

ZEITSCHRIFT FÜR

GEO POLITIK

XVII. JAHRGANG 1940

6.

HEFT/JUNI

Krieg und Kriegswirkungen

Bauer: Die Geschichte der deutschen Westgrenze

Muck: Spiel um Neu-Europa

Niemetz: Seeherrschaft und Luftherrschaft

Robinson: Was steht der englischen Flotte im Mittelmeer bevor?

Petersen: Was bedeutet geopolitisch und kriegswirtschaftlich
die neue Kontinentalorientierung des dänischen Wirtschaftsraumes?

Vollweiler: Die wehrwirtschaftliche Bedeutung
der besetzten polnischen Gebiete

Constantini: Geopolitische Betrachtungen über Kirkenes

Berichte — Kurznachrichten — Schrifttum

ZEITSCHRIFT FÜR GEOPOLITIK

verbunden mit der Zeitschrift

WELTPOLITIK UND WELTWIRTSCHAFT

begründet von

Professor Dr. KARL HAUSHOFER und Professor Dr. ERICH OBST

Herausgegeben von

Dr. KARL HAUSHOFER

Generalmajor a. D., o. Professor an der Universität
München O 27, Kolberger Straße 18, Fernsprecher 480 444

SCHRIFTFLEITUNG:

Hauptmann Kurt Vowinkel, z. Zt. im Felde

**Manuskripte und Buchzusendungen werden erbeten nach:
Heidelberg, Wolfsbrunnenweg 36. Fernsprecher 3742**

XVII. JAHRGANG / HEFT 6 / JUNI 1940

INHALTSVERZEICHNIS

AUFSÄTZE

| | |
|---|---------|
| <i>Helmut Bauer: Die Geschichte der deutschen Westgrenze</i> | 249—259 |
| <i>Otto Muck: Spiel um Neu-Europa</i> | 260—262 |
| <i>Hans Niemetz: Seeherrschaft und Luftherrschaft</i> | 262—264 |
| <i>Henry Rowan-Robinson: Was steht der englischen Flotte im Mittelmeer bevor?</i> .. | 265—269 |
| <i>Nis Petersen: Was bedeutet geopolitisch und kriegswirtschaftlich die neue Kontinentalorientierung des dänischen Wirtschaftsraumes?</i> | 270—275 |
| <i>Helmut Vollweiler: Die wehrwirtschaftliche Bedeutung der besetzten polnischen Gebiete</i> | 276—281 |
| <i>Otto Constantini: Geopolitische Betrachtungen über Kirkenes</i> | 281—283 |

BERICHTE

| | |
|---|---------|
| <i>***: Streiflichter aus dem atlantischen Raum</i> | 284—288 |
| <i>Karl Haushofer: Bericht aus dem indopazifischen Raum</i> | 289—292 |
| <i>Rupert von Schumacher: Kurznachrichten</i> | 293—296 |

SCHRIFTTUM

| | |
|---|---------|
| <i>Rupert von Schumacher: Vorkriegsbücher</i> | 297—298 |
|---|---------|

ANSCHRIFTEN DER MITARBEITER DIESES HEFTES:

Dr. *Helmut Bauer*, Berlin-Plötzensee, Königsdamm 7 — Dr. *Otto Constantini*, Linz/Donau, Landstr. 35 — Prof. Dr. *Karl Haushofer* (Afg), München O 27, Kolberger Str. 18 — Dipl.-Ing. *Otto Muck*, Ufving/Staffelsee, Murnauer Str. 123 — Hauptmann *Hans Niemetz*, Im Felde, Anschrift durch den Verlag — Regierungsdirektor a. D. *Nis Petersen*, Klampenborg, Taarbæk Strandvej 120, per Kopenhagen — *Rupert von Schumacher* (Afg), Berlin-Lankwitz, Melanchthonstr. 8 a — Dr. *Helmut Vollweiler*, Im Felde, Anschrift durch den Verlag

Die Bezeichnung (Afg) hinter dem Namen bezeichnet die Mitgliedschaft des Verfassers in der Arbeitsgemeinschaft für Geopolitik

Preis: Vierteljahr RM 5.50 / Studenten u. Mitglieder d. AfG. RM 4.40 / Einzeln RM 2.— / Jahrg. m. Inhaltsv. RM 22.—
Gebunden (2 Bände) RM 28.— / Register für den Jahrgang RM —.90 / Inhaltsverzeichnis kostenlos / Einbanddecke für den Halbjahresband RM 2.—

Postscheckkonten: Kurt Vowinkel Verlag / LUDWIGSHAFEN 124 61 / Wien 559 18

KURT VOWINCKEL VERLAG / HEIDELBERG / WOLFSBRUNNENWEG 36

HELMUT BAUER**Die Geschichte der deutschen Westgrenze**

Seit dreihundert Jahren war es das Ziel der englischen und französischen Machthaber, jede wirkliche Konsolidierung Europas zu verhindern, vor allem aber Deutschland in Schwäche und Ohnmacht zu erhalten. Zu diesem Zweck hat allein Frankreich in zwei Jahrhunderten an Deutschland einunddreißigmal den Krieg erklärt.

Aus dem Aufruf des Führers vom 10. V. 1940.

Das unergründliche Schicksal erhob den Rhein zum alles bewegenden Strom, um den sich seit jeher die Gestaltwandlungen Mitteleuropas formten, soweit sie vom Westen her bestimmt waren. Hier stellt der Rheinstrom mit seiner Nord und Süd verbindenden, Ost und West verschmelzenden Kraft das gleiche geopolitische Element dar, was der Welten trennende und verknüpfende Bosphorus für den nahen Orient bedeutet. Solange ozeanische Fernen ohne Gewicht bleiben, weist nach dem Zerfall eines einheitlich geführten Mittelmeerreiches der Rhein seinem Besitzer die Herrschaft im Zentrum des Abendlandes zu — das aber war lange die Herrschaft über die Welt schlechthin.

Als junge germanische Völker die Kelten kurz vor unserer Zeitrechnung über den Rhein zurückwarfen, hatten sie sich, freilich ohne es zu ahnen, auf den langen Weg begeben, der sie einst zu den unbestrittenen Herren ganz Europas machen sollte.

Es war zu ihrem Heile, daß die Römer sie durch die Errichtung des rechtsrheinischen, Main und Donau verklammernden Limes für mehr als zwei Jahrhunderte zur Sammlung ihrer Kräfte, zur Intensivierung der Wirtschaft und zur Entwicklung fortgeschrittenerer politischer Formen zwang, die späterhin seit der Mitte des 3. Jahrhunderts ihrem Ansturm eine auf die Dauer unwiderstehliche Wucht verliehen.

Die erste große Wende in der Geschichte des Rheinstroms bringt die Rückläufigkeit der ost-westlichen Vorstoßrichtung, als die Franken unter Chlodwigs Söhnen sich mit starker Machtgewalt das stolze Thüringerreich zwischen Harz und Donau unterwerfen, als sie das zweite Burgunderreich zertrümmern und so die nach ihm benannte Pforte erreichen, um vom Südwesten aus die schon früher besiegten Alemannen und bald auch die Bayern ihrer Dienstbarkeit anzugliedern.

In Aachen steht das Münster des großen Frankenkaisers; Diedenhofen bei Metz und Ingelheim bei Mainz sind seine Lieblingspfalzen! Der Rhein ist die starke germanische Basis seines über völkische Grenzen weit ausgreifenden Reichs.

Der Rhein, dessen Verlauf durch Saône und Rhone fortgesetzt wird, bestimmte den Weg nach Rom. Das Zwischenspiel der lotharingischen Herrschaft beweist, daß das auch damals so empfunden wurde, und es besteht kein Zweifel, daß das Ostreich erst in dem Augenblick seine überlegene Stellung gewann und als Folge davon das Kaisertum für sich erringen konnte, als Lothringen durch Heinrich I. 925 zurückgeholt worden war. Nun bleibt für etwa 400 Jahre die 880 im Vertrag von Ribémont gezogene Ostgrenze Westfrankens die Westgrenze des deutschen Reiches. Sie folgt der Schelde, erreicht mit Kammerich (Cambrai) ihren vorgeschobensten Punkt, flieht an die Maas zurück und begleitet sie westlich von Verdun und Toul, um die Saône zu gewinnen.

Im 10. Jahrhundert mißlingen drei französische Versuche, das Geschehene rück-

Um 950



gänglich zu machen. Sie werden schon im Ansatz verurteilt, als Konrad II. 1034 Burgund dem Reiche einverleibt, in dessen Raume nun nicht nur die Rhone, sondern auch die obere Loire geborgen ist. Burgund kommt als südwestlichem Eckpfeiler eine ähnliche Bedeutung zu wie später den Niederlanden im Norden. Es bildet für das Reich die Brücke nach Italien; Frankreich aber sperrt es den Weg nach Rom, dessen Bischöfe umgekehrt über Burgund die Verbindung mit dem romanischen Nachbarn suchen, sei es um Schutz vor dem deutschen König zu gewinnen, den sie wider alles Recht und Herkommen angegriffen, sei es gar, um militärische Streitkräfte gegen ihn zu mobilisieren. Aus diesem Grunde erhält die Heirat Barbarossas mit Beatrice 1156 dem Sacrum Imperium die gleiche Bastion, die der greise Rudolf von Habsburg als deutscher König nach seinem Sieg von Besançon 1289 durch die darauffolgende Vermählung mit der erst 14jährigen Erbtöchter von Burgund noch einmal sichern wollte.

Das wäre um so nötiger gewesen, da Frankreich jetzt offen seit dem Niedergang der Staufer den Marsch nach Osten angetreten hat.

Den Wendepunkt bezeichnet aber schon der 27. Juli 1214, der Schlachttag von Bouvines. „Seit dieser Zeit sank der Ruf der Deutschen bei den Welschen“, meldet eine gleichalte Quelle.

Frankreich hat trotz der langen Vorherrschaft Deutschlands, die die einzige Weltgewalt des mittelalterlichen Europas darstellte, den historischen Ausgangspunkt: das gemeinsame großfränkische Reich, nicht vergessen. Es möchte ihn wieder-

gewinnen; das Geschehene rückgängig machen. Dieser Gedanke leitet in auffallender Beharrlichkeit die französische Politik, bis er in verzierter Form durch Napoleon Wirklichkeit wurde. Mit einem Worte: Frankreich geht zum Angriff über!

Seit Philipp II. August, dem Sieger von Bouvines, fordert es die 4-Ströme-Grenze: Schelde—Maas—Saône—Rhône; doch es nimmt in Wahrheit sehr bald: Unteritalien und Burgund und bricht auf, um Elsaß und Lothringen zu besetzen. Allein Frankreich versteht schon damals jede Eroberung als Rückgliederung auszugeben. Und noch ein zweites ist merkwürdig: Nicht ein starkes Frankreich erkämpft sich den Zugang zum Rhein, sondern die französische Krone, selbst aufs schwerste gefährdet, hat durch geschickte Ausnützung der politischen Lage nicht durch seine, sondern trotz seiner Verhältnisse im Innern Erfolg. Deutschland aber, geführt von einem „Pfaffenkaiser“, verzichtet darauf, während des 100jährigen Krieges Frankreich zu vernichten. Und so kann es geschehen, daß der schwerste Einbruch in das geschlossene Gebilde der deutschen Westgrenze aus Frankreichs tiefstem Niedergang überhaupt erwächst:

Zum Lohn für seine tapfere Haltung in der Schlacht von Maupertuis 1356, nach der Johann der Gute als Gefangener gen England fortgeführt wird, übertrug man sieben Jahre später seinem jüngsten Sohne, Philipp dem Kühnen, das Herzogtum Burgund. In der Folgezeit wächst durch Erbfall das neuburgundische Reich so gewaltig, daß seine Herzöge zwar Vasallen des Kaisers und des Königs von Frankreich bleiben, in Wahrheit aber beide an Glanz und Macht zeitweise in Schatten stellen.

1384 treten Flandern und Artois, die Freigrafschaft Burgund, Nevers (Loire) und Rethel (Aisne) hinzu; in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts können die ehemals wittelsbachschen Besitzungen in den Niederlanden angegliedert werden (Holland, Seeland, Hennegau) und bald auch das Herzogtum Brabant, Limburg, später Namur und Luxemburg. Ja, als der glänzendste seiner Herrscher, Karl der Kühne, es unternimmt, durch Erwerb der Pfandherrschaft über das Oberelsaß und den Sundgau die zwischen Luxemburg und der Freigrafschaft Burgund noch klaffende Lücke zu schließen, da ist in der Tat das alte lotharingische Zwischenreich wieder im Entstehen; aber auch seine beiden Feinde, sonst selbst Gegner, der westliche und der östliche Nachbar, treten von neuem gemeinsam auf den Plan. Das Zusammenwirken des deutschen Kaisers und des französischen Königs angesichts dieser gemeinsamen Gefahr — seit 1435 standen auch die Grafschaften Macon und Auxerre und der größte Teil der Picardie unter burgundischer Herrschaft — verdeckt aber nur sehr vorübergehend längst bestehende Gegensätze und verschleiert in der von Frankreich bewirkten Allianz zwischen Habsburg und der Schweiz jene unselige Feindschaft, die seit dem 14. Jahrhundert das Herausbrechen der Schweiz, nach Burgund den Verlust der zweiten Südwestfestung, nachsichzog: ein unwiderbringlicher Verlust für das Reich von unermeßlich schmerzlichen Folgen! Denn nie hätte Frankreich aus eigener Kraft in den kommenden Jahrhunderten so offensiv werden können, wenn nicht die Schweizer das Rückgrat seiner Heere gebildet hätten!

An ihrer urwüchsigen Kraft war ja bei Grandson und Murten Karl der Kühne gescheitert. Nach seinem baldigen Tode vor Nancy hebt der Streit um das Erbe zwischen den eben noch verbündet Gewesenen an.

Diesmal rettete die Heiratspolitik Habsburgs das Reich.

Maximilian bekommt durch seine Ehe mit Maria von Burgund den Löwenanteil

Das burgundische Erbe



der Erbschaft. Nur das Herzogtum Burgund (einschließlich Nevers), die Picardie und Boulogne fallen an Frankreich. Und, was noch nie gewesen, ganz Flandern kommt ans Reich. Gleichwohl trieb Maximilian keine deutsch zu nennende Politik: er löste die Freigrafschaft Burgund aus dem Reichsverband und gliederte sie dem burgundischen Kreis an; während seiner Regierung geht 1499 nach einem alles verwüstenden Volkskriege die Schweiz verloren, der sich Basel und Schaffhausen frei-

willig anschließen. Die Schuld aber muß wohl seinem Vater beigemessen werden, der die Franzosen gegen die Schweizer 1445 zum ersten Male wieder an den Rhein führte, nachdem sie sich hier nach der Niederlage Karls des Kahlen durch Ludwig III. von Ostfranken am 8. Oktober 876 bei Andernach nicht wieder hatten blicken lassen dürfen. Aber unter Maximilian geschieht noch mehr: er gibt durch die Verheiratung seines Sohnes, Philipps, mit der Erbin von Spanien dem Reich in dem Augenblick eine universalistische Tendenz und Richtung, in dem die Länder Europas sich langsam zu straffgeführten Nationalstaaten fortentwickeln und Deutschland selbst seine erste ganz große elementare Volksbewegung erlebt.

Auf seinen Erben ruht der Fluch der Jahrhunderte: Karl V. erkennt nicht nur nicht das große Gebot der Stunde, sondern er stemmt eines langen Lebens starren Sinn gegen eine unaufhaltsame Entwicklung, wirft dadurch das Reich aus seiner Bahn und führt Deutschland einer völligen Auflösung entgegen. Diesem unmöglichen Beginn allein zu steuern, sind die deutschen Fürsten zu schwach: sie suchen und finden bei Frankreich willkommene Hilfe. Doch wenn man dem Teufel den kleinen Finger reicht, nimmt er die ganze Hand.

Im Vertrag zu Chambord vom 15. Januar 1552 sollte Heinrich II. Vikar des Reiches werden und nur als „Protector der deutschen Libertät“ die Schutzherrschaft über die Städte Metz, Toul und Verdun erhalten; bald aber sind die Bistümer französisch, und zähen Verhandlungen gelingt es später, korridorähnliche Verbindungen zwischen zwei dieser voneinander getrennt liegenden Territorien zu schaffen und so den Kern Lothringens wirksam zu zersetzen. Noch sind Kammerich und Straßburg deutsch!

Karl V. hat in verhängnisvollster Weise den Grund zur Loslösung der Niederlande gelegt, indem er schon am 26. Juni 1548 auf dem „geharnischten“ Reichstag zu Augsburg den gesamten Nordwesten zum burgundischen Kreis schlug und ihn damit auch seinen Reichspflichten entzog, was durch die Exekutionsordnung von 1555 noch wesentlich verstärkt wurde. So stehen die Niederlande allein — ohne Reichshilfe — als sie 1568 in ihren erschütternden Freiheitskampf gegen Spanien eintreten.

Angesichts dieser ungeheuerlichen Gebietsverluste im Westen ist es ein geringer Trost, wenn Stegemann feststellt, daß die Schweiz und die Niederlande als selbständige Staatsgebilde Flankenpositionen darstellten, die die Rheinlinie abstützten und eine Umfassung des Stromtals einem von Westen kommenden Gegner unmöglich machten.

Das klagende Wort von der „viehischen spanischen Servitut“ war einst keine Phrase: spanische Regimenter liegen zu Ausgang des 16. Jahrhunderts als Träger der Gegenreformation in Kleve und Mark, in Münster und Osnabrück; Habsburg geht diesen Weg konsequent zu Ende: es gibt in einem Geheimvertrag vom 29. Juli 1617 auch noch das Elsaß in spanische Hand, um Burgund wieder mit dem Rhein zu verknüpfen. Weiter darf nie übersehen werden, daß Frankreich durch die Verbindung Habsburg-Spanien erst seine letzte Entschlossenheit empfängt, den Kampf um den Rhein, das heißt auch gegen Deutschland zu wagen!

Der im Osten 1618 aus konfessionellen Gründen entstandene Konflikt weitet sich in dem Augenblick zum weltzerstörenden Ringen, als die kaiserlichen Heere dem geschlagenen Winterkönig von der Pfalz in seine Heimat folgen und so die Waffen

an den Rhein tragen. Richelieus Forderung, die er in seinem berühmten Traktat von 1629 Ludwig XIII. unterbreitet, erlaubt keinen Zweifel über die französischen Absichten: „Man muß Metz stark machen; man muß, wenn es möglich ist, bis Straßburg vorrücken, um einen Eingang nach Deutschland zu gewinnen. Das alles aber muß man sehr langsam, ganz unauffällig tun und vorsichtig und versteckt in die Wege leiten.“ Auch im Zeitalter des Dreißigjährigen Krieges kämpft Frankreich für moderne zukünftige Ziele mit den bewährten historischen Waffen. Jacques de Cassan, der Advokat des Königs, erhebt allen Ernstes Rechtsansprüche auf das gesamte Karolingerreich. Fortan führt Frankreich seinen Kampf nicht mehr um die Beherrschung der Rheingrenze, sondern um den Besitz des Stromes als Operationsbasis (Stegemann).

Die geistlichen Kurfürsten rufen französische Besatzungen nach Trier, Koblenz und Ehrenbreitstein. 1634 ziehen französische Truppen, von Deutschen herbeigewünscht als Schützer der Neutralität, ohne daß auch nur andeutungsweise Reichsrechte preisgegeben werden sollten, im Elsaß ein. Ein Jahr später erklärt Frankreich Spanien den Krieg. Doch Frankreich ist in diesem Augenblick — auch das stellt einen alten bekannten Zug dar — schwach. Der Jüliche Reiteroberst von Werth stößt nach Paris vor, Gallas durchbricht die Burgundische Pforte: nun werfen in französischem Sold die deutschen Völker Bernhards von Weimar die kaiserlichen Eindringlinge zurück und schaffen nach dem Willen ihres Führers, wenn auch unter französischem Protektorat, eine rein deutsche Herrschaft am oberen Rhein. Da wird unverhofft und plötzlich der Retter Frankreichs, Bernhard von Weimar, am 18. Juli 1639 von einem jähen Tode dahingerafft; er selbst stirbt in der Überzeugung, daß Richelieu an seinem frühen Ende nicht unschuldig sei.

Frankreich hat die Maske abgeworfen; auch dem Kaiser war der Krieg erklärt worden. Die Folgen sind für Deutschland unvorstellbar:

Bei Beginn der Friedensverhandlungen zählt die Bevölkerung am Niederrhein und im Elsaß nur $\frac{1}{5}$ ihrer ursprünglichen Stärke. Das wäre Strafe genug gewesen, doch unbekümmert fordert Frankreich die habsburgischen Besitzungen im Elsaß und im Breisgau, vier Städte am Oberrhein, dazu Philippsburg, die endgültige Abtretung der Bistümer Metz, Toul und Verdun, außerdem das Herzogtum Lothringen. Es muß sich freilich mit weniger begnügen: die genannten Bistümer, die Landgrafschaften Unter- und Oberelsaß, der Sundgau, die Landvogtei über 10 Reichsstädte, Stadt und Festung Breisach und das Besatzungsrecht von Philippsburg (bis 1679) werden ihm zuerkannt. Doch das Entscheidende ist noch nicht gesagt: Der Friedensschluß von 1648 war kein Abschluß, sondern ein Beginn!

Er war der Ausgang für weitere Kriege, da er absichtlich Unklarheiten enthielt, die Frankreich für sich auszunützen trachtete: so hatte man Straßburg nicht erwähnt und über Lothringen war gar nichts entschieden worden. Spanien kämpft allein weiter und büßt in den zum Reich gehörenden Gebieten Artois (Arras), Teile von Flandern, Hennegau und Luxemburg (Diedenhofen) im sogenannten Pyrenäenfrieden von 1659 ein. Das Reich verzettelt seine Stärke in 350 nun auch mit dem Bündnisrecht ausgestatteten souveränen Staaten. Frankreich erscheint als der große Sieger und breitet seine Arme schützend über den Rheinbund aus, der seine Gründung 1658 den geistlichen Fürsten am Rhein und in Westfalen verdankt. Frankreichs Ziel aber ist einfach und klar; es heißt: weitere Zertrümmerung Deutsch-

lands! Sehr bald sollte sich erfüllen, wovon Philipp II. August geträumt, wonach sich Philipp der Schöne gesehnt und was als verpflichtendes politisches Vermächtnis Heinrichs IV. angesehen wurde: Der totale Angriff im Osten. Wir sprechen als Deutsche besser von den drei Raubkriegen Ludwigs XIV.

Der erste Stoß trifft die spanischen Niederlande, die ja als burgundischer Kreis noch immer zum Reiche zählen; der zweite Holland, das in höchster Not durch Wilhelm von Oranien zum Freiheitskampfe aufruft. Der Kaiser (Leopold I.) jedoch steht tatenlos beiseite, da er in einem Geheimvertrage schon das später einmal fällig werdende spanische Erbe mit Ludwig geteilt hatte. Als er den Waffengang doch nicht vermeiden kann, wird wenigstens der Große Kurfürst gehindert, einen Entscheidungsschlag gegen Turenne zu führen. Das nötigt den Preußen zum Sonderfrieden von Vossem; und als er treu seiner Pflicht am bald ausgerufenen Reichskrieg gegen Frankreich teilnimmt, erscheinen, von Ludwig gerufen, die Schweden in seinem Rücken. Das war eine alte französische Taktik, die Habsburg schon seit Karl V. zwang, gegen Franzosen und einem Feind im Osten, Türken oder aufständische Ungarn oder beide, den Zweifrontenkrieg zu wagen.

Erneut läßt der Kaiser den Brandenburger im Stich, der sich dadurch zu einem Bündnis mit Ludwig veranlaßt sieht, wodurch Frankreich wiederum die Hand frei bekommt für die famosen Réunions, nachdem es in Nymwegen (1678) außer wichtigen flandrischen Festungen (St. Omer, Valenciennes, Condé, Maubeuge), vor allem die herrliche Freigrafschaft Burgund (Besançon) eingesteckt hatte.

Der Genfer See hörte auf, die Höhe der Südgrenze des Reiches im Westen zu bezeichnen. Jetzt hat Frankreich die Rhein-Rhodelinie wiedergewonnen. Die Réunionskammern geben sich damit nicht zufrieden. Im einzelnen gehen sie bisweilen in der geschichtlichen Begründung ihrer Gebietsansprüche bis auf Pippin zurück. Die Folgen waren praktischer Natur: am 22. März 1680 wurde in der Réunionskammer Breisach die Souveränität des Königs von Frankreich über das gesamte Elsaß verkündet. Am 27. September 1681 erscheint mitten im Frieden General Montclaer, begleitet von 35 000 Mann und 82 Geschützen vor Straßburg, dessen frühere Bitte um Verstärkung der Besatzung der Kaiser mit der Begründung abgelehnt hatte, daß er Frankreich nicht herausfordern wolle.

Schon damals wurde jedoch die Bedeutung Straßburgs in ihrem vollen Ausmaß erkannt; kein geringerer als der Reichsfeldherr Markgraf Ludwig Wilhelm von Baden äußert sich darüber: „Für Deutschland dient diese Stadt zu nichts anderem als einer beständigen Versicherung des Friedens, für Frankreich ist es aber eine immer offenstehende Kriegspforte, woraus es, sooft es nur will, in das platte Land losbrechen kann. Nichts ist klarer, als daß Frankreich, solange es Straßburg zurückzugeben Ausflüchte macht, sich das Hauptmittel nicht entzogen wissen will, wodurch Deutschland und das ganze Reich von ihm nach Belieben überfallen werden kann.“

Noch immer ist kein Krieg, und doch fällt Luxemburg durch Bombardement und Minenöfen am 4. Juni 1684. Das Reich verliert im Westen, was es im Osten zur gleichen Zeit gewinnt. Doch täuscht sich, wer glaubt, daß Ludwig XIV. das nationale Frankreich an den Rhein geführt habe; nein: mehr als $\frac{2}{3}$ seiner Armeen bestehen aus Schweizern (14 Regimenter), Italienern, Deutschen, Wallonen, Iren und Schotten. Sie tragen brutal den Machtwillen Frankreichs im 17. Jahrhundert, der immer und stets ganz unschöpferisch war (Hugo Capet — Philipp II. August — Philipp IV.

— Ludwig IX. — Ludwig XI. — Franz I. — Heinrich IV.). Als die Pfalz-Simmersche Linie 1685 ausstirbt, errichtet Ludwig aus den Steinen der ehrwürdigen Kaiserpfalz Hagenau das Fort Louis auf der Rheininsel und in der Moselschleife bei Traben-Trarbach die große Feste Mont Royal und schreitet drei Jahre später, als es ihm politisch geboten erscheint, zum Präventivkrieg. Was Ludwig verhindern wollte, tritt ein; der Ring seiner Feinde schließt sich bedrohlich. Da wird auf Anraten Louvois' jener entsetzliche Beschluß gefaßt, der für alle Zeit ein Schandfleck auf dem französischen Ehrenschild sein wird: ein Gebiet von 160 km Länge und 80 bis 180 km Breite wird der Verwüstung geweiht.

Tiefste Tragik für das Reich und eine epochemachende Wende im Kampf um die Weltherrschaft sprechen aus den Worten jener Gedenkmünze, die London nach dem Seesieg am 29. Mai 1692 vor Cherbourg bei La Hogue prägen ließ: Also rächt England den Brand der Städte von Worms und Speier. Lerne, Ludwig, daraus, daß sich das Kriegsglück gewandt. England siegt zur See — und läßt, nachdem sein Bestand gesichert, die Verbündeten fallen. So wird der Friede von Ryswick beschämend für das Reich und unerträglich zugleich, wenn man betrachtet, wofür gekämpft wurde: Deutschland bedurfte des Rheins um zu leben, Frankreich bediente sich seiner um zu herrschen! (Stegemann.)

Frankreich wird zum ersten Male ohne Verwahrung des Reichstags das linke Rheinufer zugesprochen. Nur Luxemburg, Freiburg, Altbreisach, das freilich geschleifte Philippsburg und Kehl kehren zurück. Aber Longwy und Saarlouis werden noch aus Lothringen herausgerissen und im Elsaß fehlt jede klare Regelung.

Leibniz und der Prinz Eugen charakterisieren die wahre Situation sehr scharfsinnig und gänzlich unverblümt. Jener:

„Wenn man die Franzosen hört, so sind alle ihre Handlungen gar nichts weiter. Sie treffen nur ihre Sicherheitsmaßregeln. Muß man nicht lachen, wenn man die Franzosen dauernd von ihrer Friedensliebe reden hört und wenn sie sich über unsere geringe Neigung für die Aufrechterhaltung eines solchen Friedens beklagen? Sie können recht gut vom ewigen Frieden reden, weil er für sie gleichbedeutend ist mit einer Versklavung aller Völker nach türkischem Muster. Ihr Bündnis mit den Türken, das gegen alle Heiligkeit der Verträge und christliche Gesinnung war, galt ja nur dem einen Zweck: Deutschland so tief zu erniedrigen, daß es sich nie mehr erheben kann.“

Dieser:

„Ich kenne den Geist der Franzosen: wenn sie die Oberhand haben, sind sie von einer Impertinenz, die nicht ihresgleichen hat. Frankreichs Glück besteht darin, daß es, wenn es die Oberhand hat, sich ohne jede Rücksicht so weit als möglich ausdehnen darf. Ist es aber nach unglaublicher Verschwendung von Blut und Kraft in eine schlimme Lage versetzt, so fürchten alle oder die meisten seiner Gegner, es zu tief zu erniedrigen. Dabei bedenken sie nicht, daß es sich binnen weniger Jahre ohne Zweifel erholen und neuerlich beginnen wird, seine Nachbarn zu quälen.“

Als der letzte spanische Habsburger stirbt, wird die Frage nach dem Erbe Karls V., das damit erloschen, unwiderruflich gestellt. Für Deutschland entspricht das Ergebnis des unendlich langen blutigen Ringens in keiner Weise dem Einsatz und der Opfer, die es gefordert. Entscheidend wurde, daß die Wittelsbacher auf französischer Seite kämpften; im Besitz von Bayern, der Kurpfalz, des Erzbistums Köln, der Bistümer Freising, Regensburg und später auch Hildesheims sprengten sie in Wahrheit das Reich! Wieder gab England den Ausschlag, und wieder trat es vom Kriege zurück, als es sein Ziel erreicht sah, ohne Rücksicht auf seine Verbündeten zu nehmen.

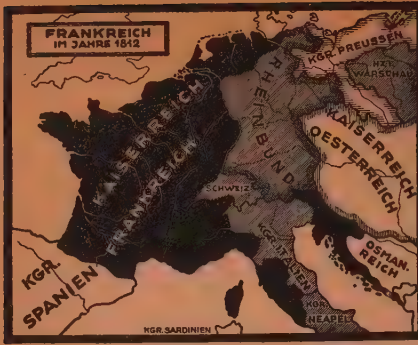
Ergebnis: Frankreich kann seine Ausfallstellung voll behaupten, ja noch mehr: Österreich wird ein romanisch-slawischer Staat und betrachtet die nun gewonnenen ehemaligen spanischen Niederlande nur als Austauschobjekt. Daß Preußen mit dem Oberquartier Geldern weit linksrheinisch begütert wird, hat zunächst noch keine Bedeutung. Frankreich braucht lediglich Altbreisach, Freiburg und Kehl zurückzugeben; doch es behält Landau und Straßburg. Vor allem aber: Frankreich vergißt seine „historischen Ziele“ nicht, sondern hält zäh an ihnen fest. So kommt es, daß sowohl das Frankreich des ancien régime wie das revolutionäre Frankreich einen einschneidenden Wandel in der Gestaltung der Ostgrenze zu bringen vermögen! Wieder ist es ein schwaches Frankreich — diesmal unter Führung des greisen Fleury —, das den Angriff nach dem Rheine trägt und die Ursache ist — auch das stellt eine historische Kette von überwältigender Tradition dar — Habsburg, Frankreich konnte keinen deutschen Kaiser dulden, der zugleich Herzog von Lothringen war. Und so geht dieses heiß umkämpfte Land Deutschland verloren, als Stanislaus Leszinski 1738 einzieht und nicht erst bei seinem Tode 1766, wo es Frankreich offiziell zugesprochen wird. Daß es Sitz und Stimme im Reichsfürstenrat bis 1801 behielt, war belanglos. Wenn auch die österreichischen Verluste nach dem bald folgenden 8jährigen Erbfolgekrieg nur italienische Gebiete (Parma, Piacenza, Teile von Mailand) betreffen, so sollte doch nicht vergessen werden, daß in diesem langen Streite auch um den Rhein gekämpft wurde und daß der Sieger, der tatsächliche Retter Frankreichs, damals ein Deutscher war: der Marschall von Sachsen.

Friedrichs überraschender Sieg bei Roßbach leuchtet wie eine Verheißung in einer Epoche, die nichts kennt, als den französischen Machtwillen. Durch England zu Boden geschlagen, schreibt im September 1762 die Pompadour an den Herzog von Choiseul: „Suchen Sie den Frieden unter den billigsten Bedingungen zustande zu bringen, alsdann bereiten Sie sich zum Kriege vor!“

Im Schatten des großen Weltkonflikts England-Frankreich vollziehen sich nun auch die Dinge am Rhein, wenngleich die nun folgenden einschneidenden Veränderungen für Deutschland von mindestens ebenso großer Wirkung gewesen sind wie der Ausgang des Kampfes um die Weltherrschaft zugunsten Englands.

Denn, um das Ergebnis mit einem Worte vorwegzunehmen: Napoleon legt den Grund zur Gestaltung der territorialen Ordnung Deutschlands, wie er sich in den Verwaltungsbezirken, den ehemaligen Ländern, mit nur geringen Abweichungen bis heute erhalten hat. Die Rivalität Preußen-Österreich verhinderte gemeinsames Handeln, was vielleicht den französischen Stoß aufgefangen hätte. Goethe behielt recht, wenn er bei der Kanonade von Valmy meinte, daß von hier und heute eine neue Epoche begänne. Die Ära des Absolutismus ginge zugrunde, das Zeitalter der Nationalstaaten stieg herauf. Frankreich, der Führer dieser neuen Idee, warf die alte Welt wie ein Kartenhaus über den Haufen.

Nach dem Diktat von Campoformio (1797) folgt die deutsche Westgrenze dem Rhein vom Bodensee bis Andernach, bis Wesel nach den Bestimmungen von Lunéville (1801). Zwei Jahre später erfolgt die erbärmlichste Fürstenrevolution, die die deutsche Geschichte kennt. 1804 nennt sich Napoleon selbst Kaiser der Franzosen, Nachfolger des großen Karl. Franz II. aber begeht selbst Verrat am Reich, noch ehe ihn die Niederlage von Austerlitz (2. Dezember 1805) trifft und das Ultimatum des Korsen erreicht, er kreierte sich zum Kaiser von Österreich, zwei Jahre bevor er



die deutsche Kaiserwürde niederzulegen gezwungen wurde. Das Reich hatte schon vor dem 6. August 1806 zu bestehen aufgehört! Stattdessen weitet der Rheinbund Frankreichs Einfluß von der Rheinmündung über Westfalen, den Main nach Passau und dem Inn entlang über die Alpen zur Adria, und als Preußens zu späte Erhebung jäh zusammengebrochen, dehnt er sein Gebiet, der Elbe bis Magdeburg folgend, längs der sächsischen Grenze gar bis zur Oder aus, während in der gleichen Erpressung von

Tilsit das Großherzogtum Warschau mit Westgalizien sich drohend im Osten als Frankreichs Kreatur erhob. Ja, im Juli 1810 wird Holland, im Dezember des gleichen Jahres die gesamte deutsche Nordseeküste mit einem Durchstich nach Lübeck dem Kaiserreich Frankreich direkt einverleibt.

Nach unsäglichen Leiden und unbeschreiblichen Opfern wurde Deutschland frei. Doch den Frieden bestimmten seine Verbündeten England und Rußland. Sie verhinderten gemeinsam, um Frankreich nicht zu stark zu schwächen, die Rückkehr Elsaß-Lothringens zum Reich.

Wie sehr recht hatte doch Eugen, als er das politische Gesetz Frankreichs formulierte. Belgien wollte man mit Holland verschmelzen, und beide sollten vereint, nach Gneisenaus Wort, eine furchbare Bastion in der Flanke jedes Angriffs gegen Deutschland und zugleich ein Brückenkopf für England sein. Doch es kommt zu keiner Zusammenlegung: Klerikale und franzosenfreundliche Liberale verursachen 1830 den Aufruhr von Lüttich, und die Londoner Konferenz sanktioniert ein selbständiges Belgien, dessen Thron Leopold I., ein Koberger, besteigt.

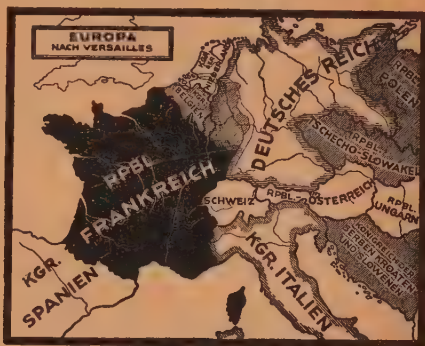
1839 schließt sich die Westhälfte des Großherzogtums Luxemburg an Belgien an, die östliche gerät unter holländischen Einfluß. Als Frankreich ein Jahr später Miene macht, einen Fehlschlag im Orient durch einen Angriff auf den „Erbfeind“ auszugleichen, da antwortet ihm zum ersten Male nach dem Mittelalter das deutsche Volk einig und geschlossen: sie sollen ihn nicht haben, den freien deutschen Rhein!

Frankreich gab zwar nach, lernte aber nicht um. Für die Bereinigung der deutschen Frage im Sinne Preußens verlangt es die ganze Pfalz und Rheinhessen mit Mainz als Kompensationen. Es gehört zu den größten politischen Leistungen Bismarcks, daß er dies zu verhindern wußte. Gleichzeitig erkannte er klar, daß Frankreich sich niemals ohne vorherigen Waffengang mit einem geeinten Deutschland abfinden würde. So trifft ihn die französische Kriegserklärung vom 19. Juli 1870 nicht unvorbereitet. Verhängnisvollerweise antwortete Moltke bei der Beratung der neuen Grenzziehung auf die Frage Bismarcks, ob Belfort wesentliche strategische Bedeutung zukomme, mit: nein. So begab man sich einer wichtigen Chance für einen siegreichen Ausgang des Weltkrieges.

Man muß die gesamtfranzösischen Ziele im Auge behalten, um die absolute Starrheit zu begreifen, mit der die französische Politik nach 1871 nichts anderes als die Rückeroberung Elsaß-Lothringens um jeden Preis erstrebte. Deshalb riß Frankreich

sich und die Welt blindlings in das große Völkerringen hinein. Im Hintergrund stand natürlich der alte Plan der Wiederzertrümmerung Deutschlands.

Dieses Ziel wurde trotz vielfältiger Versuche, deren rechtsbrecherischster der Ruhreinfall 1923 war, nicht erreicht, und damit der glühend gehegte Wunsch Frankreichs, das Werk Bismarcks rückgängig zu machen, vereitelt. Demgegenüber wiegt der Verlust Elsaß-Lothringens verhältnismäßig gering. Die Nachkriegszeit sah Frankreich auf der Höhe seiner Hegemonialgewalt über Europa. Statt einer neuen Ordnung verfügte es jedoch Unrecht über Unrecht, und Sklavenketten legten sich über den Kontinent. Frankreich war und ist das Opfer seiner eigenen Geschichte geworden. Es vermochte nicht zu begreifen, daß alles nur rückwärts gewandte Streben auf die Dauer zum Scheitern verurteilt ist und daß in der Politik



nichts verheerender wirkt als das Fehlen eines konstruktiven Ziels. Wie armselig erscheint der französische Ruf nach „Sicherheit“, der in Wahrheit die Verewigung einer angemessenen Vorherrschaft meinte, gegenüber dem machtvollen Appell der nationalsozialistischen Bewegung zum Kampf um die Freiheit Deutschlands! Mit der Wiedererstarkung Deutschlands zerbröckelte das französische Gewaltsystem.

Ruhr und Rhein mußten geräumt werden, das Saargebiet bekannte sich zum Reich, die entmilitarisierte Zone fiel, die Vasallenstaaten Frankreichs im Osten und Südosten Deutschlands verließen den einstigen Bundesgenossen, und über den gedemütigten Ländern einer kläglichen deutschen Republik von einst erhebt sich zum ersten Male in der Geschichte ein unter einer Führung zu machtvoller Stärke geeintes Großdeutsches Reich, das im Schutze des Westwalls in unerhört raschem Sieg Polen niederwarf und nun wieder, diesmal von unerschütterlichem Siegeswillen erfüllt, zum Kampf um den Rhein antritt, dessen Ausgang, nach den Worten des Führers, über die nächsten Jahrhunderte entscheiden wird.

OTTO MUCK

Spiel um Neu-Europa

April 1940.

Wir wissen heute, daß Deutschland im Jahre 1918 nicht einen Krieg, sondern die erste Etappe einer sehr viel ausgedehnteren kriegesischen Auseinandersetzung verloren hat; 15 Jahre hielt die Betäubung durch den in Versailles aufgezungenen Gewaltfrieden an; die zweite Etappe des Weltkrieges hat ein wiedererstarktes Volk getroffen, das sich nun seinen alten Gegnern vervielfacht an soldatischer Macht gegenüberstellt. Das Militärbündnis mit der befreundeten Achsenmacht Italien, der die demokratische Welt überraschende Pakt mit Rußland hatten den 1914—1918 voll geschlossenen Ring gesprengt; Polen, das gemäß der Schachkünste unserer Gegner den Ausfall Rußlands wettmachen sollte, wurde in 18 Tagen überannt; damit hat die Neuordnung Osteuropas begonnen; die Kontinentalgrenze ist auf den 25. Längengrad gerückt worden; sie schließt jenen Raum nach Osten ab, der nun von Deutschland, dem Zentrum Europas aus neu geplant und wiederaufgebaut wird. Damit hat die Koalition der Westmächte die erste Niederlage dieses Kriegsabschnittes erlitten. Polen mußte abgebucht werden.

Durch fünf Herbst- und Wintermonate lagen sich dann die Truppen im Westwall und in der Maginotlinie gegenüber. Mit dem Ende des überharten Winters startete der Trumpf Englands in Gestalt einer wohl vorbereiteten Aktion gegen die Neutralität des europäischen Nordens; er sollte das dort bringen, was durch den Blitzsieg über Polen verlorengegangen war: eine kontinentale Flankenstellung, eine Angriffsbasis, der kein Westwall im Wege stand.

Die oberste deutsche Kriegsführung hat zur Verblüffung der Welt diesen Gegen Schlag aufgefangen und in einer Weise erwidert, welche die Befürchtungen unserer Gegner und unsere Hoffnungen weit übertroffen hat; mit Schiffen und Flugzeugen dem Gegner um wenige Stunden zuvorkommend, hat unsere Wehrmacht sich die strategischen Punkte der skandinavischen West- und Nordküste gesichert. Nach zwei Wochen schon erschien diese von den Feindmächten begonnene, ihnen aber blitzschnell entwundene Aktion übersehbar: Deutschland hat sich festgesetzt und kann von seinen eroberten Stützpunkten aus dank seiner Luftherrschaft von Süden her den schmalen norwegischen Raum durchsetzen. Damit erlitt die anglo-französische Koalition ihre zweite Niederlage, es war ein schlimmes Vorzeichen für Norwegen, daß König Haakons Gesandter im Interalliierten Kriegsrat neben einem emigrierten Vertreter der vor sechs Monaten verstorbenen polnischen Republik zu sitzen kam.

Wie ein Symbol dünkt dieses Nebeneinander: denn, blicken wir auf die Karte, so schließt der skandinavische Raum jenseits der Ostsee über den ehemals polnischen Ostraum an, wie er bis etwa zum 25. Längengrad reichend. Eine geopolitische Grenze scheint sich hier zu bilden; denn kurz vorher hatte Deutschland dem ihm befreundeten Rußland freie Hand im Raume östlich dieser Linie gelassen; die Verträge mit den baltischen Staaten und Finnland, die Rücksiedlung der Baltendeutschen und der wolhynischen Bauern zeigen dies an. Es kann nicht nebensächlich sein, daß jener Raum, zu dessen Besetzung Deutschland erst durch die geplante Gegenaktion der Feindmächte veranlaßt wurde, den natürlichen kontinentalen Abschluß des eroberten Ostraumes nach Norden darstellt. Im Gegenteil: gerade diese

Ergänzung gibt dem Ereignis der skandinavischen Aktion eine geopolitische Bedeutung; denn ein gewaltiger Raum tritt uns hier als geschlossene, wohlarrundierte Einheit entgegen; sie umfaßt im Verein mit dem Großdeutschen Reiche die Hauptmasse Kontinental-Europas. Ihre Küsten sind von Deutschland kontrolliert; in der unmittelbaren Einflußsphäre deutscher Streitkräfte liegend, aus machtpolitischen und geographischen Gründen nunmehr an die Seite der Achsenmächte gezwungen, muß der skandinavische Norden sein allzu lange ausgedehntes Einsiedlertum aufgeben und sich dem neuen, von seiner Achse aus geplanten Festland-Europa wieder einfügen. Der Gewinn, den Europa durch das nun beginnende Zusammenwachsen mit dem Nordraum erwarten darf, liegt nicht nur in der politischen, strategischen und kriegswirtschaftlichen Bedeutung dieses geographisch ausgezeichneten, an Bodenschätzen reichen Landes; was wir besonders begrüßen, ist der, wie wir hoffen, immer enger und enger sich gestaltende Kontakt mit diesen besten Vertretern nordischer Rasse, den Nachfahren der Wikinger und sagenberühmter Nordleute, deren Tatenruhm auch im deutschen Volke immer lebendig geblieben ist.

Damit ist die zweite große Phase dieses Kriegsabschnittes ihrer Vollendung nahe; zweimal hat England ausgespielt — einmal mit der Karte seiner polnischen Garantieerklärung, das andere Mal mit dem Trumpf zu spät gekommener Transporter — und jedesmal ist es überstochen worden; zuerst im Osten, dann im Norden. Was immer uns auch die Zukunft durch weitere Kriegshandlungen bringen mag — das schon Erreichte ist wichtig genug, um in seinem bisherigen Umfange symptomatisch betrachtet zu werden.

Denn was hier sich vollzog, ist der Beginn eines neuen Europas. Kein Paneuropa, sondern ein Festland-Europa — ein Land der Mitte zwischen dem Westwall und dem 25. Längengrad. Zum erstenmal seit über tausend Jahren wird Europa von seiner Mitte aus wieder geplant und geordnet.

Wieder zeigt sich die in diesen Heften¹⁾ bereits hervorgehobene Verwandtschaft unserer Epoche mit der sogenannten Völkerwanderzeit; begann diese mit dem Bau der gelben Mauer, so unsere mit der Schaffung des Westwalls. Und wie jene, wenn auch nach manchen Umwegen — die durch die damalige Ost-Westrichtung des Geschehens bedingt waren —, zum Aufbau eines von seiner Mitte aus geplanten Kontinentaleuropas geführt hat, so muß, wenn man der Analogie vertrauen darf, auch diese Verwandlung, deren atemberaubenden Ablauf wir erleben, in einem zeitgemäß gesteigerten Tempo wieder jenes unsterbliche Land Europa erstehen lassen, in dessen Herzen Deutschland liegt, als solches berufen, die angrenzenden Länder seiner Freundschaft mit Kraft und Blut zu versorgen. Sie werden durch den italienischen Lebens- und Einflußraum nach Süden und Südosten wirksam ergänzt.

Es könnte kaum einen größeren Gegensatz geben als den zwischen diesem von innen her neugewachsenen, in sich einigen und geschlossenen Festland und jenem Zerrbilde Europas, das die Landkarte hinter Reynaud und Sumner Welles zeigte. Betrachtet man die „Achse“ als Symbol einer zwischenstaatlichen Ausrichtung, dann darf diesem werdenden, im Zeichen der Achse sich gliedernden Neu-Europa gegenüber, das wir meinen, das Projekt unserer demokratischen Gegner mit einem

1) Otto Muck: „Alte Welt vor neuer Ordnung“, ZS. f. Geopolitik, XVIII. Jahrg. 1940, 3. Heft/März, S. 137.

Puzzlespiel verglichen werden, dessen Flickenteile wie absichtlich unreal und bizarr zugeschnitten wurden, um den Zusammenbau möglichst zu erschweren. Die Phase europäischer Zerstückelung, die 1648 mit dem Westfälischen Frieden begann, ist aber 1940 endgültig abgelaufen; sie kennzeichnet 300 Jahre britischer Weltmacht, die immer bestrebt war, die Neubildung einer kontinentalen Einheit zu verhindern.

Dem werdenden Großraum gegenüber verlieren die Westmächte an europäischer Bedeutung, und damit das Anrecht darauf, weiter die ersten Geigen zu spielen; von der Mitte her gefestigt, wird er dem Einfluß seiner westlichen Randstaaten nicht mehr unterliegen; der Schwerpunkt Europas wird dorthin zurückkehren, wo er hingehört: in die Mitte.

Es ist belehrend, zu betrachten, wie er in den letzten Jahrhunderten wanderte. Nach dem inneren Zerfall des ersten Kaiserreiches — den Habsburgs Aufstieg nur beendete — geht er mit den spanischen Habsburgern nach Iberien; aus südwestlichem Europa steigt er langsam, aber stetig nordwärts; Frankreichs Cavaliere lösen die spanischen Hidalgos ab; ihr Erbe tritt der englische Gentleman an. Er hat es im Weltkrieg eingesetzt; wohl gewann er das erste Spiel — aber im zweiten, neu-begonnenen haben wir die beiden ersten Würfe gewonnen; das italienische Pik war in unserm Blatt, das polnische Treff ist gestochen, Cœur-König im Norden überspielt — wie lange wird sich im Westen, hinter den grauen Wellen der Nordsee, unser letzter Gegner halten, wenn die Zeit gegen ihn spielt und seine eigenen Karten sich wider ihn wenden?

HANS NIEMETZ

Seeherrschaft und Luftherrschaft

April 1940

Als in den Morgenstunden des 9. April die deutsche Wehrmacht auf Befehl des Führers den Schutz Dänemarks und Norwegens übernahm, hatte an der für die Westmächte peinlich-überraschenden und exakten Durchführung die Luftwaffe ihren hervorragenden Anteil. Dieser „Flankenmarsch“ geschah gewissermaßen vor den Augen des seebeherrschenden England.

Es drängt sich dabei unwillkürlich die Frage auf: Wie war dies möglich, wo doch nach Moltkes Ausspruch eine solche Aktion die unbedingte Seeherrschaft des Landenden voraussetzt? England versuchte und versucht heute noch aus begreiflichen Gründen das Versäumte nachzuholen und setzte hierzu auch namhafte Flotteneinheiten ein, die sich dabei empfindliche Verluste durch die Einwirkung der Luftwaffe holten und auch noch weiter holen.

Es soll in diesem Aufsatz nicht das Zusammenwirken der Wehrmachtsteile, noch sollen ihre einzelnen Ruhmestaten besprochen werden, sondern es soll gezeigt werden, daß es sich hier augenscheinlich um etwas Neues handelt: nämlich, daß Douhet mit seiner krassen Formulierung des Primates der Luftherrschaft über die Seeherrschaft nicht ganz so unrecht hatte, wie es namentlich die Marinesachverständigen fast aller Länder behauptet haben. Die deutsche Wehrmacht bedient sich im Krieg gegen England mit Erfolg der Luftwaffe als „Marineersatz“ innerhalb der immer größer werdenden Eindringtiefe¹⁾.

1) Eindringtiefe ist die halbe Reichweite abzüglich einiger Prozente Sicherheit.

Darüber hinaus zeigt es sich wieder, daß die Luftwaffe nicht nur ein militärisches, sondern auch ein politisches Instrument höchster Wirksamkeit ist und deshalb auch geopolitische Betrachtungsweise verdient.

Das erste Anzeichen hierzu gab der abessinische Krieg.

Militärisch gesehen trug die Luftwaffe im Dienste der Kampfführung, der Versorgung und der Propaganda wesentlich zum Gesamterfolg bei. (Militärisch konnte man damals einwerfen, daß die Abessinier gegen italienische Angriffe wehrlos waren, nebenbei genau so wie Eingeborene im Nahen Osten oder in Nordwestindien gegenüber den R. A. F.) Geopolitisch gesehen verhinderte das Vorhandensein der starken, überlegenen italienischen Luftwaffe einen englisch-italienischen Krieg, den England im Gefühl der eigenen Unterlegenheit damals vermied und durch die allerdings unwirksamen Sanktionen zu ersetzen suchte. Die Nähe Siziliens zu Malta, die Nähe des Dodekanes und Lybiens zum Suezkanal bzw. zur Pipe-line waren unangenehme Tatsachen.

Der noch immer andauernde und in seinen Ausmaßen eher noch wachsende japanisch-chinesische Konflikt zeigte besonders im Anfang die verheerenden materiellen wie moralischen Folgen, die Luftangriffe in einem gegen Luftangriffe ungeschützten Land anrichten können.

Auch erwies sich die Luftwaffe als ein Mittel, große Räume mit geringen Kräften unter Kontrolle zu halten. Das gleiche Mittel wenden die Engländer an, um ihre Ölleitung in Ordnung zu halten, die Bewohner Nordwestindiens zu „befrieden“, die Franzosen, um ihre Verbindung Heimat-Äquatorialafrika fester zu gestalten, die Russen, um die Arktis dem Verkehr und der wirtschaftlichen Ausnutzung zu erschließen.

Der spanische Bürgerkrieg zeigte gleich zu Beginn den „Eratz“ der Seeherrschaft durch Luftherrschaft. Mit einigen Ju 52 wurden ungefähr 20000 marokkanische Truppen Francos in kürzester Zeit unter der Leitung des leider zu früh verstorbenen Hauptmann von Moreau von Spanisch-Marokko nach Spanien überführt. Aus der Not wurde eine Tugend gemacht, indem man dadurch das Fehlen der Seeherrschaft umging.

Der weitere Verlauf des Bürgerkrieges zeigte die Wirksamkeit der national-spanischen Luftherrschaft. Die Erfolge der Legion Condor wie auch der italienischen Jäger trugen dazu bei, die immer vorhandene materielle und zahlenmäßige Unterlegenheit Francos auszugleichen, sie hatten an dem Endsieg einen wesentlichen und ausschlaggebenden Anteil.

Der Anschluß der Ostmark mit der darauffolgenden Proklamierung des Großdeutschen Reiches, der Abschluß des Münchener Abkommens mit der Wiedergewinnung des Sudetenlandes, die schnelle Schaffung des Protektorats, alle diese wunderbaren und unblutigen Erfolge des Führers, sie wären ohne das Vorhandensein einer starken Luftwaffe nicht denkbar gewesen. Sie sind daher auch als „politische Luftsiege“ zu bezeichnen. Die englische Antwort war ein Aufrüstungsprogramm, in dem der Etat der Luftwaffe größer als der der Marine war.

Die Leistungen der deutschen Luftwaffe im Polenfeldzug, sowohl als operative Luftwaffe wie auch im Zusammenwirken mit Heer und Marine, sind von berufener Seite gewürdigt worden. Wenn also der Feldzug als einer der 18 Tage angesprochen werden kann, so hat die Luftwaffe mit ihrer Mitwirkung ihren gewichtigen Anteil

dazu beigetragen und sich dadurch als ein wirksames Mittel zur Erzwingung einer schnellen Entscheidung für die Kriegführung und damit auch für die Politik erwiesen.

In den anschließenden Phasen des Krieges beantwortete und beantwortet heute noch Deutschland die Blockade Englands, das sich dabei auf die Seemacht stützt, durch seine Gegenblockade, wobei sich Deutschland neben seiner Seemacht auf seine Luftmacht mit sichtbarem Erfolg stützt. Nichts kennzeichnet das Eingeständnis Englands in dieser Beziehung mehr als die ohnmächtige Wut über die „erbarmungslose Versenkung harmloser Fischdampfer“.

Nicht nur Angriffssiege, auch der Abwehrsieg des Jagdgeschwaders Schumacher war neben dem materiellen auch ein noch größerer moralischer und politischer Erfolg.

Die Besetzung und entgegen allen feindlichen Nachrichten dauernde Behauptung des skandinavischen Raumes rückt England um einige 100 km der Einwirkungsmöglichkeit der deutschen Luftwaffe näher. Dazu kommt die immer mehr sich steigernde Eindringtiefe der Aufklärungs- und Kampfflugzeuge. Wie diese Einwirkung, nicht nur wie bisher an der Ostküste, sondern auch an der Westküste, z. B. an den jetzigen Haupteinfuhrhäfen Bristol, Cardiff, Liverpool, Glasgow, etwa als Antwort auf die Bombardierung offener deutscher oder skandinavischer Städte, aussehen wird, läßt sich unschwer vorstellen. Den Engländern wird dabei sicherlich auch nicht sehr wohl.

Zusammenfassend kann, was Rougeron in seinem Buch „L'aviation de bombardement“ (das Bombenflugwesen) als Ergebnis einer theoretischen und, wie wir sehen, durch die Praxis als richtig erkannten Betrachtungen festgestellt hat, gesagt werden, daß sich folgende Entwicklung anbahnt:

Die Luftherrschaft eines Staates ist im Begriffe, die Seeherrschaft eines anderen Staates militärisch und politisch zunichte zu machen und sie durch ihre eigene Herrschaft zu ersetzen. Ein Kampfflugzeug ist heute imstande, ein Linienschiff mit einem Volltreffer zu versenken. Man gebe einer Luftwaffe nur die nötige Anzahl von Stützpunkten, um ihre Reichweite beliebig zu verlängern.

Wie oft, war der Verkehr der Schrittmacher dieser Entwicklung. Die Leistungen der Lufthansa in Südamerika erregten damit den Neid und die Mißgunst der USA., die regelmäßigen Überquerungen des Südatlantik, der Pamirflug, seien nur kurz erwähnt. Auch sei an die Bemühungen Frankreichs erinnert, solange Deutschland seine Wehrfreiheit nicht hatte, auf den zivilen Luftverkehr und damit auf die Herrschaft über den deutschen Luftraum Einfluß zu gewinnen.

Es wäre daher in Verfolgung des oben angeführten Gedankens denkbar, daß ein Staat oder eine Staatengruppe (letzteres wäre nur ein Organisationsproblem) die Seeweltherrschaft eines anderen Staates oder einer Staatengruppe durch seine (ihre) Weltluftherrschaft ablöst, wenn er (oder sie) über ein hinsichtlich einheitlichem Gerät, Versorgung mit Betriebsstoff — Besitz von Erdölquellen! — und Instandsetzungsmöglichkeit, schneller Nachrichtenübermittlung und Wetterdienst genügend und weitreichend ausgebautes und gesichertes System von Luftstützpunkten verfügen würde.

HENRY ROWAN-ROBINSON

Was steht der englischen Flotte im Mittelmeer bevor?

Der englische General Henry Rowan-Robinson C. B. hat kurz vor Ausbruch des Krieges ein Buch unter dem Titel: „Verteidigung des Empire — Ein Problem vierdimensionaler Strategie“ veröffentlicht. Es hat einen eigenen Reiz, diese Überlegungen eines zweifellos weitsichtigen und klugen Militärs mit dem bisherigen Verlauf des Krieges zu vergleichen. Wir bringen im folgenden aus dem Buch, das vom Kurt Vowinckel Verlag zur deutschen Ausgabe vorgesehen ist, einen Abschnitt, der die Lage der englischen Flotte im Mittelmeer im Kriegsfall unbeschönigt darstellt. Man vergleiche diese kühlen Feststellungen mit der Politik Churchills, der die Mittelmeerflotte noch um wesentliche Teile der Home Fleet und um französische Einheiten verstärkt, Malta als Stützpunkt aufgegeben, den englischen Handel um das Kap der Guten Hoffnung geleitet und die ganze Flotte in Alexandria zusammengezogen hat.

Herausgeber und Schriftleitung.

Britische Flugzeuge müßten, falls Großbritannien nicht über vorteilhaft gelegene Verbündete verfügte, tausend Meilen von England nach Gibraltar, von dort weitere tausend Meilen nach Malta und zweitausend Meilen nach Cypern oder Alexandria — ohne Zwischenlandung — fliegen. Die Verstärkung des Landflugwesens im Mittelmeergebiet kann demnach nur durch Bomber erfolgen und ist zum allermindesten sehr schwierig. Dazu kommt, daß Gibraltar und Malta, besonders ersteres, sich wegen des beschränkten Flächenraums und des Mangels an passendem Gelände als Luftstützpunkte nicht eignen.

Britische durch die Meerenge fahrende Schiffe können auf diesem Weg bombardiert oder torpediert werden; denn sie haben an beiden Küsten Feinde zu gewärtigen, deren See- oder Lufthäfen U-Boote bzw. Flugzeuge ausschwärmen lassen könnten, die auf kurze Entfernungen und unter den denkbar günstigsten Umständen zu operieren in der Lage wären. Das Mittelmeer ist eine der großen öffentlichen Straßen des Britischen Reichs, glücklicherweise aber, anders als im Fall Italiens, im Hinblick auf die bereits erwähnten Umstände keine lebensnotwendige, da wir auch den Weg um das Kap nehmen können. Zum Hauptseeweg nach dem Osten wurde es erst im Jahre 1869, als der Kanal von Suez trotz unserer Proteste gebaut wurde. Seither haben wir uns so sehr an die Bequemlichkeit dieses Seewegs gewöhnt, daß wir ihn jetzt als unentbehrlich betrachten; ein Ministerpräsident hat sogar geäußert, „absolute Gewißheit, daß der Suezkanal für die britische Schifffahrt offen bleiben werde, bildet das Fundament der Defensivstrategie des Britischen Reichs“. Und ein britischer Außenminister ist vor nicht gar langer Zeit dieser Meinung mit der Erklärung beigetreten, „das Mittelmeer sei kein Abkürzungs- sondern ein Hauptseeweg, so wie die Arterien Hauptblutbahnen seien. Freiheit des Seeverkehrs in diesen Gewässern sei im wahrsten Sinn des Wortes ein lebenswichtiger Bedarf für das britische Gemeinwesen“.

Es trifft dies freilich nicht zu; das Mittelmeer bildet wohl einen Abkürzungsweg nach dem Orient und stellt als solcher eine der vielen Luxuseinrichtungen dar, auf die wir — wie auf Sicherheit gegen feindliche Einfälle in unser Land, restlose Freiheit des einzelnen und billige elektrische Kraft — unter dem Druck der dreidimensionalen Kriegsführung eventuell eine Weile verzichten müssen.

Das Mittelmeerproblem ist aber immerhin ein Teil — und je nachdem es angefaßt wird —, sogar ein lebenswichtiger Teil des die Reichsverteidigung betreffenden Fragenkomplexes und hat viele Verzweigungen. Wir haben zum Schutz des Suezkanals, der für uns zwar nicht lebensnotwendig, doch von sehr großer Bedeutung ist, im Weltkrieg zahlreiche Schlachten geschlagen und unsere Vormachtstellung in Vorderasien durch Verträge mit dem Irak und mit Ägypten, durch die Beibehaltung des Mandats über Palästina und Einrichtung eines Luftverkehrs zwischen Ägypten und Indien ausgebaut. Diese Verträge sind aber Wirkungen und nicht, wie zuweilen geglaubt wird, Ursachen des Wunsches, uns das Mittelmeer als Verkehrsweg zu erhalten. Man könnte sie ohne weiteres fallen lassen, bestünde dieser Wunsch nicht, und würde das Mittelmeer nicht bei der Luftverbindung mit Indien und der Versorgung mit irakischem Erdöl eine Rolle spielen. Sie wurden zu dem Zweck abgeschlossen, beide Flanken des Seewegs nach dem Osten an dessen verwundbarsten



Stellen zu decken. Sollten sie diesen Zweck nicht erfüllen, wäre das östliche Mittelmeer für uns gesperrt.

Dieser Teil des Mittelmeerproblems steht nun in engstem Zusammenhang mit der in Palästina anzustrebenden Schlichtung. Fällt sie zur Zufriedenheit der Araber aus, bestehen die besten Aussichten auf Frieden in Vorderasien; dasselbe gilt — von einigen Vorbehalten abgesehen — für die Sicherheit des Kanals. Andernfalls wäre nicht nur Palästina selbst eine unsere Lebenskraft schwächende Wunde, sondern ganz Arabien und Ägypten würden dem Gefühle, wo nicht der Tat nach zur Feindschaft gegen uns übergehen und damit der feindlichen Propagandatätigkeit Vorschub leisten. Unsere Luftverkehrslinie geriete in Gefahr, unsere Erdölleitung aus dem Irak nach Haifa würde entzwei geschnitten, im Heiligen Land würden sich die Funkbetriebsstörungen häufen, und die ägyptische Armee würde nur ungern an unserer Seite kämpfen. Unsere Gegner in Europa könnten außerdem ohne sonderliche Unkosten für sie selbst diese unsere Schwierigkeiten gründlich ausbeuten.

Es fragt sich bei diesem Problem des weiteren, ob, falls wir mit einer größeren europäischen Macht Krieg zu führen hätten, unsere Handelsschiffe das Mittelmeer noch befahren können. Die Antwort fällt verneinend aus. Im Weltkrieg verloren wir zu einer Zeit, wo unsere Handelsschiffe nur von einigen wenigen hoch oben im

Adriatischen Meer stationierten U-Booten bedroht waren, von denen sich nur selten mehr als sechs zu gleicher Zeit auf See befanden, 5 Mill. Tonnen der gesamten Tonnageverluste von 13 Mill. Tonnen auf sämtlichen Kriegsschauplätzen. Heute, wo U-Waffe durch die Luftwaffe verstärkt ist, während die Gewässer so eng und die Schiffe so verwundbar blieben wie zuvor, sind die Aussichten auf Sicherheit des Seeverkehrs sehr gering. Auch wenn man zum Begleitsystem griffe und den Begleitschiffen obendrein Großkampfschiffe und Schlachtkreuzer beigäbe, hätte doch bei den weiten Räumen, welche die Schiffe befahren, und bei der Möglichkeit, von allen Seiten an sie heranzukommen, die Luftwaffe Gelegenheit, ihre Zerstörungsarbeit zu verrichten, ohne daß sie durch Flakfeuer ernstlich gefährdet würde. Es gibt aber noch einen dritten Faktor — das Schnellboot, ein Instrument, das in engen Gewässern besonders wirksam sein dürfte. Die Handelsschiffahrt wäre also ohne allen Zweifel bei Kriegsausbruch auf den Kapweg zu verweisen, und die Marine würde eine solche Entscheidung mit erleichterten Gefühlen aufnehmen, da sie nun erst imstande wäre, sich offensiven statt defensiven Aufgaben zu widmen.

Die Einbuße des Seewegs durch das Mittelmeer und die Mehrzeit, die unsere Schiffe auf dem Weg um das Kap brauchen würden, liefe auf einen Rückgang unseres Gesamthandels um 15% hinaus. Zudem hätten wir einige Wochen lang mit Störungen in unserer Versorgung zu rechnen, was wieder zu starker Inanspruchnahme unserer eingelegten Vorräte führen müßte.

Für das Befahren des Mittelmeers durch unsere Marine sind die Aussichten weit verwickelter und zweifelhafter. Eine Flotte bedarf zur Ausbesserung, Versorgung und Rast der Schiffe eines gedeckten Stützpunkts. Unglücklicherweise kann Gibraltar sowohl von Ceuta aus wie von der spanischen Seite her dauerndem Granatfeuer ausgesetzt sein. Es wäre zwar, solange die Vorräte reichen, auf nahezu unbestimmt lange Zeit zu halten; doch könnten weder Docks noch Kriegsschiffe gegen Geschosse geschützt werden. Dazu kommt, daß für die Luftwaffe nur beschränkt Raum vorhanden ist, so daß höchstens ein einziger Flughafen angelegt werden könnte. Das Fehlen einer tieferen Verteidigungszone, Raumbeschränkungen und die Nähe feindlicher Gebiete bewirken, daß der Hafen, wenn er aus der Luft angegriffen würde, nicht zu halten wäre. Böte uns Spanien im Austausch gegen Gibraltar Ceuta mit einem Hinterland von 20 Meilen Tiefe an, wäre es geraten, ein solches Anerbieten anzunehmen, auch wenn der Handel mehrere Millionen kostete; denn obwohl Ceuta durchaus nicht gegen die Gefahr wirksamer Luftangriffe gesichert ist, könnte doch von dort aus mit gleicher Münze bezahlt werden. Es hätte alle strategischen Vorteile Gibaltars für sich, ohne mit der Mehrzahl von dessen Nachteilen belastet zu sein, und sein Besitz würde unser Verhältnis zu Spanien entspannen. Beide Häfen leiden unter dem Übelstand, daß sie innerhalb des Mittelmeerbeckens gelegen sind, der westöstliche und ostwestliche Seeverkehr also im Bereich der Küstenbatterien der Meerenge liegen. Es ist aber irgendein Flottenstützpunkt im Mittelmeer nicht nur im Hinblick auf Kampfhandlungen dortselbst, sondern auch zur Deckung unseres sehr ausgedehnten Handels mit Argentinien und Südafrika ganz unentbehrlich.

Auch Malta hat als Flottenstützpunkt vieles gegen sich: Es fehlt der Insel die erforderliche strategische Tiefe gegen Luftangriffe, denen sie auf der einen Seite auf eine Entfernung von 20 Minuten, auf der andern auf eine solche von 35 Minu-

ten ausgesetzt ist; auch ist nur beschränkt Raum für Flughäfen vorhanden, wenn auch bei weitem nicht in dem geringen Maß wie in Gibraltar. Kein Flottenführer würde es wagen, sich unter der Bedrohung durch kurzfristige Angriffe dort aufzuhalten, würde vielmehr sofort die offene See zu gewinnen trachten. Wenn aber der Schlag während dieses einigermaßen zeitraubenden Vorgangs geführt würde, noch ehe die Flotte die offene See erreicht hätte, wäre seine Lage eine sehr bedenkliche, besonders wenn ein Bombentreffer eines seiner Schiffe im engen Hafenausgang kampfunfähig machte. Wenn aber die Flotte auch den Hafen verlassen hätte, fragt sich immer noch, wohin sie fahren müßte, um bei den ersten und späteren Angriffen erlittene Beschädigungen auszubessern. In Gibraltar wäre sie Bombenabwürfen und Geschützfeuer ausgesetzt. Alexandria besitzt zwar einen geräumigen Hafen, aber weder dieser noch der kleinere von Haifa gewährt die Möglichkeit, in Dock zu gehen. In Alexandria dürfte die Flotte allerdings in der Luft dem Feind gewachsen sein; ihre Menschenverluste aber würden jedenfalls bedeutender werden müssen. Und welche Aufgabe hätte sie dort zu erfüllen? Eine Schlachtflotte gewährt ihren Kreuzern und kleineren Fahrzeugen Deckung, wenn der Handelsverkehr angegriffen wird oder verteidigt werden muß. Aber der britische Handel würde ja in einem solchen Fall aus dem Mittelmeer verschwunden sein, und der Seehandel des Feindes würde sich kaum hervorwagen, es sei denn in neutralen Gewässern oder zu zeitlich genau berechneten Fahrten unter starker Begleitung und außerhalb der Reichweite Alexandrias. Auch wäre die Flotte zu weit entfernt, um stark gedeckte Truppentransporte zwischen Syrakus und Tripolis unterbinden zu können. Freilich würde die feindliche Schlachtflotte, abgesehen von jenen zeitlich genau berechneten Fahrten, größtenteils in gedeckten Häfen stilliegen müssen; wenn aber Mannschaftsverluste den Kampfwert unserer Schlachtflotte gemindert hätten, könnte die feindliche Flotte das Mittelmeerbecken völlig in ihre Gewalt bekommen. Auf diese Weise würde für kurze Zeit unsere Schlachtflotte zwar theoretisch — wem wohl? — Deckung gewähren, hätte aber sonst keine besondere Aufgabe erfüllt. Eine leidige Folgeerscheinung ihres Stationierens in Alexandria wäre, daß sie zu ihrem eigenen Schutz eine Anzahl kleinerer Fahrzeuge zurückbehalten müßte, die bessere Verwendung finden könnten, indem sie den Handel, die Transporte und die Kriegsschiffe des Feindes schädigten. Flottenverstärkungen aus England, die weder in Gibraltar noch in Malta Station machen könnten, würden die engen Gewässer ihrer ganzen Länge nach zu durchfahren haben und obwohl es ihnen gelänge, Alexandria zu erreichen, nicht viel auszurichten vermögen; denn sie hätten unter denselben Nachteilen zu leiden wie die Schiffe, zu deren Verstärkung sie in See gegangen waren. Ein Teil der Flotte könnte sich allerdings nach Aden begeben, würde indessen in jenem Gebiet nichts Wesentliches zuwege zu bringen vermögen und liefe Gefahr, von Assab aus bombardiert zu werden. Die Abteilung könnte freilich auch auf dem Umweg über das Kap nach dem Atlantischen Ozean zurückkehren, was zu empfehlen wäre; ihn nie zu verlassen wäre vielleicht das Beste gewesen.

Die italienischen Streitkräfte in Lybien werden bald auf 60 000, bald auf 100 000 Mann geschätzt. Mussolini hat sich in letzter Zeit die Herstellung eines Straßennetzes in Lybien sehr angelegen sein lassen und auch für die lebensnotwendige Wasserversorgung an den nach den Ost- und Westgrenzen der Provinz führenden Wegen gesorgt. In Ägypten haben wir etwa 12 000 Mann stehen, die mit der ägypt-

tischen Armee zusammen ein Heer von 20 000 Mann ergeben würden. Was die Luftwaffe anlangt, könnte Italien alle seine Streitkräfte in Lybien zusammenziehen, während wir wegen der in erster Linie zu berücksichtigenden Ansprüche der Heimatverteidigung und der bedeutenden zwischen London und Ägypten liegenden Entfernung zunächst nur einen verschwindend kleinen Bruchteil unserer Luftstreitkräfte in Mersa Matruh gegen Italien konzentrieren könnten. Es wäre also denkbar und eine Möglichkeit, auf die wir uns gefaßt machen müßten, daß sich italienische Truppen Alexandrias bemächtigten. Was würde in diesem Fall aus unserer Mittelmeeflotte? Der Suezkanal wäre dann entweder vom Feind besetzt oder von der Luft aus unmittelbar bedroht. Haifa kann nur einige wenige Kreuzer bergen und ist unbefestigt. Die Flotte müßte nach Malta zurückkehren, wo sie bis zur Vernichtung bombardiert werden könnte; dies aber würde unserer Seemacht und unserem nationalen Prestige schwersten Abbruch tun.

Dagegen würde eine vorübergehende Besetzung Alexandrias, falls im Mittelmeer keine Schlachtflotte und in der Levante lediglich eine Flottille stünde, abgesehen von der Bedrohung des Suezkanals keine sonderliche Gefahr für uns bedeuten. Balbo, dessen Seeverbindungswege beständigen Störungen ausgesetzt wären, hätte beim Transport von Verstärkungen und des Nachschubs Schwierigkeiten zu gewärtigen und geriete beim Eintreffen von Truppen aus Indien und Australien in eine bedenkliche Lage.

Es ist schwer einzusehen, welchem Zweck Schlachtschiffe, ausgenommen im weiten Atlantischen und dem noch weiteren Stillen Ozean, mit Erfolg dienen könnten. Im Mittelmeer dürften sie am schlechtesten aufgehoben sein; denn dort wirken ihre Gegenwart und die mit ihr scheinbar verbundene Bedrohung der lebenswichtigen Verbindungen Italiens als rotes Tuch und haben bereits die Bedenken und die Feindseligkeit Mussolinis wachgerufen. Jede Abspaltung von Abteilungen von den Hauptstreitkräften verstößt gegen den Grundsatz der Kräftekonzentrierung, es sei denn, daß sie zur Ablenkung größerer feindlicher Streitkräfte von einem kriegsentscheidenden Punkt zu führen geeignet ist, oder daß die Abteilung das mit ihrer Absonderung verbundene Risiko moralisch oder materiell durch ihr Dasein oder ihre Kampfhandlungen zu rechtfertigen vermag. Unsere Hauptstreitkräfte liegen in den einheimischen Gewässern. In einer Entfernung von 2000 Meilen, in Malta, befindet sich eine Abteilung dieser Streitkräfte, deren Anwesenheit dortselbst nicht zu rechtfertigen ist; und doch ist sie der Hauptmacht an Großkampfschiffen nahezu ebenbürtig.

Die Mittelmeerflotte wäre sowohl besser gedeckt als besser verwendbar, wenn sie statt in Malta in Singapur läge. Es soll hier nicht etwa vorgeschlagen werden, sie gerade jetzt dorthin zu verlegen, sondern nur darauf aufmerksam gemacht werden, daß sechs Großkampfschiffe mit gut gedeckten Verbindungslinien um das Kap als dauerndes Abschreckungsmittel gegen einen Angriff auf Australien wirken müßten und jedem guten Rat, den wir Japan zu geben hätten, beträchtlichen Nachdruck verschaffen würden, wohingegen sie im Mittelmeer und im Kampf mit einer größeren Macht dortselbst den Atlantischen Ozean höchstens in schwer beschädigtem Zustand zu erreichen Aussicht hätten. Im letzteren Fall wäre unsere Seeherrschaft und mit ihr die Herrschaft über die Verbindungen zu Ende, auf der das Dasein des Inselreichs und schließlich des Empire beruht.

NIS PETERSEN

Was bedeutet geopolitisch und kriegswirtschaftlich die neue Kontinentalorientierung des dänischen Wirtschaftsraumes?

Wirtschaftspolitisch steht Skandinavien mit der am 9. April 1940 erfolgten Besetzung Dänemarks und Norwegens vor einer Fülle neuer Probleme. England ist als Lieferant und Abnehmer von Waren ausgefallen, und damit ist ganz Skandinavien, und ganz besonders Dänemark, genötigt, sich auf den kontinentaleuropäischen Wirtschaftsblock auszurichten. Daß diese Entwicklung auch ohne Dänemarks Besetzung über kurz oder lang naturnotwendig eingetreten wäre, liegt auf der Hand. Der Verfasser dieser Zeilen hat im Laufe der letzten 25 Jahre in unzähligen Veröffentlichungen auf das Widernatürliche der dänisch-englischen Handelsbeziehungen hingewiesen. Widernatürlich war der dänisch-englische Waren- und Gütertausch schon aus geopolitischen, aus wirtschaftspolitischen und aus völkischen Gründen heraus, denn Skandinaviens und ganz besonders Dänemarks natürliches Absatzgebiet ist und bleibt in erster Linie Deutschland, das andererseits Dänemark und den übrigen Norden auch mit allen notwendigen Einfuhrwaren versehen kann.

Dänemark wird sich zusammen mit dem übrigen Norden für die Zukunft auf die Produktions- und Absatzmöglichkeiten einstellen müssen, die sich aus der neuen und engeren Verbindung mit dem mitteleuropäischen Wirtschaftsraum und insbesondere mit dem deutschen Wirtschaftsgebiet ergeben. Das bedeutet gleichzeitig, wie nachstehend im einzelnen ausgeführt werden soll, eine erhebliche Verschärfung der englischen Nahrungsenge und damit eine katastrophale Verminderung der englischen Ernährungslage.

Unter dem Titel „Weckruf im Norden“ veröffentlicht der „Völkische Beobachter“ eine Studie, die interessante Aufschlüsse über die deutsche Einstellung zu den nordischen Problemen ergibt. Das Blatt weist einleitend darauf hin, daß der nordische Raum nach langer Abspaltung von dem kriegerischen Geschehen Europas wieder eine überragende Bedeutung erlangt hat. Das hängt nicht zuletzt mit den veränderten Bedingungen des Seekrieges und mit der Entwicklung der Luftwaffe zusammen. Die Tragweite der deutschen Sicherungsaktion wird mit der Frage veranschaulicht, welche Folgen die bereits vorbereitete Festsetzung Englands in Norwegen, Dänemark und Schweden gehabt hätte. Jetzt sei der englische Plan in sein Gegenteil umgekehrt: Das Gegenufer Englands in der Nordsee sei in deutscher Hand und der Norden von der Gefahr befreit, zum Schauplatz eines harten Landkrieges zu werden.

In seiner Nummer vom 20. April erinnert der „Völkische Beobachter“ in einem historischen Rückblick an die reiche Fülle hervorragender Gestalten und kraftvoller Führernaturen in der nordischen Geschichte, die es verstanden hätten, mit geringen Mitteln Großes zu erreichen. Eine unmeßbare Volkskraft sei schon in der Frühzeit aus dem Norden in alle Räume Europas eingeströmt und habe es fast ein Jahrtausend in Atem gehalten. Die Betrachtung im „Völkischen Beobachter“ schließt mit der Feststellung: Im Norden hat Deutschland die Rechnung Englands durchkreuzt. Im starken Schutz der deutschen Waffen sind Dänemark und Norwegen gesichert. Die Kraft und Lebensfülle der nordischen Völker wird in diesem Ringen nicht ver-

zehrt werden. Sie bleibt erhalten für die großen Aufgaben, die Europa nach dem Kriege zu erfüllen hat, und sie wird sich an ihnen steigern. Auch für den Norden bricht ein neuer Morgen an.

Auf dem wirtschaftspolitischen Gebiet geht der Norden — und hier vor allem Dänemark — einer neuen Entwicklungssphäre entgegen. Von seiten Deutschlands kann man der künftigen Entwicklung des deutsch-skandinavischen Handels — wie das Vorstandsmitglied der Dresdener Bank, Dr. Hans Schippel, in seiner Veröffentlichung „Grundlagen des deutsch-nordischen Handels“ ausführt — mit einigem Optimismus für beide Partner entgegensehen. War Deutschland doch nicht nur vor dem Weltkrieg, sondern auch noch in den Jahren 1929—1931 für alle drei skandinavischen Länder das unbestritten erste Lieferland, und erst die Pfundabwertung mit ihrer fördernden Wirkung für Englands Ausfuhr hat hierin einen Wandel geschaffen. Von der gesamten Einfuhr der skandinavischen Länder entfielen in Prozent:

| auf | Dänemark | | Norwegen | | Schweden | |
|----------------|------------------|---------|------------------|---------|------------------|---------|
| | Deutsch- land | England | Deutsch- land | England | Deutsch- land | England |
| 1913 | 38,3 | 15,7 | 31,9 | 26,5 | 34,2 | 24,4 |
| 1931 | 33,5 | 14,9 | 23,0 | 20,3 | 33,0 | 14,1 |
| 1937 | 23,9 | 37,7 | 16,5 | 24,6 | 22,5 | 18,8 |

Schon vor der Besetzung Dänemarks und Norwegens durch die deutschen Truppen hatte England als Handelspartner der nordischen Staaten einen sehr wesentlichen Teil seiner Vorzüge eingebüßt. Die früher beherrschende Stellung des Londoner Geldmarktes, die schon durch den Weltkrieg an Bedeutung verloren hatte, wurde durch die fortschreitende Pfundentwertung vollends erschüttert. Die Länder des sogenannten Sterlingblocks lösten sich, soweit sie nicht Glieder des britischen Reiches waren, vom Pfund als der früheren Leitwährung los. Dazu kam, daß es der englischen Industrie in den letzten Jahren immer schwerer wurde, die mit den nordischen Ländern vereinbarten Lieferkontrakte einzuhalten.

Also bereits vor der durch den 9. April 1940 für den Norden geschaffenen neuen Lage waren sehr wesentliche Gründe fortgefallen, die bisher einer Wiederausdehnung des deutsch-skandinavischen Handels hemmend im Wege standen. Der Weg über die Ostsee, ebenso wie der unmittelbare Landweg zwischen Dänemark und Deutschland sind frei. Die deutsche Industrie ist imstande, ihre bisherigen Lieferungen nach den skandinavischen Ländern nicht nur aufrechtzuerhalten, sondern nach Bedarf auch zu verstärken. Das gilt vor allem hinsichtlich der so wichtigen Kohle. Auf der andern Seite ist Deutschland in der Lage, seine Einfuhr aus diesen Ländern zur Verbesserung seiner Versorgung mit Rohstoffen und Lebensmitteln entsprechend zu steigern.

Die erhöhte Aufnahmebereitschaft Deutschlands an Nahrungsmitteln ist von besonderer Bedeutung für Dänemark, dessen Ausfuhr zu 80—90% aus Erzeugnissen der Viehwirtschaft, wie Molkereiprodukten und Fleisch, besteht, und das in den letzten Jahren an England mehr als doppelt soviel verkaufte als an Deutschland. Hier hatte vor allem die deutsche Wirtschaftskrise vor 1933 mit ihrer hohen Arbeitslosigkeit einen Rückgang der deutschen Einfuhr aus Dänemark bewirkt. Betrug der deutsche Anteil an der dänischen Gesamtausfuhr im Jahre 1933 nur noch 13%, so

bewegte er sich in den letzten Jahren schon wieder um rund 20% gegen 24,8% im Jahre 1913. Umgekehrt ging Englands Anteil an der dänischen Ausfuhr in Auswirkung der Ottawaverträge von 64,5% im Jahre 1933 auf 51,7% im Jahre 1937 zurück. Nimmt man die ersten sieben Monate der Jahre 1937 und 1939 (worüber die amtlichen Handelsnachweise der drei in Frage kommenden Länder vorliegen), so sank Dänemarks Anteil an Englands Buttereinfuhr von 24 auf 22%, Dänemarks Anteil an Englands Eiereinfuhr von 45 auf 35% und Dänemarks Anteil an der englischen Speckzufuhr von 49 auf 46%.

Einen besseren Beweis für die Hebung der allgemeinen Kaufkraft in Deutschland in den letzten drei Jahren als die Steigerung des dänischen Anteils an der Einfuhr von Lebensmitteln nach Deutschland gibt es schlechterdings nicht. Nimmt man auch hier zum Vergleich die ersten sieben Monate der Jahre 1937 und 1939, so ist Dänemarks prozentweiser Anteil an Deutschlands Lebensmitteleinfuhr nachfolgend gestiegen: Für Butter von 41 auf 42%, für Käse von 15 auf 16%, für Eier von 21 auf 29%, für frisches Rind- und Kalbfleisch von 54 auf 90%, für frisches Schweinefleisch und Speck von 19 auf 29% und für geschlachtetes Geflügel von 17 auf 20%.

In den Bezügen Dänemarks standen im Verkehr mit Deutschland an erster Stelle Fertigwaren, wie Maschinen, Stahl- und Eisenwaren, Textilien und chemische Erzeugnisse. England lieferte neben etwa den gleichen Warengruppen vor allem Kohle, Koks und Textilien. Hier ist eine Verstärkung der dänischen Bezüge aus Deutschland zweifellos möglich.

Die führende englische Zeitung „Financial News“ stellt fest, daß Dänemark jährlich für 3,36 Mill. £ Textilien aus Lancashire bezog, und der landwirtschaftliche Mitarbeiter des genannten englischen Blattes errechnet, daß sich der englische Gesamtverbrauch an Butter auf jährlich 520 Mill. kg belaufe. Im eigenen Lande würden nur 45 Mill. kg oder 9% hergestellt, während 475 Mill. kg vom Auslande hereingenommen werden müßten. 25% dieser außerordentlich großen Menge stammten bislang aus Dänemark und weitere 12% aus den übrigen Ostseeländern. Der Verfasser kommt zu dem Schluß, daß wenigstens 37% der bisherigen englischen Butterlieferung nicht mehr herangeschafft werden können. Man werde sich mit allen Mitteln bemühen müssen, die Einfuhr aus Neuseeland und Australien zu steigern. Das erfordert aber wiederum zusätzlichen Schiffsfrachtraum, der gegenwärtig in England so gut wie überhaupt nicht zu beschaffen ist. Weiterhin verbraucht England jährlich 7520 Mill. Stück Eier. Davon werden 44% durch eigene Erzeugung gedeckt, während die restlichen 66% eingeführt werden müssen. 35% der englischen Eiereinfuhren stammen aus Dänemark und 16% aus den Ostseeländern. In Eiern beträgt der Ausfall für England durch die neue Lage im Norden mindestens 51%. Noch tragischer ist für England die Lage hinsichtlich der Schweinefleischversorgung. Einem Gesamtverbrauch von 540 Mill. kg steht nur eine Inlandserzeugung von 165 Mill. kg oder von 30% gegenüber, während 375 Mill. kg jährlich eingeführt werden müssen. 60% der nach England eingeführten Schweinefleischmengen stammen allein aus Dänemark und den Ostseeländern. Die dänische Speckausfuhr nach England stellte sich im Durchschnitt der letzten Jahre auf 220 Mill. kg. jährlich.

Was verliert England und was bedeutet für England der Ausfall der dänischen (und nordischen) Lebensmittelzufuhren?

Hinsichtlich der Einfuhr der skandinavischen Rohstoffe nach England ist die Lage für England mindestens ebenso katastrophal wie auf dem Lebensmittelmarkt. Nicht weniger als 40% des gesamten britischen Eisenerzbedarfs wurde aus Norwegen und Schweden eingeführt, also auf einem sehr kurzen Wege, der eine besonders rationelle Ausnutzung des verfügbaren Schiffsraums gestattete. Weiter bezog Groß-

britannien aus Schweden und Norwegen 50% gewisser Spezialstahlarten und aus Norwegen 80% des gleichfalls für die Stahlerzeugung wichtigen Metalls Molybdän. Dazu kommen wichtige Spezialerzeugnisse der Flugzeugindustrie. Norwegen steht unter den Aluminiumproduzenten der Welt an dritter Stelle (Deutschland ist bekanntlich der größte Aluminiumproduzent der Welt). Endlich verdienen die Ausfälle, die der britischen Versorgung an Holz, Zellstoff, Zeitungspapier, Azetylen und anderen skandinavischen Erzeugnissen entstehen, Erwähnung.

Insofern ist heute die Ernährungslage Englands schwieriger als im Weltkriege, weil die ernährungswirtschaftliche Einfuhrmenge Englands heute größer ist als 1914—1918 und weil die Zufuhren aus dem Weltreich und aus den Fremdländern heute weniger gesichert sind als im Weltkriege. Diese Schwierigkeiten werden noch dadurch verstärkt, daß Englands weltwirtschaftliche Bilanzen des Außenhandels, des Auslandskapitals, der Schifffahrtsleistungen usw. heute im Gegensatz zu 1914 bis 1918 viel weniger günstig abschließen. Generell genommen wird der ernährungswirtschaftliche Verbrauch Englands heute nur zu 25% aus eigener Erzeugung gedeckt. Bei den lebenswichtigsten Erzeugnissen sind die Selbstversorgungsgrade am niedrigsten. Infolge der ernährungswirtschaftlichen Verwöhnung des englischen Volkes kostet diese Lebensmitteleinfuhr jährlich 4,5 Milliarden Reichsmark oder 40% der ohnehin großen englischen Gesamteinfuhr. England nimmt damit jährlich 31% der Weltausfuhr an lebenden Tieren und Nahrungsmitteln auf, um in seinen Grenzen 2,2% der Erdbevölkerung ernähren zu können. Dem imperialwirtschaftlichem Ziele auf Sicherung der Lebensmitteleinfuhr ist heute England ferner denn je, was sich nun nach dem Verluste der dänischen Lebensmitteleinfuhren für England katastrophal auswirken kann. Die soziale Struktur der englischen Bevölkerung ist heute das größte Hindernis für eine den Kriegsverhältnissen Rechnung tragende Regelung der Erzeugung und des Verbrauches. Auch England wird eines Tages erkennen müssen, daß nur die Arbeitsvölker mit einem starken Bauerntum sich durchsetzen können.

Was bedeutet Dänemarks Warenerzeugung für Deutschland und für den mitteleuropäischen Wirtschaftsraum? Für die Beurteilung der künftigen Kontinentalrichtung (statt nach England usw.) des dänischen Außenhandels ist Dänemarks Warenumsatz mit dem Auslande im Jahre 1939 von richtunggebender Bedeutung. Der Wert von Dänemarks Wareneinfuhr war im Jahre 1939 um 117 Mill. Kronen größer als im Jahre vorher, während der Wert der Ausfuhr nur um 39 Mill. Kr. stieg. Das Ergebnis für 1939 ist daher für den dänischen Außenhandel eine Mehreinfuhr von 168 Mill. Kr. gegenüber 90 Mill. Kr. im Jahre 1938. Hierin ist Dänemarks Transitumsatz nicht mit eingerechnet, der jährlich einen Überschuß von etwa 13—14 Mill. Kr. ergibt. Die starke Steigerung der Mehreinfuhr ist in erster Linie darauf zurückzuführen, daß nach dem Kriegsausbruch im September 1939 die Einfuhrwaren eine stärkere Preiserhöhung erfuhren als die Ausfuhrwaren. Prüft man die dänische Außenhandelsbilanz näher, so ergibt sich aus verschiedenen Gründen, die hier nicht im einzelnen behandelt werden sollen, daß das Umtauschverhältnis zwischen dänischen und ausländischen Waren sich nicht ganz so ungünstig entwickelt hat, wie die nackten Ziffern der Außenhandelsbilanz auf den ersten Blick zeigen, da ganz nennenswerte Beträge der dänischen Außenhandelsbilanz der dänischen Schifffahrt zugute gekommen sind.

Was zunächst die Einfuhr anbetrifft, so zeigen für 1939 nachfolgende Warengruppen eine besonders starke Steigerung.

Es sind gestiegen die Einfuhren an Brennstoffen mit 46 Mill. Kr., an Eisen und Stahl mit 32 Mill. Kr., an Maschinen und Apparaten mit 14 Mill. Kr., an Holz usw. mit 12 Mill. Kr. Zurückgegangen ist die Einfuhr an Korn um 60 Mill. Kr., an Futterstoffen um 12 Mill. Kr., Ölrückständen um 12 Mill. Kr. und an Schiffen um 10 Mill. Kr. Verteilt man die Ausfuhrwerte nach den einzelnen Produktionsgruppen, dann ist die Ausfuhr an landwirtschaftlichen Erzeugnissen von 1089 Mill. Kr. in 1938 auf 1146 Mill. Kr. in 1939 gestiegen, während die Ausfuhr von Industrieerzeugnissen von 384 Mill. Kr. in 1938 auf 358 Mill. Kr. in 1939 zurückgegangen ist. Unter den landwirtschaftlichen Ausfuhrartikeln stehen Fleisch und Schweine ebenso wie in den früheren Jahren auch 1939 mit 419 Mill. Kr. an der Spitze (390 Mill. Kr. im Vorjahr). Danach folgt Butter mit 371 Mill. Kr., folgen Eier mit 146 Mill. Kr., Rindvieh- und Kalbfleisch mit 80 Mill. Kr., Käse mit 15 Mill. Kr. und Pferde mit 14 Mill. Kr. im Jahre 1939. Einer Gesamtausfuhr Dänemarks im Jahre 1939 von 1574 Mill. Kr. steht eine Gesamteinfuhr von 1742 Mill. Kr. gegenüber. In den zwei letzten Jahren hat sich Dänemarks Außenhandel mit den in Frage kommenden vier größten Handelspartnern nachfolgend entwickelt:

| Mill. Kronen | Einfuhr | | Ausfuhr | |
|--------------------------|---------|------|---------|------|
| | 1938 | 1939 | 1938 | 1939 |
| Großbritannien | 562 | 574 | 861 | 826 |
| Deutschland | 399 | 470 | 304 | 368 |
| Schweden „ | 106 | 126 | 74 | 77 |
| U.S.A. | 128 | 127 | 17 | 21 |

Der Wirtschaftsaustausch mit Deutschland zeigt im Jahre 1939 eine bedeutende Steigerung für Dänemark, indem die Einfuhr um 71 Mill. Kr. und die Ausfuhr um 64 Mill. Kr. gestiegen ist. Im Verhältnis zu Dänemarks Gesamtausfuhr stellt sich Deutschlands Anteil auf 23% und der Anteil der Einfuhr auf 27%. Die Steigerung der Einfuhr aus Deutschland ist insbesondere darauf zurückzuführen, daß die Einfuhr an Eisenwaren, Maschinen usw. um rund 45 Mill. Kr. gestiegen ist. Auch die Einfuhr von Textilwaren, Farbstoffen und Chemikalien aus Deutschland ist im letzten Jahre gestiegen.

Reichswirtschaftsminister Funk erklärte vor einiger Zeit in einem Vortrag: „Verständnisvolle Zusammenarbeit, Steigerung des Außenhandels durch Tausch der beiderseitigen Produktionsüberschüsse, das war und ist Deutschlands handelspolitische Parole... Die deutsche Exportwirtschaft wird trotz Krieg und Blockade ihre Auslandsbeziehungen aufrechterhalten und sorgfältig pflegen...“ — Die Praxis im internationalen Austausch lehrt, daß sich zwischen Ländern mit hohem Lebensstandard der Warenaustausch besonders zu entfalten vermag. Das sind die handelspolitischen und kulturellen Grundlagen, auf denen sich von jeher zwischen Deutschland und den drei nordischen Nachbarn Dänemark, Norwegen und Schweden ein ergiebiger Warenverkehr entwickeln konnte. Über die Grenzen hinweg hat sich besonders in den letzten Jahren ein Zusammenspiel der produktiven Kräfte zum Nutzen jedes der Partner ergeben. Wie der Präsident des Werberates der deutschen Wirtschaft, Professor Dr. Hunke, in einer Veröffentlichung „Die offene Tür nach Norden“ bemerkt, gilt es für Deutschland, den Außenhandel mit diesen Ländern

durch den Austausch der beiderseitigen Produktionsüberschüsse fortgesetzt zu steigern: Deutschland ist dabei in der glücklichen Lage, im wesentlichen Völker als Nachbarn zu haben, deren Volkswirtschaften zu der Deutschlands ausgezeichnete Ergänzungsmöglichkeiten aufweisen. Für Deutschland ist nun die Tür nach den nordischen Ländern offen, für England ist sie geschlossen.

Fördernd für den deutsch-nordischen Wirtschaftsaustausch kommt hinzu, daß Skandinavien, ehemals ein rein geographischer Begriff, heute in zunehmendem Maße eine einheitliche wirtschaftliche Großmacht geworden ist. „Was hier die Wurzelechtheit und Kraft germanischen Volkstums in jahrzehntelanger, zäher, mühevoller Arbeit, trotz des eigenen kargen Lebensraumes, trotz der peinvoll engen Gebundenheit der eigenen Scholle erreicht hat, ist geradezu staunenswert.“ Heute zählen die vier Länder Dänemark, Norwegen, Schweden und Finnland zwar nur rund 16 Mill. Einwohner, bewältigen aber nicht weniger als 5% der Weltausfuhr und 5% der Welteinfuhr. Nur die USA., Großbritannien und Deutschland verkaufen im Welthandel mehr als diese als Einheit zu betrachtende skandinavische Wirtschaftsmacht. Nur die USA., Deutschland und Frankreich nehmen der Welt mehr ab als der nordische Wirtschaftsraum.

Der skandinavische Großraum stellt dem Weltmarkt nicht weniger als 85% der Zellstoffausfuhr, 71% des Zelluloseexports, 27% der Ausfuhr an Papier und Pappe, 40% des Schnittholzexports, 59% der Speckausfuhr, 27% des Butter- und 26% des Eierexports zur Verfügung. Der nordische Wirtschaftsraum ist ein Absatzgebiet höchst intensiver Art, eine wirtschaftliche Kraftzusammenballung von bemerkenswerter Größe, zumal die nordischen Länder mit den höchsten Lebensstandard Europas aufweisen.

Nach den Erklärungen des Leiters der Geschäftsführung der deutschen Reichsgruppe Handel ist im nationalsozialistischen Deutschland heute und für die Zukunft die Hauptaufgabe die, dem deutschen Volk diejenige Einfuhr zu sichern, die für die Aufrechterhaltung der nationalen Produktion und für die Lebenshaltung des deutschen Volkes unentbehrlich ist. Dazu tritt in Deutschland der Wunsch nach höchstmöglicher Sicherheit des Handelsverkehrs, das Bestreben, die unentbehrliche Einfuhr und die mit ihr korrespondierende Ausfuhr so zu lenken, daß sie von den Kriegsschauplätzen zu Wasser und zu Lande möglichst ferngehalten wird. Mit diesen Grundvoraussetzungen stimmt die neue Kontinentalausrichtung des dänischen Wirtschaftsraumes und des dänischen Außenhandels in jeder Beziehung überein. Damit löst sich Dänemark gleichzeitig von der widernatürlichen englischen Wirtschaftsverbindung.

HELMUT VOLLWEILER

Die wehrwirtschaftliche Bedeutung der besetzten polnischen Gebiete

Bei einer Betrachtung der wehrwirtschaftlichen Bedeutung der besetzten polnischen Gebiete rückt unter den zahlreichen Problemen, die hinsichtlich der ernährungswirtschaftlichen, industriellen und verkehrstechnischen Leistungsfähigkeit des Landes bestehen, in erster Linie die Frage nach seiner Rohstoffbasis und seiner industriellen Kapazität in den Vordergrund des Interesses.

Auf dem Gebiet der mineralischen Rohstoffe verfügte Polen vor allem über besonders reichhaltige Vorräte an Kohle. Das gesamtpolnische Kohlenvorkommen wurde auf etwa 75 Milliarden t geschätzt. Die bedeutendsten Steinkohlenlager Polens befanden sich in Ostoberschlesien und Teschen-Schlesien, in der Gegend von Dombrowa und Krakau sowie (seit 1938) im Olsagebiet. Die polnische Steinkohlenförderung betrug im Jahre 1938 insgesamt 38,1 Mill. t (1928 46,2 Mill. t); hiervon entfielen 1938 allein 28,7 Mill. t auf das schlesische Steinkohlenrevier (1928 34,4 Mill. t), das sowohl mengen- wie qualitätsmäßig eines der wertvollsten europäischen Kohlengebiete ist, während sich der Rest entsprechend den Förderungsergebnissen der Vorjahre zu etwa zwei Dritteln auf Dombrowa und zu etwa einem Drittel auf Krakau verteilte. Die Steinkohlenproduktion Polens betrug damit knapp ein Fünftel der Gesamtförderung Deutschlands (Altreich). Der Steinkohlenexport Polens, der staatlicherseits mit allen Mitteln, insbesondere durch Kredite und Frachtsubventionen unterstützt wurde, umfaßte 1938 11,6 Mill. t und war hauptsächlich nach den baltischen und skandinavischen Ländern sowie nach dem europäischen Südosten gerichtet (1928 13 Mill. t). Die Braunkohlenvorkommen Polens befanden sich hauptsächlich in Posen, Pommerellen und bei Lodz. Die Braunkohlenerzeugung betrug im Jahre 1938 etwa 30 000 t und lag damit um ein Vielfaches unter dem Stand der ersten Nachkriegsjahre (266 000 t 1921). Die polnische Produktion an Koks belief sich 1938 auf 2,3 Mill. t; hiervon entfielen allein neun Zehntel auf Schlesien.

Die Eisenerzvorkommen Polens, die vor allem in Ostoberschlesien, bei Tschenschostchau, Lodz, Kielce, Radom sowie südlich von Sandomir lagen, wiesen durchweg keinen sehr hohen Eisengehalt auf. Im Jahre 1938 förderte Polen insgesamt 873 000 t Eisenerz (gegen 699 000 t 1928); dies entsprach etwa einem Zwölftel der Eisenerzförderung Deutschlands (Altreich). Die ostoberschlesischen Eisenerzgruben sind in den letzten Jahren fast alle ausgeschöpft worden; lediglich bei Tarnowitz wurden 1938 noch etwa 34 000 t Eisenerz gewonnen. Der überwiegende Teil der polnischen Eisenerzproduktion entfiel auf die Gruben in der Wojewodschaft Kielce; dort wurden 1938 allein etwa 840 000 t Eisenerz gewonnen (gegen 535 000 t 1928). Im ganzen war die polnische Eisenindustrie trotz steigender Förderung stark auf die Einfuhr von ausländischem Erz und Schrott angewiesen; zuletzt betrug die Jahreseinfuhr an Erz und Schrott 1,5 Mill. t, d. h. über 40 % der polnischen Gesamteinfuhrmenge. Manganerze besaß Polen nur in ganz unbedeutendem Umfange, so daß es auf diesem Gebiet fast vollständig auf ausländische Zufuhren angewiesen war; erst neuerdings sind in Südpolen einige Manganerzvorkommen gefunden worden. Im Jahre 1938 betrug die polnische Manganerzeinfuhr annähernd 65 000 t. Entsprechend der wachsenden Förderleistung zeigte auch die technische Ausrüstung

sowie die Produktion der polnischen Eisen- und Stahlindustrie — infolge der gesteigerten wehrwirtschaftlichen Anstrengungen und des erhöhten Rüstungsbedarfes — eine ständige Verbesserung. Insgesamt waren im Jahre 1938 in der Hütten- und Metallindustrie Polens 70 Martinöfen, 29 Hochöfen, 7 Elektroöfen und 4 Rohrwerke im Betrieb; dazu kamen zahlreiche Walz-, Hammer- und Preßwerke, Stahlgießereien, Drahtziehereien, Emaillierwerke, mechanische Werkstätten usw. Die gesamte Roheisenerzeugung Polens betrug im Jahre 1938 rund 1,2 Mill. t (gegen 684 000 t 1928) und damit etwa ein Dreizehntel der deutschen Produktion (Altreich). Die Gewinnung von Rohstahl belief sich im Jahre 1938 auf etwa 2 Mill. t (gegen 1,4 Mill. t 1928) und damit auf etwa ein Zehntel der Erzeugung Deutschlands (Altreich). Die Edelstahlgewinnung Polens betrug dagegen nur 85 t Chromeisen, 1000 t Molybdän-, Nickel- und Wolframeisen, 230 t Legierungsstahl und 1350 t Edelstahl. An Walzwerkserzeugnissen produzierte Polen im Jahre 1938 1,1 Mill. t (gegen 1,04 Mill. t 1928), d. h. etwa ein Dreizehntel der deutschen Erzeugung (Altreich). Die Erzeugung der weiterverarbeitenden Metallindustrie Polens war relativ gering und betrug 1938 33 100 t Eisendraht, 37 200 t Nägel, 22 100 t Schrauben, 30 000 t verzinktes Eisenblech und 17 800 t Emaillewaren.

Die Förderung Polens an Zink- und Bleierzen beschränkte sich fast völlig auf das ostoberschlesische Gebiet, das in dieser Hinsicht eines der reichsten Abbaugebiete Europas ist; einige Blei- und Zinkerzvorkommen von geringer Bedeutung besaß Polen ferner noch in Galizien. Die Förderleistung zeigte in den letzten Jahren eine ständig sinkende Tendenz, was auf die beginnende Erschöpfung eines Teiles der Gruben zurückzuführen ist; von den insgesamt 16 Zink- und Bleihütten Polens waren 1938 11 stillgelegt. Im Jahre 1938 wurden in Polen 107 000 t Rohzink (1928 169 000 t) und 18 000 t Rohblei (1928 37 000 t) gewonnen. Die polnische Zinkerzerzeugung überstieg damit die Deutschlands etwa um ein Drittel, während die polnische Bleigewinnung nur etwa ein Neuntel derjenigen Deutschlands (in beiden Fällen des Altreiches) ausmachte. Im ganzen mußte Polen etwa die Hälfte seines Bedarfes an Zink und Blei aus dem Auslande einführen. Der Produktionsrückgang und entsprechend die Zunahme des Einfuhrbedarfes lagen zu einem gewissen Teil auch darin begründet, daß Polen die Gruben wegen des hohen Anfalles von Schwefelsäure nicht in vollem Maße ausbeutete. Als Anschlußbetriebe der Zinkhütten sind insbesondere in Ostoberschlesien zahlreiche Schwefelsäurefabriken, die 1938 etwa 225 000 t Schwefelsäure erzeugten, sowie mehrere Zink- und Mineralfarbenfabriken entstanden. Die polnischen Vorkommen an Kupfer waren sowohl mengen- wie qualitätsmäßig gänzlich unbedeutend; der Kupferabbau in der Gegend von Kielce, der bereits eingestellt worden war, verspricht im Falle einer Wiederaufnahme nur geringfügige Ergebnisse. Die polnische Einfuhr an Kupfer und Kupferblechen belief sich 1938 auf 27 000 t. Auch an Bauxit besaß Polen keine nennenswerten Vorkommen; geringhaltige Lager wurden neuerdings im Kreise Pilzno entdeckt. Die polnische Aluminiumindustrie war daher fast ausschließlich auf ausländische Zufuhren angewiesen. Die hauptsächlich in Südpolen längs des Dnjestr gelegenen, auf etwa 30 Mill. t geschätzten Vorkommen Polens an Rohphosphaten wurden bisher noch nicht in größerem Umfange abgebaut; die polnische Jahresproduktion an Superphosphaten betrug durchschnittlich etwa 200 000 t und mußte in annähernd ebenso großem Ausmaß durch Einfuhren ergänzt werden.

(Einfuhr 1938 160 000 t). Die Vorkommen Polens an Schwefel (bei Swosowice und Prsadza) waren unzureichend und geringwertig. Die Vorkommen an Pyrit (zur Herstellung von Schwefelsäure), die hauptsächlich in der Lysagora und bei Wilna lagen, deckten dagegen voll auf den polnischen Bedarf. Die Salz- und Kalivorkommen (am Dnjestr) gestatteten Polen ebenfalls eine ausreichende Eigenversorgung. Die polnische Salzerzeugung erreichte 1938 über 600 000 t, d. h. etwa ein Achtel der deutschen Erzeugung (Altreich); die polnische Kaliproduktion betrug mit etwa 520 000 t etwas weniger als ein Drittel der Produktion Deutschlands (Altreich).

Bei Drohobycz (südlich von Lemberg), Jaslo und Stanislaw besaß Polen nicht unbedeutende Erdölfelder, deren Gesamtproduktion im Jahre 1938 507 000 t betrug (675 000 t 1928); hiervon entfielen 1938 auf Drohobycz 325 000 t (556 000 t 1928), auf Jaslo 136 000 t (74 000 t 1928) und auf Stanislaw 45 000 t (1928 gleich). Während die Ergiebigkeit der Erdölquellen bei Drohobycz in den letzten Jahren — offenbar wegen beginnender Erschöpfung — stark nachgelassen hat, konnte die der Felder von Jaslo ständig erweitert und die der Felder von Stanislaw etwa auf der bisherigen Höhe gehalten werden. Die Gesamtförderung Polens an Erdöl war damit um etwa 55 000 t größer als die Deutschlands (Altreich). Der Anteil Polens an der Welterzeugung betrug etwa 0,18%. Die drohende Gefahr des Versiegens der bisher arbeitenden Ölfelder hat in den letzten Jahren zu einer verstärkten Bohrtätigkeit geführt; 1938 waren etwa 800 Bohrbetriebe mit über 10 000 Beschäftigten für die Ölsuche eingesetzt. Nennenswerte Ergebnisse haben die neuen Bohrungen jedoch nicht gebracht. Im selben Verhältnis wie die Förderleistung ist auch die Erzeugung der Erdölverarbeitungsbetriebe zurückgegangen; 1938 waren noch etwa 26 Raffinerien mit knapp 3000 Beschäftigten tätig. Von der verarbeiteten Produktionsmenge wurden 1938 insgesamt 463 Mill. t Derivate gewonnen; hiervon entfielen 141 000 t auf Leuchtöl, 100 000 t auf Benzin, 91 000 t auf Gas- und Heizöl, 47 000 t auf Schmieröl, 40 000 t auf Fette und Vaseline, 23 000 t auf Paraffin und knapp 20 000 t auf Asphalt. Im Zusammenhang mit der Kraft- und Brennstoffgewinnung sind auch die zahlreichen polnischen Erdgasvorkommen im Karpatenvorland, insbesondere bei Bitkow, Daszawa, Boryslaw und Jaslo zu erwähnen. Von den ergiebigeren Erdgasschächten sind Ferngasleitungen in einer Gesamtlänge von mehreren hundert Kilometern zu den benachbarten industriellen Verbrauchszentren gebaut worden; der Anteil des Erdgases am industriellen Brennstoffkonsum fiel jedoch praktisch kaum ins Gewicht. Im Jahre 1938 betrug die gesamte Erdgasgewinnung etwa 530 Mill. cbm (1928 450 Mill. cbm). Etwa die Hälfte der Erdgaserzeugung ist in den letzten Jahren zu Benzin verarbeitet worden; 1938 wurden fast 40 Mill. t Benzin aus Erdgas gewonnen (1928 32 Mill. t).

Nach dem Bergbau sowie der Eisen- und Stahlindustrie ist die Textilindustrie als der bedeutendste industrielle Produktionssektor Polens anzusprechen. Etwa zwei Drittel der gesamten polnischen Textilindustrie waren in Lodz konzentriert; das nächstgrößere textilindustrielle Zentrum war in Bielitz im östlichen Teil Teschens, das drittgrößte in Bialystok. Nach der Errichtung des polnischen Staates ging die Bedeutung dieser Textilindustrie, die in den Jahrzehnten vor dem Kriege überwiegend durch den Fleiß deutscher Weber aufgebaut worden und die größtenteils auf den russischen Markt eingestellt war, stark zurück, da sich die Aufnahme-

fähigkeit des polnischen Binnenmarktes als sehr unzureichend erwies. Im Jahre 1938 betrug die Produktionsleistung der polnischen Textilindustrie insgesamt 1,3 Mill. dz Garne und 953 000 dz Gewebe (aus Baumwolle, Wolle, Seide und Kunstseide, Leinen und Jute). Im ganzen entsprach die Ausrüstung und Produktion der polnischen Textilindustrie etwa zu einem Viertel derjenigen Deutschlands (Altreich). Hinsichtlich der Rohstoffversorgung war die polnische Textilindustrie stark auf ausländische Zufuhren eingestellt. Obwohl Polen mit einer Erzeugung von 381 000 dz Flachsfasern und 115 000 dz Hanffasern sowie mit einer ansehnlichen Schafwolleproduktion über eine beträchtliche einheimische Rohstoffbasis verfügte, wurden in der polnischen Textilindustrie so gut wie überhaupt keine landeseigenen Gespinnstfasern verarbeitet. Im Jahre 1938 wurden in Polen 105 600 t Baumwolle und 26 700 t Wolle aus dem Ausland eingeführt.

Nächst der Textilindustrie besaß in Polen die chemische Industrie, und zwar vor allem soweit sie auf dem Rohstoff Kohle aufgebaut war, große Bedeutung. Die Steinkohlengruben unterhielten vielfach Kokereibetriebe, die in ziemlichem Umfang chemische Nebenprodukte erzeugten. Im Jahre 1938 wurden allein in Ostoberschlesien, wo der weitaus größte Teil dieser Industrie konzentriert war, 112,1 Mill. t Rohteer, 36,4 Mill. t Rohbenzol und 30,6 Mill. t Ammoniumsulfat gewonnen; die Teerdestillationen und Benzolfabriken stellten 1938 zusammen über 140 Mill. t präparierten Teer, Pech, Teeröle, Naphthalin, Phenol Kresole, Pyridinbasen und gereinigtes Benzol her. Die Stickstoffindustrie, die vorwiegend in Chorzow bei Königshütte stationiert war, stellte mit ihrer umfangreichen Erzeugung an Düngemitteln und technischen Produktion ebenfalls einen bedeutenden Industriezweig Polens dar.

Die Standortlage der polnischen Industrie war, von wehrpolitischen Gesichtspunkten aus betrachtet, insgesamt als wenig vorteilhaft anzusprechen. Zwar lagen z. B. die Rüstungsindustrie im Raume von Radom, Lublin und Kielce, die Erdölindustrie in Südostpolen, die Textilindustrie in Lodz sowie die Konsumgüter- und Verarbeitungsindustrie von Warschau in diesem Sinne nicht ungünstig; neben der hochentwickelten landwirtschaftlichen Veredelungsindustrie sowie der weiterverarbeitenden Industrie in Pommerellen und Posen stellen jedoch vor allem die wehrwirtschaftlich wichtigsten und technisch am stärksten ausgebauten Erzeugungsstätten des Bergbaues, der Metall- sowie eines Teiles der chemischen Industrie wegen ihrer unmittelbaren Grenz Nähe einen nur unzureichend gesicherten Rückhalt der polnischen Wirtschaftskraft dar. Zusammen mit dem benachbarten Dombrowaer sowie dem Teschener Industriegebiet war das ostoberschlesische Industriegebiet, das größte schwerindustrielle Produktionszentrum Polens, durch seine periphere Lage am stärksten exponiert. Wehrpolitische Überlegungen ließen deshalb in Polen vor einigen Jahren den Plan zu einer die wirtschaftliche Struktur des Landes tief umgestaltenden Industrieverlagerung in Richtung nach dem mittelpolnischen Raum entstehen. Die Durchführung dieses Planes wurde mit allen zu Gebote stehenden Mitteln vorangetrieben und war bereits zu nicht unbedeutenden Anfangserfolgen gelangt, als der deutsche Vormarsch begann.

Das ostoberschlesische Industriegebiet, das auf der Grundlage der natürlichen wirtschaftlichen Zusammengehörigkeit von Kohle und Erz aufgebaut worden war, wurde durch die vom Obersten Rat der Entente am 20. Oktober 1921 festgesetzte Grenzlinie willkürlich aufgeteilt. Gruben, Aufbereitungsanlagen, Hütten-

betriebe, Walzwerke und industrielle Verarbeitungsstätten, die oft in einem einzigen Unternehmen zusammengefaßt waren, wurden auseinandergerissen. An Polen fielen insgesamt 53 Steinkohlengruben (von 67), alle 7 Eisenerzgruben, 5 Hochofenwerke (von 8), 22 Hochöfen (von 37), 7 Stahlwerke (von 10), alle 5 Thomasöfen, 37 Siemens-Martinöfen (von 54), 8 Walzwerke (von 12), 10 Blei- und Zinkerzgruben (von 15), alle 10 Zink- und Bleirösthütten, alle 12 Zinkhütten, alle 2 Bleihütten, 5 Zinkwalzwerke (von 8) und das einzige vorhandene Bleiwalzwerk. Nach der militärischen Niederwerfung Polens ist nunmehr mit Wirkung vom 15. September 1939 die bisherige Zollgrenze zwischen West- und Ostoberschlesien wieder aufgehoben und an die alte Reichsgrenze verlegt worden. West- und Ostoberschlesien bilden damit wieder eine natürliche wirtschaftliche Einheit.

Bei der durch die Botschafterkonferenz der Entente am 30. Juli 1920 vorgenommenen Teilung des südlich an Ostoberschlesien angrenzenden ehemaligen Herzogtums Teschen zwischen Polen und der Tschechoslowakei erhielten Polen hiervon die östliche Hälfte mit der Altstadt von Teschen im Umfang von 1013 qkm, während der größere und wirtschaftlich wertvollere westliche Teil im Umfang von 1260 qkm mit der Vorstadt von Teschen (später Neu-Teschen) der Tschechoslowakei zugewiesen wurde. Die wirtschaftliche Bedeutung des Polen zugesprochenen und der schlesischen Wojewodschaft angegliederten Gebietes lag hauptsächlich beim Dzieditzer Kohlenbergbau und der Bielitzer Textilindustrie. Das der Tschechoslowakei einverleibte Olsagebiet umfaßte u. a. das Karwiner Kohlenbecken, das in nächster Nähe des Ostrauer Kohlengebietes und der Witkowitzer Eisenwerke liegt, das große Eisen- und Stahlwerk Trinetzer Hütte (eines der größten und modernsten Eisenwerke Europas) sowie die als einzige Nord-Südverbindung höchst verkehrswichtige Bahnstrecke Oderberg—Jablunkau. Bei Gelegenheit des deutschen Einmarsches in die sudetendeutschen Gebiete besetzte Polen im Oktober 1938 den tschechischen Teil Teschens. Nach der militärischen Vernichtung Polens wurden die von ihm besetzten Gebiete durch den deutsch-slowakischen Grenzvertrag vom 20. November 1939 größtenteils an die Slowakei zurückgegeben. Bei der Darstellung der wehrwirtschaftlichen Bedeutung der zum deutschen Interessenbereich gehörenden besetzten polnischen Gebiete kann daher das Teschener Land als nicht mehr zusammengehörendes Wirtschaftsgebiet außer Betracht bleiben.

Als Mittelpunkt des geplanten mittelpolnischen Industriereviers war die Stadt Sandomir am Zusammenfluß zwischen Weichsel und San ausersehen. Der Anfang 1937 in Angriff genommene Aufbau dieses zentralen Industriereviers (Centralny Okreg Przemyslowy-C. O. P.) sah eine Aufgliederung dieses Gebietes in drei Erzeugerbezirke vor. Hier sollte auch eine starke Industrie für landwirtschaftliche Maschinen und Geräte sowie eine Lebensmittelindustrie entwickelt werden. In Ausführung dieses Programms war bereits eine ganze Reihe großer und moderner Industrierwerke errichtet und in Betrieb genommen worden, u. a. Werke der Eisen und Stahl erzeugenden Industrie, der Maschinenindustrie, der synthetischen Werkstoffindustrie usw. Zu den bedeutendsten Neubauten dieses Bezirks gehörten die sogenannten Südwerke (Stalowa Wola), die als rüstungsindustrielles Großunternehmen zahlreiche Hütten, Stahl- und Walzwerke, Maschinen- und Konstruktionshallen und technischen Werkstätten umfaßten.

Das Gesamtbild der industriellen Struktur und Produktionskraft Polens war nicht

zuletzt auch gekennzeichnet durch die überaus ungünstigen Verhältnisse auf dem Gebiet des Verkehrs- und Transportwesens. Das polnische Eisenbahnwesen, das nicht auf einem von Anfang an politisch und wirtschaftlich zusammengehörenden Raum entwickelt worden war, zeigte sich angesichts seines dünnen und weitmaschigen Streckennetzes, der mangelnden Pflege der Bahnkörper sowie des unzureichenden Bestandes an rollendem Material schon den friedensmäßigen Bedürfnissen eines geordneten Wirtschaftskreislaufes nicht gewachsen. Der durchweg schlechte Zustand der Straßen und die nur schwach entwickelte Motorisierung ermöglichten keine genügende Entlastung des Schienenverkehrs. Auch die Binnenwasserstraßen und der Schiffsbestand Polens haben in der Nachkriegszeit keinen nennenswerten Ausbau erfahren. Die gesamtwirtschaftliche Leistungsfähigkeit Polens war dementsprechend in starkem Maße durch die unzulängliche Verkehrs- und Transportlage begrenzt.

OTTO CONSTANTINI

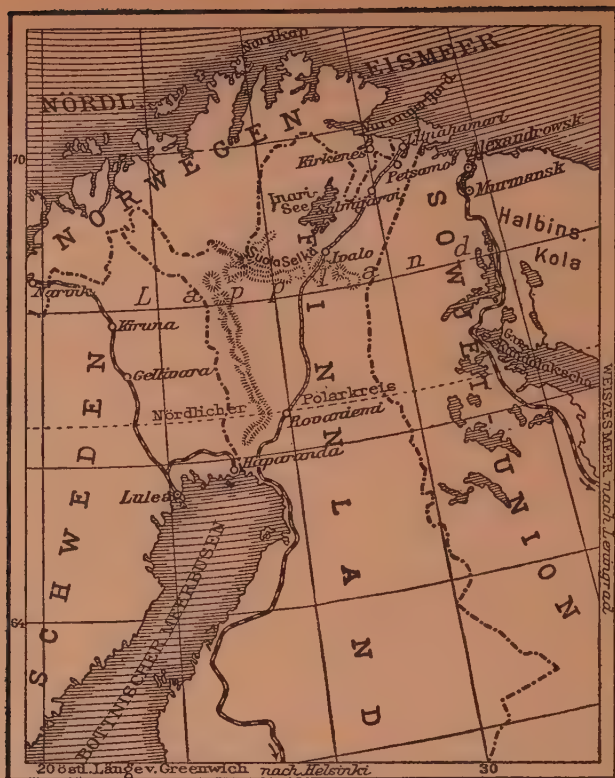
Geopolitische Betrachtungen über Kirkenes

Die reichen skandinavischen Eisenerzlager, die sich von dem schwedischen Ort Gällivara über Kiruna in das norwegische Gebiet nach Narvik hinziehen, liegen bereits jenseits des nördlichen Polarkreises, sind aber noch lange nicht das nördlichste Erzvorkommen in Europa. Fast 200 km noch höher im Norden befindet sich ein weiterer Landstreifen, in dem seit Beginn des 20. Jahrhunderts wertvolle Bodenschätze zum Vorschein gekommen sind. Zu diesen zählen die Nickel- und Kupferlager von Salmijärvi und die Eisenerze von Kirkenes. Die ersteren liegen in Finnisch-Nordlappland nahe der russischen Grenze; sie wurden 1927 entdeckt. Acht Jahre später setzten die Vorarbeiten zu deren Erschließung ein, so daß 1940 mit dem Abbau der Bodenschätze hätte begonnen werden können. Die Eisenerzlager von Kirkenes befinden sich auf norwegischem Boden im unmittelbaren Grenzgebiet von Finnland und kaum 100 km von Rußland entfernt. Während der letzten Jahre wurde die Forschung nach weiteren Bodenschätzen mit Erfolg fortgesetzt.

Kirkenes zählt zu den entlegensten Gebieten von Norwegen und wahrscheinlich auch von ganz Europa. Es führt weder eine Eisenbahn noch eine Straße dorthin und auch eine Flugverbindung fehlt. Die Stadt ist nur auf dem Seeweg zu erreichen. Die Schiffe müssen dabei das Nordkap umfahren, von dort 300 km weiter nach Osten vorstoßen und dann südwärts in den Varangerfjord einbiegen, wo an einer Seitenbucht die Stadt Kirkenes liegt. Auf Hunderte von Kilometern zeigt die nord-europäische Küste nur Moose und Flechten und dazwischen ab und zu ein paar Lappenhütten. Nur an besonders begünstigten Stellen wächst etwas Buschwerk.

In dieser entlegenen, menschenleeren Gegend entstand Kirkenes, eine echte Bergwerks- und Industriestadt, deren Anlage im Sommer niemals vermuten ließe, daß sich der Ort bereits so hoch im Norden befindet. Um den geräumigen Hafen, in dem stets zahlreiche Handelsschiffe und Frachtendampfer vor Anker liegen, gruppiert sich der ältere, durchaus vornehme Stadtteil mit schönen Wohnhäusern, stattlichen Geschäften und gemütlichen Gaststätten. Das Straßenbild unterscheidet sich hier in nichts von dem unserer mitteleuropäischen Siedlungen.

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts entstanden, nahm Kirkenes besonders in der Zeit



nach dem Weltkrieg einen großen Aufschwung, da der gesteigerte Bedarf der ganzen Welt an Eisenerz auch in den entlegensten Gegenden der Erde eine gewaltige Erhöhung der Erzförderung hervorrief. Bald konnte der Ort seine auf 4000 Menschen angewachsene Einwohnerschaft nicht mehr fassen, so daß nach Osten hin mehrere Arbeitersiedlungen errichtet wurden.

Schon wenige Schritte außerhalb der Hauptstraße von Kirkenes folgt die ältere Arbeiterkolonie, deren Häuser einen gemauerten Sockel besitzen, sonst aber zum Schutze gegen die Kälte ganz aus Holz bestehen, obwohl es weit und breit keine Bäume gibt und das Holz in Kirkenes ebenso kostbar ist wie das Eisen. Eine zweite größere Arbeiterniederlassung schließt sich an diese Siedlung an. Sie besteht aus vierfenstrigen Einfamilienhäusern, die alle sehr bunt angestrichen sind. Die zahlreichen Antennen für die Radioapparate lassen auf einen gewissen Wohlstand der Arbeiterbevölkerung schließen.

Während der Osten des Stadtgeländes der Siedlung vorbehalten ist, gehört der Westen von Kirkenes der Industrie. Das große Hüttenwerk und zahlreiche kleinere Fabrikanlagen zeigen das gewohnte Bild unserer Industriestädte. Selbst an sonnigen Tagen lagern dichte Rauch- und Dampf Wolken über den Anlagen, und der Lärm und das Dröhnen der Maschinen dringt weit hinaus in die polare Einsamkeit. Über tausend sehnige, kräftige Gestalten stehen hier im Dienste des Eisens, ebenso viele arbeiten im Bergwerk.

Die Eisenerzlager befinden sich südlich von Kirkenes. Die Verbindung zwischen dem Hüttenwerk und dem Bergwerk stellt eine Bahn her, die sich rühmen kann, die nördlichste Eisenbahn der Welt zu sein. Keine Bahnlinie der Erde erreicht so wie die Erzbahn von Kirkenes fast den 70. Parallelkreis. Ein Gegenstück hat diese Bahn nur in der Murmanbahn, die von Leningrad ausgehend durch Karelien und die Halbinsel Kola verläuft und in Alexandrowsk am 69. Breitengrad ihr Ende findet. Während diese Linie dem Personen- und Frachtenverkehr von Mittelrußland nach dem Nördlichen Eismeer dient, handelt es sich bei der norwegischen Erzbahn nur mehr um den Erztransport vom Bergwerk zu den Hüttenanlagen und zum Hafen. Die Bahn wird elektrisch betrieben, ist normalspurig, besitzt eine Länge von 8 km und legt diese Strecke in einer halben Stunde zurück. Ununterbrochen rollen die mit Erz beladenen Förderwagen zum Meer hinab. Die Bahnlinie steigt vom Meerespiegel langsam in die Höhe, durchzieht das öde Tundragebiet, in dem einsame Renntierherden weiden, die sich an das Fahren und den Lärm der Züge längst gewöhnt haben.

Die Endstation der Erzbahn befindet sich in Björnwand, knapp am Eingang zu den verschiedenen Stollen. Björnwand selbst ist eine saubere Bergarbeitersiedlung, in deren Häusern und Baracken 2000 Menschen untergebracht sind. Rings um den Ort ist die Landschaft vollkommen einförmig und kahl, zugeschliffen und abgehobelt von den einstigen Gletschern, nur nach Süden hin klaffen ein paar offene Wunden, die der Mensch dem Erz zulieb in den Boden geschlagen hat. Hier breitet sich in 70 m Meereshöhe das etliche Quadratkilometer große Eisenerzlager aus, das nördlichste der ganzen Welt.

Das Erz wird im Tagbau und im Bergwerksbetrieb gewonnen. Die tiefsten Schächte gehen bis unter den Meeresspiegel hinab. Im Sommer kann der größere Teil der Erze im Tagbau erschlossen werden. Mächtige Elevatoren schaufeln das durch Sprengung gewonnene Erz auf die Förderwagen, Dampflokomotiven keuchen, Kräne ächzen unter den gewaltigen Lasten, schwerbeladene Züge fahren mit großem Gepolter zwischen zerschlagenen Steinen und gesprengten Felsen, zwischen steilen Schutthalden und schwer arbeitenden Menschen. Wenn nicht ringsum die kahle Polarlandschaft wäre und im Sommer die Mitternachtssonne die Nacht für mehrere Monate vertrieben hätte, würde man zur Sommerzeit nicht glauben, im höchsten Norden Europas zu sein.

Das Bergwerk von Björnwand ist seit dem Jahre 1907 in Betrieb. Die Vorarbeiten für die Erschließung dieser Bodenschätze waren nicht so schwierig wie in Salmijärvi, weil die unmittelbare Lage am Meer die Herbeischaffung der notwendigen Behelfe erleichterte. Die Erze, durchwegs Magneteisenstein, haben einen Eisengehalt von 32 %. In den letzten Jahren wurden täglich 6000 bis 7000 Tonnen Erze gefördert. Die Ausfuhr desselben erfolgt hauptsächlich nach Deutschland und England, früher bezog auch Polen von Kirkenes einen Teil seines Eisenbedarfes.

*

Da die Eisenerzvorräte von Kirkenes noch viele Jahrzehnte reichen und alle Anlagen voll in Betrieb stehen, stellt das Bergwerk einen hohen Wert dar. Seit einigen Jahren ist der Eisenerzbedarf in allen Staaten der Erde so groß, daß in Kirkenes bereits auf längere Zeit hinaus alles verfügbare Erz vergeben ist.

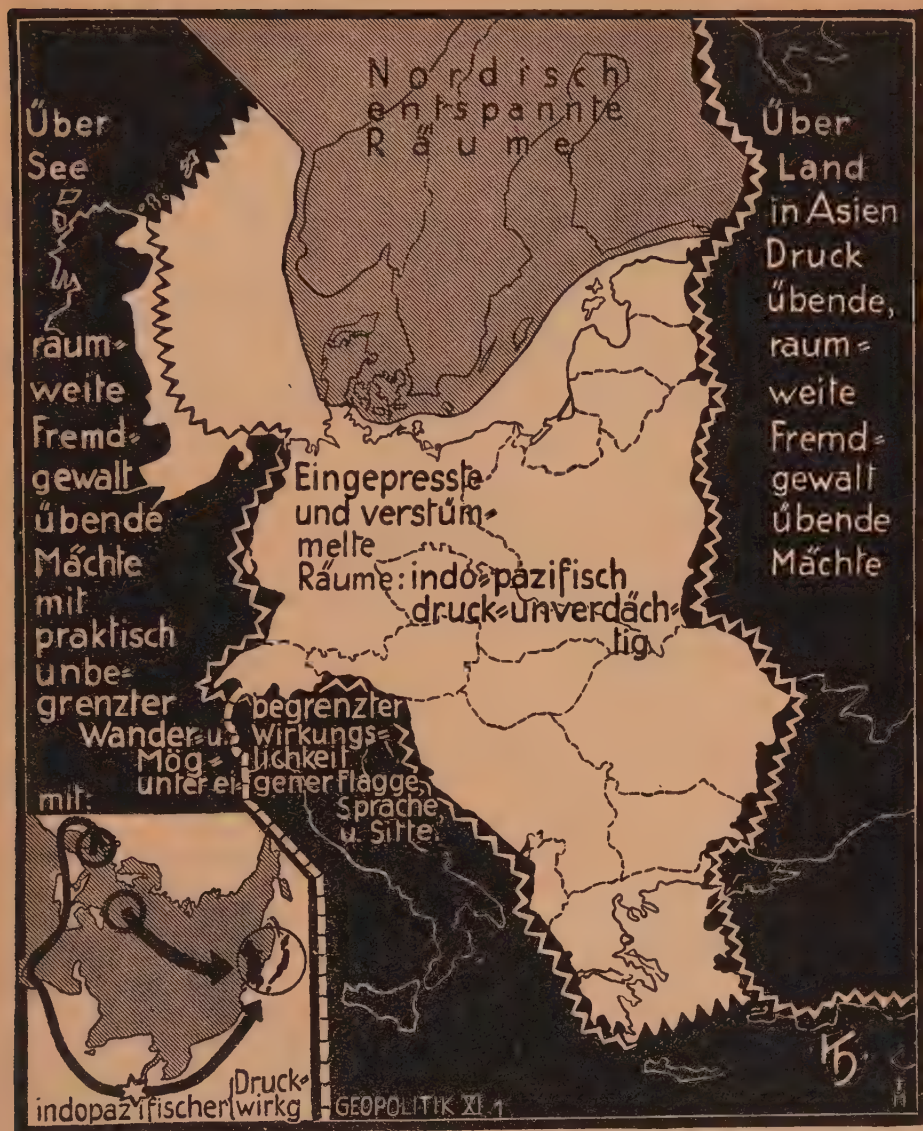
* * *

Streiflichter aus dem atlantischen Raum

Eine gedankenreiche, tiefgründige Zuschrift aus Laibach eines aufmerksamen südslawischen Lesers der „Geopolitik“ im Vollbesitz aller deutschen Bildungsmittel (Görzer) wirft der germanischen Völkergruppe vor, daß sie in den letzten 150 Jahren einen ungeheuren Aufwand an Gut und Blut mit einer falschen westöstlichen Dynamik vertan und dabei wertvollsten Volksboden an die romanische Völkerfamilie verloren, und dafür minderwertigen von der doch auf die Dauer nicht von ihm zu vertreibenden slawischen eingetauscht habe. Dadurch sei — eigentlich schon seit einem Jahrtausend — von den überreichen Westmächten das Ringen zwischen Deutschen und Slawen immer wieder benutzt worden, um Deutschlands Kraft zu brechen und seine Aufmerksamkeit vom wahren auf falsche Ziele abzulenken. „Deutsche Kraft und deutscher Reichtum liege doch im Stromgebiet des Rheins!“

Dabei läßt der slawische Geopolitiker nur im schonenden Halbdunkel, daß es immer wieder Slawenwogen waren, deren Anprall im Osten westlichen Mächten das Abreißen von Fetzen vom westlichen Rheinwall ermöglichte. Zuerst warfen sich die amorphen Massen der Südslawen in den türkischen Reichsheeren immer wieder gegen den dünnen Schutzwall der habsburgischen Hausmacht; später dienten Polen, dann Russen dem gleichen Zweck westmächtlicher Raubpolitik gegen die Mitte des Erdteils mit ihrer Front nach allen Seiten. Straßburg ist indirekt, ebenso wie vorher Metz, durch die waffentüchtigen slawischen Bestandteile der türkischen Reichsheere, Lothringen auf dem Wege über Polen, Elsaß-Lothringen zum zweitenmal durch die Ermattung der deutschen Volkskraft beim Aufarbeiten der russischen Massen von 1914—1918 an den Westen verloren worden. Soll dieses unheilvolle Spiel beendet werden, hilft nichts als eine redliche Flurbereinigung größten Stils, die ja in der deutsch-russischen Abmarkung, der Rücksiedlung von Balten und Wolhyniendeutschen schon angegangen ist, weshalb unser südslawische Leser allen Grund hatte, wie er tat, den deutsch-russischen Entschluß zu begrüßen, einander nicht mehr zum Nutzen lachender Dritter zu bekämpfen.

Unser unbekannter, aber geopolitisch gründlich gebildeter südslawische „guter Europäer“ steht der landeskundlichen Wissenschaft Deutschlands von seinem Sitz in Laibach aus offenbar nahe genug, um genau zu wissen, daß man auch in Deutschland die Boden- und Klimavorzüge von Burgund, von Lotharingen, von Flandern, von Friesland, der Schweiz, des Elsaß und anderer, vom alten Westwall des alten Reiches herabgefallener Steine gegenüber den „Pfahlbauten des Ostens“ zu erkennen weiß; — aber auch geschichtlich genügend sattelfest ist, um zu wissen, daß die „Mitteldonau“ nie von den Slawen „besessene“ Länder durchfließt, sondern erst die untere teilweise. Er könnte auch wissen, daß der Versuch, die Polen für einen vernünftigen Raumausgleich zu gewinnen, gemacht worden ist, von Pilsudski und Slavek verstanden wurde, aber am Größenwahn ihrer Nachfolger scheiterte, während in Böhmen und Mähren ein Mann von der Weitsicht Hachas und der tschechische Wirklichkeitssinn sich positiv zu den unvermeidlichen großräumigen Kooperationslösungen in Mitteleuropa einstellte. Ohne sie wird es mit allen seinen Deutschen und Westslawen ein Opfer des sonst weltüber machtvoll wirkenden „Gesetzes der wachsenden Räume“ und Großwirtschaftsräume.



Mitteleuropa im Druckfeld zwischen See- und Landmächten

Glaubt man in Laibach, daß der Ausgleich zwischen den Achsenlagern in Berlin und Rom nicht in Berlin schmerzlichere Opfer gekostet hat als in Rom? Vielleicht betrachten sich denkende südslawische Leser der Geopolitik noch einmal eine vom gleichen Dornenhag umrissene Zeichnung der Geopolitik, die wir deshalb noch einmal bringen, um sich zu Gemüt zu führen, daß wir Mitteleuropäer alle miteinander in unsrer Raumnot gegenüber den menschenhungrigen Riesenräumen der übrigen Welt auf demselben Zweige, in derselben Enge sitzen, die nur zuerst den Deutschen, etwas später den Westslawen fühlbar wird, zu deren Überwindung eine neue, gerechtere Weltordnung zwischen Besitz und Arbeit der Völker geschaffen werden muß. Das ist der letzte Sinn des Aufstandes der Havenots gegen die Haves — der vor Pfingsten die feurigen Zungen der Westfront in Bewegung setzte, nachdem einmal ein „Have“, Oberst House, das böse Wort vom Klassenkampf der Völker um Lebensraum geprägt hat, das für alle Westslawen denselben Sinn hat wie für Rom, Tokio und uns. Wer sich unbedacht in solche Auseinandersetzungen als Splitter mengt, wird leicht zermalmt; er hält sich besser abseits, namentlich wenn er rassenfremd ist, und wenn er mehr hat, als er halten kann.

Der zwar vertraulich und nur für den Dienstgebrauch im DAJ. Stuttgart bearbeitete, vorzüglich und nach großen Gesichtspunkten geleitete „Außendeutsche Wochenspiegel“, der für ernsthaft arbeitende binnendeutsche Geopolitiker wohl zum Einblick erreichbar ist, brachte in seiner 14. Woche vom 6. April 1940 unter dem Kennwort: „Jüdische Siedlung in Westindien und anderswo“, mit vier Karten, eine vorbildliche Behandlung der geopolitisch entscheidenden Gesichtspunkte fruchtbarer jüdischer Siedlungsmöglichkeiten unter besonderem Hinweis auf den jüngsten Anlauf in der Dominikanischen Republik (bei Sosua im Norden, in der Bananenregion), im Vergleich mit Birobidjan (am Amur) und Palästina.

Dort ist der Finger auf den entscheidenden geopolitischen Unterschied bei den zwei Arten von in Aussicht genommenen Gebieten für die Siedhaftmachung von Juden gelegt: „entweder liegen sie am Kreuzungspunkt verschiedener Kulturen und damit auch verschiedener Wirtschaftsräume — (dann in Gefährzonen!) —, „oder sie liegen abseits von den großen Heerstraßen des Welthandels und bilden somit für den“ — (nun einmal in drei Jahrtausenden gewachsenen, aufgedrängten oder gezüchteten) — „jüdischen Händlergeist Sackgassen, von denen aus er sich nur beschränkt entfalten kann“ — (in die er infolgedessen einfach nicht hineinzubringen ist, was man doch will).

Zu den Sackgassen rechnet der Verfasser zutreffend Konia, Britisch-Guayana, die in Aussicht genommen waren, während Palästina zweifellos „das klassische Bild einer Siedlung am Kreuzweg des Welthandels“ mit seinen heute rund 480 000 Juden ist. Sowohl Birobidjan wie Madagaskar sind nun aber zugleich sowohl Siedlungsmöglichkeiten an künftigen entwickelbaren Kreuzungsmöglichkeiten von Großraumwirtschaften, als auch in sich abgeschlossene Naturgebiete, und haben dazu den Vorteil ausreichenden Entwicklungsraumes, der z. B. um Lublin nicht gegeben ist. Es gehört aber zu den Aufgaben vorbeugender Geopolitik, bei drängenden Fragen in der Art wie es in Stuttgart von Klotz geschehen ist, Lösungsmöglichkeiten zu zeigen und die Wege zu ihnen zu beleuchten. Gewiß kennen wir die beiden nicht ganz reinlichen bevölkerungspolitischen und wirtschaftlichen Hintergründe, aus denen die dominikanische Siedlungsmöglichkeit entstand; aber dennoch ist sie positiv zu bewerten wie es geschah.

Es genügt aber nicht zu sagen: „Fort mit dem Bestand oder mit dem Überschuß eines, bestimmten Rassen- oder Bevölkerungsanteil“; sondern die ergänzende Frage muß beantwortet

werden: Wohin mit ihm? Zu dieser Antwort sind in erster Linie die Besitzer von Überschüßräumen auf der Erde und ihre Freunde berufen; und es steht außer Frage, daß die dominikanische Republik mit ihren 50000 qkm und nur 1,545 Mill. Einwohner bei einem Volksdruck von nur 24 je qkm in günstigster westatlantischer Verkehrslage z. B. die 6 $\frac{1}{2}$ Mill. Juden der USA. aufnehmen könnte, während auch ein vergrößertes Palästina kaum über 2 Mill. i. G. käme, worunter jetzt noch fast 1 Mill. Araber sind, rings von Arabern umgeben. Das viel kleinere Haiti ist dreieinhalbmals so dicht bevölkert.

So bedenklich Verschleppungen in wesensfremde Räume zu reinen Ausbeutungszwecken sind, so fruchtbar sind geopolitisch durchdachte Verpflanzungen und Ansiedlungen wie die in San Domingo Nord, wie es auch eine planmäßige Besiedelung der Rieseninsel Madagaskar wäre.

Hätte sich Frankreich mit den ungelösten Großaufgaben seines Kolonialreichs befaßt, so könnte es sich die unheilvolle Zwangsverschiebung der Elsässer und Lothringer ersparen, und ebenso das unfruchtbare Umzeichnen der Völker- und Staatenkarte von Mitteleuropa zum Zwecke kleinräumiger Zerstörung der mühsam genug durchgebrochenen großräumigen Kooperation. In der Überwindung der künstlich kleinräumig zergliederten britischen Gegenküste und des französischen Zerrungsgürtels in Zwischeneuropa steckt die Gewalt naturgesetzlicher Hinentwicklung Europas zum großräumigen Großwirtschaftskörper, nachdem es sich nun einmal von lauter solchen umgeben fühlt. Durch die Gestaltung des Dreiecks Berlin—Rom—Tokio wuchs die Achse Berlin—Rom über die kleineuropäische Enge hinaus; und durch die deutsch-russische friedliche Scheidung wurde Eurasien widerstandsreif gegen die Anakondaktik, die nur noch Randstreifen ins Verderben riß, wie Finnland und Norwegen und jetzt die Niederlande, weil sie Anklammerungspunkte für ihre Ringe suchte, die dann unter dem Gegendruck des Kontinents zerbrachen, wie Norwegen seit dem 9. April 1940 und die Rheinmündungslandschaft seit dem 10. Mai 1940.

„Das ganze Unternehmen starrt von Schwierigkeiten.“ So kennzeichnete die Times vom 23. April mit Recht das Auftreten der Briten und ihrer Freunde in Norwegen gegenüber dem von ihnen hervorgerufenen großartigsten Landungsunternehmen der neueren Kriegsgeschichte, das die Beherrschung eines Küstengewässers und Binnenstreifens von rund 2000 km nordsüdlicher Länge und rund 500 km ostwestlicher Breite raumpolitisch voraussetzte. Damit sind selbst die gewaltigen Landungsvorgänge des russisch-japanischen Krieges um ein Viertel der Längsausdehnung übertroffen; und wenn auch die gesamte Landfront der heutigen China wirren über 5000 km und die Wasserfront über 7000 km umfaßt, so ist dieser Dauerleistung gegenüber der deutsche Vorsprung in der Kühnheit der Landung darin begründet, daß sie bisher Unerhörtes in der Konzentration von Raum und Zeit geleistet hat — den Auftakt des Landungsdrasmas buchstäblich in einem Tage. Mit einem kühnen Gegenschachzug wurde die Westfront Mitteleuropas zwischen Alpenrand und Nordseestrand über den Polarkreis hinaus erstreckt und eine Schutzanlehnung des rechten Flügels an den unwohnbaren Norden gewonnen. Des Nordens zersplitterte Vorkämpfer hatten sich nicht zur Eigenständigkeit der Ostseeanlieger um den Ostseeraum oder doch zur Wahrung einer echten Neutralität aufrufen können, die für den Großmachtraum der Osломächte von 11 $\frac{1}{2}$ Mill. qkm mit mehr als 30 Mill. Menschen eine Voraussetzung der Behauptung ihres geopolitischen Eigenlebens gewesen wäre.

Auch hier versagte die Zerbröckelung Nord- und Zwischeneuropas in Kleinräume, auf die London und Paris ihre Vorherrschaft in Kleineuropa hatte gründen wollen. Das Gesetz der wachsenden Räume empörte sich gegen die Westmächte, das sie selbst beim Aufbau ihrer Reiche so geschickt benutzt hatten. Nun kehrte es sich gegen das Schlagwort von der „Kriegserweiterung“, hinter dem nicht ein großräumiger Einsatzwille, sondern Verzettlung der Kräfte stand, wie sie Churchill ja nicht zum erstenmal zum Schaden seines Vaterlands, von Neutralen, zum Verderben einer raumpolitischen Befriedung der Menschheit übte. Jetzt heißt es, entweder Britanniens allereigenste Kraftquellen in den Bereich der Schlagweite eines luftmächtigen Festlandgegners bringen, oder die zu einem Wagnis über die eigene Kraft Aufgereizten im Stich lassen.

Beides ist gegen den Sinn der England gemäßen Kriegführung und gefährdet entweder „The fleet in being“ oder ihr Prestige — vielleicht tödlich.

Beantwortet uns schon Norwegen zum Teil die Schicksalsfrage:

Hat es einen geopolitisch irgendwie zu rechtfertigenden Sinn gehabt, daß die Westmächte, deren weitgespannte Reiche doch auf dem Prestige Gesamteuropas, entstanden sind, sich zur Erhaltung einer widernatürlichen Kleinräumigkeit gegen die Mitte und Hauptstärke des Erdteils wandten; daß sie dann deren Widerstandsfrent bis an den Polarkreis verlängerten, Mitteleuropa die eurasiatische Verständigung geradezu aufzwangen, und jetzt ihr im Norden verlorenes Spiel im Süden fortsetzten, bis auch noch eine mittelländische Einheitsfront gegen sie aufsteht und Naher und Mittlerer Osten in unberechenbare Wirbel gerät? — Ein weitsichtiger Beurteiler hat einen inneren Zug zur Kräftezersplitterung als wesentlich für ein Weltreich mit solchem Streubesitz, wie das britische genannt. Dafür wäre gerade das fahriges Zupacken, das alle Unternehmungen von Churchill kennzeichnet, mit aufgeputzten Randaktionen ohne Folgerichtigkeit und Tiefenrückhalt, ein Sinnbild, gleichviel, ob es vor Antwerpen, in der Ägeis, vor Sylt oder an den norwegischen Fjorden bis zu den Lofoten auftrat. Wir könnten es uns als Gegner gefallen lassen, wenn es uns nicht um Europa ginge. Seiner Zukunftsgeltung stellt sich die Randinsel mit derselben Ichsucht entgegen, wie durch lange Jahrhunderte die seebeherrschende Lagunenstadt Venedig der Zusammenfassung Italiens, bis sie zuletzt von der Terra ferma aus durch einen glücklichen Landsoldaten zerschlagen, ohne Überseebesitz zu dem Festland zurückkehren mußte, von dem ihr kleiner Kernraum eben doch nicht abgeschleppt werden konnte. Vieles an Englands Größe, Schicksal und Schuld ist — als Kleingemälde, als Miniatur, aber den Zeitgenossen furchtbar genug — im venetianischen Inselreich vorgebildet; nur hat Großbritannien mit überlegener Staatskunst das im Grunde doch kontinentale Frankreich an sich gekettet und ihm durch die Flucht von Namsos einen Flecken auf die Soldatenehre gegenüber dem preisgegebenen Norwegen gespritzt. Vielleicht verrät die unordentliche Einschiffung der Briten als Maiengruß gegenüber der bis zum letzten Augenblick in Soldatenzucht abgespielten Einladung der französischen Truppen einen tiefen Gegensatz, der auf lange Sicht auch in größeren Dingen aufbrechen mag. Dann wäre dort ein Vorzeichen aufgeflammt, das im Mittelmeer nur weiteren Spielraum gewinnen mag. Nehmen wir es an!

K. HAUSHOFER

Bericht aus dem indopazifischen Raum

„Die Südsee gehört zum Fernen Osten, und Japan ist berechtigt, am Reichtum dieser Landschaften teilzunehmen, die Europa weggeschnappt hat, während Japan sich selbst isolierte.“ — (Was es aber eben von 1636—1854 getan hat!) — „Es ist nötig, Japans Wirtschaftsanteil zu berichtigen und jetzt ist der psychologische Augenblick, während die europäischen Mächte mit Interessen in der Südsee anderweitig präokkupiert sind.“ — (Die USA. aber nicht; diese fahren mit 130 Schiffen und 500 Flugzeugen darin herum!) — „Um unsere Kontinentalpolitik fruchtbar zu machen und die Neuordnung autarkisch zu gestalten, ist es wesentlich, die Hilfsquellen der Südsee nutzbar zu machen...“ (Wobei man nicht vergessen darf, daß der Nanyo- oder Südseebegriff des Fernen Ostens etwas anderes ist als der euramerikanische, und das Austral-Asiatische Mittelmeer mit umfaßt, weite Räume des zentralen Südpazifik aber nicht!) — „Manchmal hat man vorgeschlagen, sich des niederländischen Öls gewaltsam zu bemächtigen; aber zuvor könnte man andere Methoden versuchen. Eine wäre die Forderung, daß Japan, China und Mandschukuo eine Vorzugstellung dabei erhalten. Es ist widersinnig, daß die Eingeborenen gezwungen sein sollen, teure europäische Waren zu kaufen, wenn sie Japans vorzügliche und billige Waren begehren.“ — (Am liebsten würden ihnen wohl, wie auch den Indern eigene, vorzügliche und noch billigere sein! —)

So stimmt ein Offenherziger im neuen japanischen Pazifikorgan sein Präludium an, während, wie die US. Amerikanische „Far Eastern Survey“ (Bd. IX, Nr. 2) versichert, das Mutterland zwischen Teufel und Tiefsee bangt und auch die so selbstlos ihre Dollarpolitik betreibende Macht mit der stärksten, aber langsamsten Flotte der Welt das Inselreich der Niederlande in Südostasien als „die Crème de la crème“ der Kolonialwelt preist. Kein Wunder, daß auch Großbritannien sich dieser Bürde anzunehmen wünscht. Die Reue darüber, daß man aus Batavia und Manila, nachdem man beide hatte, wieder herausgegangen ist, prägt sich noch so deutlich im britischen Schrifttum aus, die Gewinne sind so verlockend, daß man in den Niederlanden füglich beten mag: „Herr! Schütze mich vor meinen Freunden!“

„Die strategische Lage dieser Inseln längs der Verbindungslinie des Britischen Reiches von Singkong nach Australien und Neuseeland und quer zu seiner Lebenslinie nach Hongkong, Shanghai und seinem großen China-Anteil hat mehr als hundert Jahre genügt, die Holländer mit einer zusätzlichen, aber starken Sicherheitsgarantie für ihre Kolonialhabe zu versehen.“ „Dieser britische Schutz... kostete Holland nichts und ermäßigte sehr die üblichen Kolonialreichsausgaben.“ — (Soll daraus nun eine britische Hypothek konstruiert werden, bei der nicht nur Japan, sondern auch die USA. Nachbarnrechte anmelden könnten?)

Man sieht aus solchen Betrachtungen sehr deutlich die britische Drohnote herauslugen, daß es Großbritannien in der Hand habe, die Welt auch an dieser Stelle durch Vernichtung der niederländischen Neutralität, wie es die skandinavische vernichtet hat, noch weit wirksamer in Brand zu stecken, als im ganzen Rhein-Maas-Schelde-Mündungsgebiet. In den Niederlanden weiß man nur zu gut, daß damit rund 5 Milliarden Gulden niederländischen Volksvermögens (der Löwenanteil in Öl,

Kautschuk und Zucker mit der Mehrzahl der Dividenden zwischen rund 5 und 10%) auf dem Spiel stehen und der Ruin unmittelbar für jeden zehnten Mann, mittelbar für jeden fünften in Holland folgen und rund 100 Mill. Gulden jährlich an Gehältern und Pensionen für den Mittelstand verloren gehen könnten, von der Drosselung der Schifffahrt und des Zwischenhandels ganz abgesehen.

Sir Reginald Custance gibt sich die freundliche Mühe, bis ins hellenische Altertum zurückzuschweifen, um nachzuweisen, daß man Athen geradeso gut von Dekeleia aus, wie durch Zudrücken seiner Atemwege an den Dardanellen ruinieren konnte. Sicher kennt man das alles und die dazu führenden publizistischen Praktiken im Lande des Hugo-Grotius und so vieler Freunde des freien Meeres auch. Aber es tut not, den europäischen Binnenländern diesen Zusammenhang zwischen Nordfront, Westwall, Zwischenstücken und Indopazifischem Raum immer wieder ins Gedächtnis zu rufen. Er vergißt es zu leicht.

Während ein u.s.amerikanischer Vizeadmiral (Taussig) sehr laut über den kommenden Pazifikkrieg gekräht hat, gaben sich der Außensekretär und der Kommandierende Admiral alle Mühe, die aufgeregte Öffentlichkeit zu ruhigerer Betrachtung der pazifischen Lage zu bringen. Die Schlagzeilenpresse freilich schreibt: „Wenn das Zündholz in das Dunkel über die Zukunft Niederländisch-Indiens fiel, würde der ganze malaische Archipel Kriegsgebiet werden, von dem die amerikanische Schifffahrt, die jetzt ein so beschränktes Operationsfeld habe, ausgeschlossen sei.“ — (Können das die USA. nicht mit einem einzigen Federzug zugunsten eines wirklich freien Meeres ändern? D. H.) — „Die USA. würden von ihren wichtigsten Hilfsquellen an Gummi und Zinn“ — (Chinin nicht zu vergessen!) — „abgeschnitten sein und außerdem den direkten Zugang zu allen Teilen des Fernen Ostens und des Indischen Ozeans verlieren, da sie alle vom Krieg bedroht wären. Wenn ein solcher Konflikt auf Französisch-Indochina, Hongkong, die chinesischen Küstenverbindungen und Neuseeland ausgedehnt werden würde, würden die Amerikaner von allen Seiten ins Kreuzfeuer genommen werden und die Hitze des Kampfes würde auf den Philippinen gespürt werden.“ So z. B. „New York Harald Tribune“.

Man könnte fragen, weshalb sich denn die USA. — entgegen den tugendhaften Feststellungen von George Washingtons Testament und der Monroe-Doktrin — in dieses Feuer von „foreign entanglements“ hineinbegeben haben?

Inzwischen haben alle näher Beteiligten, natürlich Holland zuerst, sehr klare Meinungsäußerungen abgegeben, aus denen hervorgeht, daß die Niederlande alles eher wünschen, als fremden Schutz für ihr Inselreich, das Europa verliert, wenn sie es verlieren, weder amerikanischen, noch britischen, noch deutschen, noch japanischen, und daß sie, wenn irgend möglich, nicht auch noch dieses heiße Eisen unter die mühsam genug dort im Gleichgewicht zu haltenden näheren oder ferneren Anlieger hineinzwerfen vorhaben. In Holland selber heißt es natürlich: „Hände weg“ sowohl für atlantische, als für pazifische Zugriffe, die den Holländern alle der Selbstlosigkeit zu ermangeln scheinen. Läßt man die bisher erfolgreichste und klügste Kolonialverwaltung der Erde dort nur in Ruhe, dann wird sie schon allein Ruhe und Ordnung halten können.

Ein japanisches „Hände weg“ liegt bereits vor und die Westfahrt der Pazifikflotte ist als ein u.s.amerikanisches zu deuten.

Eine gleichfalls tröstlich in die Zukunft weisende verkehrsgeographische Tatsache

ist die gesteigerte Verkehrsdurchblutung von Westchina durch die Lebensnotwendigkeiten der Chungkingregierung und ihrer Freunde. Über sie haben wir unsere Leser dauernd im Bild gehalten, so sehr die Zerrungszone zwischen Ost- und Westchina in allen ihren Verkehrsanlagen zerstört ist, worunter nun auch die Angriffsbewegungen der Chinesen sehr zu leiden haben. Der japanische Vorstoß auf Nanning in Südchina hat z. B. nur der Verkehrsunterbindung gegolten. Wesentliche Besitzstandsverschiebungen sind seit langem nicht mehr eingetreten. Staatskunst fängt wieder an, zum Wort zu kommen. Dr. Chaoting Chi hat das Verdienst eine Übersicht des Verkehrsstandes in letzter Zeit gegeben zu haben, der die Verdichtung des Wegenetzes im Umkreis Kwangsi—Hunan—Yünnan—Szetschwan—Birma, mit Strahlungen nach Sikang und von dort zur indischen Grenze zeigt.

Nicht ganz so einfach wie man hoffte, hat sich der Bahnanschluß von Kunming (Yünnanfu) nach Birma gestaltet, der nun in Hsiangjung enden soll. Ungeheure Entfernungen über Land hat — im Gegensatz zu den verkehrsgeopolitisch schwierigeren, aber kürzeren Südwestausgängen — die China-Sowjethochstraße von Sian durch Kansu und Sinkiang an die Turksibbahn in Alma Ata oder Semipalatinsk zu überwinden. Sie verursacht große Kosten und umfangreiche Vorkehrungen zur Brennstoffversorgung, mit denen die rund 4000 km einer der längsten wehrwichtigen Straßenverbindungen der Erde überwunden werden müssen. Eisenbahnpläne werden wohl verhandelt, vorerst aber reicht die Lunghaibahn nur bis Tienshui in Kansu; von Paochi wurde sie dorthin mit dem an anderer Stelle ausgebauten Material verlängert. Aber damit ist das nach Colin Ross' (Geopol. I/40) bestehende Vakuum zwischen Hsinking, Chunking und Samarkand doch stark angebrochen.

An Querverbindungen treten zu der alten Hauptstraße von Sian über Hantschung nach Tschengtu, der eigentlichen Hauptstadt von Szetschwan, neue Wegstücke von Lintau in Süd-Kansu nach Kiangyu in Nord-Szetschwan, von Chungking (aus dem etwa $\frac{1}{4}$ Million Einwohner abgeschoben worden sind) über Kwangyuan und Wanyuan nach Hangtschun, das ein ähnlicher Straßenknotenpunkt werden soll, wie sie sich im Süden in Kunming und Kweiyang westlich von Nanning entwickelt haben und jene zähe Fähigkeit des Ausweichens der Chinesen vor örtlichem Druck bewährten, das die ausdauernde Rasse so oft gezeigt hat.

Viel leichter als die großen Landverbindungen und Landfronten wie die zwischen Ostasien und den Sowjetbünden, lassen sich natürlich die Seestreitkräfte und ihre Stützpunktlinien verwerfen; und es hat immerhin sein Bedenkliches, wenn Flotten vom Rang der u.s.amerikanischen und japanischen in denselben, früher durch konventionelle Rücksichten getrennten Meeresteilen herummanövrieren; das scheint namentlich gefahrgeladen, wenn diese Meere so verhängliche Stellen wie Hainan, die Shinnangunto oder die vielberufene Insel Guam enthalten, deren Befestigung durch die USA. Japan bereits als unfreundliche Handlung angeprangert hat, und wenn auch die Russen, zwar nur mit kleinen Einheiten, aber mit vielen und im großen Stil Krieg im Frieden des Nordpazifik üben.

Es gibt gerade in den USA. Admirale und Botschafter, die, wie Cromwell in Kanada, das Gegenteil von dem tun, was Herr Cordell Hull wünscht, wenn es auch vielleicht Roosevelt nicht ganz unlieb ist; und wer entscheidet, wann die Befestigung einer Insel beginnt? — (Die von Guam z. B.)

In dieser Richtung hat schon die norwegische Küste reichlichen Anlaß zu dutzenden von völkerrechtlichen und wehrgeopolitischen Doktorarbeiten gegeben; und im Großen Ozean ist ringsum noch viel mehr Raum für solche. Wenn die russische Fernostflotte nun auch noch dazwischenfunkelt, muß man sich klar sein, daß sie zwar nicht so reich an großen Einheiten und Eisenkästen ist wie andere, dafür aber eine Menge von U-Booten und schnellen kleinen Fahrzeugen über die ausgezeichnet für sie geeigneten Gewässer austreuen kann.

Sollten die Flagge mit der Aufgehenden Sonne und die mit Hammer und Sichel aber ihr gegenseitiges Mißtrauen überwinden können, was sie unter der Leitung bedeutender Staatsmänner doch schon mehr als einmal mit größtem gegenseitigen Nutzen fertiggebracht haben, dann sind sie in ihren Heimatgewässern unüberwindlich; man kann dann allen ortsfremden Seemächten nur raten, dem breiten Küstenmeerkorridor zwischen Kamtschatka und Hainan im großen Bogen aus dem Wege zu gehen, was ja die transpazifischen Fluglinien bereits vollzogen haben. Dann erlebt, wer nicht in Ostasien heimatberechtigt ist, auch keine Freuden mehr an Hongkong und Shanghai, es sei denn als Gast. Aber ehrgeizige Großkulturvölker, die verlangen, daß man sie über vieles setze, weil sie glauben, viele Jahrhunderte lang im Wenigen, auf zu engen Lebensräumen getreu gewesen zu sein, müssen sich dabei über eines im klaren bleiben: Das ist, daß man ihnen von überall her mit allen Beobachtungsmitteln der Geopolitik auf die Finger sieht, ob sie auch überall in ihrem bisherigen Verfügungsbereich das Bestmögliche an Verbesserung geleistet haben. Wer eine neue Ordnung für rund 12 Mill. qkm am Pazifik schaffen will, den fragt die Welt natürlich: hast du denn auch z. B. mit den 220 741 qkm in Korea, die du seit 30 Jahren als Raumzuschuß zu dem engen Inselbogen verwaltest, das Höchstmögliche gemacht, oder vielleicht ähnlich wie Großbritannien mit Irland, Unterlassungssünden auf dem Gewissen?

Da wird z. B. die Schätzung vor Professor S. Nasu auf etwa 26% ackerbaubrauchbares Land zweifelnd mit den 41,4% Italiens oder den 36% Bulgariens verglichen, die ähnliche Landschaftsformen aufweisen. Oder man rügt die 2,3 Mill. Familien, die im „Lande des Frühlingshungers“ auf die Erträge der Sammelkultur zurückgreifen müssen, um über das Ärgste wegzukommen, in einem Lebensraum, der an sich noch 88,3% dörfliche Bevölkerung, 77,2% von reinem Ackerbau lebende, also einen der niedrigsten Verstädterungsfaktoren der Erde mit nur 11,7% und einer einzigen, gartendurchsetzten Großstadt hat. Man sagt: dort müsse doch, bei beträchtlichen Bodenschätzen, Selbstgenügen zu schaffen sein!

Wäre dort alles zum Besten bestellt, dann dürfte nicht ein solcher Wanderdruck fast eine Million Koreaner als Arbeiter nach Japan hinüber, rund 8% der Bevölkerung dorthin, nach Mandschukuo und China treiben, wenn die „Korn- und Reiskammer“ des Reiches, die „Textilrohstoffquelle“ (Baumwolle im S. — Schafe im N.), die „Festlandbrücke“, die „Rohstoffbasis“ allseitig so gehegt würde, wie es viele Schlagworte kündeten.

Reiche aber werden nicht nach ihren Glanzpunkten beurteilt, sondern nach ihren Elendsvierteln, wenn die Welt ihnen Lebensraumerweiterung zugestehen soll. Darum fragt man Großbritannien nach den „wide, lone Lands“ über See, nach den irischen Mooren und den Ländereien, die es, nach Lloyd George, „Pheasants, statt Peasants“ eingeräumt hat; Großdeutschland nach seinen volkspolitischen Fremdkörpern, Japan nach Korea und dem Norden, Rußland nach Ukraine und Weißrußland und China nach Sinkiang.

Erst, wenn überall alles gut steht, fallen Vorurteile vor Sauberkeit all round. Gute Geopolitik verlangt ehrliches Spiel auf der ganzen Linie.

Kurznachrichten

Infolge redaktioneller Schwierigkeiten mußten die Kurznachrichten einigemal ausfallen. Wir nehmen sie im vorliegenden Heft mit der Überschau über den Zeitraum vom 1. 4.—27. 5. wieder auf.

Herausgeber und Schriftleitung.

ÄGYPTEN. — Mit der Begründung, daß eine geistige Krise zwischen England und Ägypten vermieden werden müsse, hat die Wafdpartei im April dem britischen Botschafter eine Note zugeleitet, in der die Zurückziehung der brit. Truppen aus Ägypten bis Kriegsende und die Aufhebung einiger Bestimmungen des ägypt.-brit. Allianzvertrages verlangt wird. — Anfang Mai wurde mit der Evakuierung der west-ägyptischen Gebiete begonnen.

BOLIVIEN. — Bolivien und Paraguay haben im April ein Abkommen über eine beiderseitige moralische Abrüstung geschlossen.

BULGARIEN. — Im April wurde die zivile Mobilisierung beschlossen.

CHILE. — Jegliche Einreise von Juden wurde verboten.

CHINA. — Im April wurde unter Wangtschingwei eine Regierung in Nanking eingerichtet. Die USA. haben ihre Anerkennung abgelehnt.

DEUTSCHES REICH. — Ende März, anfangs April erfolgte die amtliche Veröffentlichung einer Reihe von offiziellen diplomatischen Dokumenten, die in Warschau aufgefunden worden waren. Die Dokumente erbrachten den klaren Beweis, daß die Westmächte bereits 1938 den Krieg systematisch vorbereiteten und daß die usamerikanischen Botschafter in London und Paris besonders an diesen Machenschaften beteiligt waren. Der Widerhall der Dokumentenveröffentlichung in den neutralen Ländern war ungeheuer. — Anfangs April wurde der Reichsregierung bekannt, daß die Westmächte die Besetzung der skandinavischen Länder planten, um den Krieg in die Nordflanke Deutschlands zu tragen. — Am 5. 4. wurde dem schwedischen und dem norwegischen Gesandten in London eine britische Drohnote übermittelt. Am 6. und 7. 4. erhielten die ersten Teile des britisch-französischen Landungskorps den Geheimbefehl zum Auslaufen nach Norwegen. Am 8. 4. begann England an drei Stellen der norwegischen Küste mit dem Auslegen von Minen. Angesichts dieser Drohungen gab der Führer am 8. 4. den Befehl zum Auslaufen der deutschen Streitkräfte, die am 9. 4. morgens an der dänischen Küste und in Oslo, Kristiansand, Stavanger, Bergen, Drontheim und Narvik Fuß faßten, während deutsche Landstreitkräfte die dänische Grenze überschritten und Luftstreitkräfte die Aktion sicherten. Gleichzeitig wurden der dänischen und der norwegischen Regierung ein Memorandum überreicht, in dem Deutschland erklärte, den Schutz der Neutralität der beiden Staaten unter Wahrung ihrer Souveränität zu übernehmen. Dänemark

antwortete mit der Erklärung vollster Loyalität und ordnete die Demobilisierung der dänischen Armee an. Die Besetzung des Landes war am gleichen Tage fast beendet, nur Bornholm folgte wenige Tage später. Ein an die schwedische Regierung gerichtetes deutsches Memorandum mit der Anfrage, wie sich Schweden zur deutschen Schutzaktion zu verhalten gedenke, wurde von Stockholm mit einem Bekenntnis zur strikten Neutralität beantwortet. Anders gestalteten sich die Verhältnisse in Norwegen. Im Oslofjord und bei Kristiansand wurde der Landungsaktion Widerstand entgegengesetzt, wobei 2 deutsche Kreuzer verloren gingen. Trotzdem wurde hier und an allen anderen Plätzen die Landung planmäßig durchgeführt. Das auf See befindliche Landungskorps war schon am 8. 4. zurückbeordert worden. Mit der erfolgten Landung in Norwegen war die erste Phase der Aktion abgeschlossen. Die zweite Phase wurde durch eine Proklamation des norwegischen Königs gegen die deutsche Maßnahme und die Flucht der norwegischen Regierung ausgelöst. Die Folge war ein Aufflackern des norwegischen Widerstandes im Landesinnern. Durch planmäßige Erweiterung der besetzten Gebiete wurde vor allem der Raum südostwärts Oslos bis zur schwedischen Grenze gesäubert. Der norwegische Widerstand war ungleichmäßig, da sich eine dreifache Spaltung der norwegischen Armee in einen loyalen, einen abwartenden und einen kämpfenden Teil ergab. Die deutsche Führung richtete ihr Hauptaugenmerk auf die Durchstoßung des Östertales, dessen Bahnlinie zwar von geringer Bedeutung ist (Rörosbahn: Hamar—Röros—Stören hat Kapspur 1067 mm), das aber den Truppen geländemäßig bessere Entfaltungsmöglichkeiten bietet und außerdem die innere Linie des kontinentalen Aufmarsches gegen die Küste darstellt. Durch den Vormarsch in dieser Richtung konnte die Bahnlinie Oslo—Kongsvinger—Magnor (schwed. Grenze) gesichert werden, so daß sich alsbald alle vier Bahnlinien über die schwedisch-norwegische Grenze in deutscher Hand befanden, denn auch die Linie von Drontheim über Meråker und die Ofotenbahn bei Narvik konnten bald besetzt werden. Nach dem Einsetzen des norw. Widerstandes kam es am 10. 4. bei Narvik zwischen deutschen und britischen Seestreitkräften zu einem für die Deutschen erfolgreichen Gefecht. Am 13. 4. mußten aber die deutschen Schiffe nach einem neuerlichen Einsatz gegen weit überlegene Feindkräfte in diesem Raum aufgegeben werden. Die Mannschaft wurde an Land in den Kampf ein-

gesetzt. Ausladungen der Briten fanden zunächst bei Narvik statt. Eine größere Landungsaktion der Briten und Franzosen begann erst am 19. 4. mit dem Ziel, Drontheim anzugreifen, den Bahnknotenpunkt Dombås zu besetzen und durch das Gudbrandstal und über Hamar—Elverum in Richtung Kongsvinger eine Sperrlinie zwischen Norwegen in Schweden zu legen und den Einfall in Schweden vorzubereiten. Die Landungen erfolgten dementsprechend bei Andalsnes, dem Endpunkt der Raumabahn im Moldefjord, und bei Namsos, einem kleinen Hafen am Endpunkt des süd- und mittelnorwegischen Bahnnetzes nördlich von Drontheim. Zum ersten Zusammenstoß zwischen Deutschen und Engländern kam es am 22. 4. bei Lillehammer. Inzwischen lief der Durchstoß auf der inneren Linie durch das Östertal programmäßig ab, so daß sich am 30. 4. die von Oslo und von Drontheim vorgehenden deutschen Truppen bei Stören die Hand reichen konnten. Mit der Herstellung der Nord-Süd-Verbindung war die britische Aktion gescheitert. Am 2. 5. besetzten die deutschen Truppen Andalsnes, nachdem am 21. 4. die Landverbindung zwischen Oslo und Stavanger und am 1. 5. von Oslo nach Bergen hergestellt worden war. Am 4. 5. wurde Namsos erreicht, einige Zeit später Mosjoen und Mo. Ende Mai führten die Briten besonders starke Kräfte in den Kampf um Narvik, während in Süd- und Mittelnorwegen die Befriedung vollzogen ist und die Kriegsgefangenen bereits entlassen werden. — In der Zeit vom 9. 4. bis 2. 5. wurden 78 Einheiten der britischen Flotte vernichtet und 57 schwer beschädigt. — Am 3. 5. wurde westlich Namsos ein britisches Schlachtschiff von einem deutschen Sturzkampfflieger durch eine einzige Bombe vernichtet. — Am 27. 4. gab Reichsaußenminister v. Ribbentrop vor dem diplomatischen Korps und der In- und Auslandspresse eine Reihe von diplomatischen und militärischen Urkundenfundus aus Norwegen bekannt, aus denen eindeutig hervorgeht, daß England den Bruch der Neutralität Skandinaviens schon seit Monaten vorbereitet und die Aktionen schon vor dem deutschen Gegenschlag eingeleitet hatte, wobei die damalige norwegische Regierung Sekundantendienste leistete. Die neuen Dokumentenveröffentlichungen riefen in der Welt um so größeres Aufsehen hervor, als es sich zum Teil um geheime militärische Befehle handelt, die sich bei eroberten Akten befanden. Aus ihnen ergibt sich, daß die deutsche Wehrmacht nur knapp zehn Stunden der englischen Besetzung Norwegens zuvorkam, womit der deutsche Schritt zum Schutz der nordischen Neutralität als richtig und gerechtfertigt bewiesen ist. — Am 10. 5. überreichte die deutsche Reichsregierung der niederländischen und der belgischen Regierung ein Memorandum,

in dem sie flagrante Verstöße dieser Regierungen gegen die Neutralität ihrer Länder darlegt und der Nachweis erbracht wurde, daß beide Regierungen gemeinsam mit England und Frankreich den Einmarsch nach Deutschland, insbesondere in das Ruhrgebiet, planmäßig vorbereiteten. In den Memoranden wurde dargetan, daß sich Deutschland genötigt sähe, die Neutralität der beiden Länder unter seinen Schutz zu nehmen. Auch die luxemburgische Regierung wurde durch ein Memorandum von dieser Aktion unterrichtet. Zur gleichen Zeit überschritten die deutschen Truppen die Grenzen der drei Länder. Im Gegensatz zu Luxemburg riefen die Niederlande und Belgien englische und französische Truppen zur Hilfe, so daß beide Länder zum Kampfgebiet wurden. Durch Einsatz modernster Kampfverfahren, so z. B. von Fallschirmtruppen, wurden die ersten niederländischen und belgischen Verteidigungslinien im ersten Ansturm durchbrochen. Rotterdam wurde bereits am vierten Tage erreicht. Unter dem Eindruck der Kapitulation dieser Stadt hat am 5. Kampftage die gesamte holländische Armee kapituliert. Am 13. 5. wurde Lüttich, am 17. 5. Mecheln, Löwen und Brüssel genommen und die Maginotlinie zwischen Maubeuge und Sedan in einer Breite von 100 km durchbrochen. Am 18. 5. wurde Antwerpen genommen. Am 21. 5. erreichte die deutsche Stoßarmee, längs der Somme vorgehend, Abbéville am Ärmelkanal, wenig später Boulogne, und am 26. 5. wurde Calais genommen. Am 27. 5. hält die deutsche Südfront an der Linie Somme—Oise—Aisnekanal, Aisne, Montmédy. Während Teile von drei französischen Armeen, die Reste der belgischen Armee und der größte Teil des englischen Expeditionskorps im Dreieck Dünkirchen—Lille—Brügge von den vormarschierenden deutschen Armeen umzingelt sind. — Die belgische und niederländische Regierung sind nach London geflüchtet.

ESTLAND. — Estland hat die Selbständigkeit der Slowakei offiziell anerkannt.

FÄR-OER. — Nach der Schutzaktion in Dänemark wurden die F. von englischen Truppen besetzt.

FINNLAND. — Nach dem Moskauer Friedensvertrag vom 12. 3., der den Frieden zwischen Finnland und der USSR. wiederherstellte, mußte Finnland die Karelische Landenge, die Wyborger Bucht, das Gebiet um den Ladogasee und einen 40 km breiten Streifen östlich des Kemijärvi, insgesamt 40 000 qkm an die USSR. abtreten. Die Räumung der abzutretenden Gebiete durch die finnische Bevölkerung (etwa 450 000 Personen) wurde sofort vollzogen. Im Zuge der Ansiedlung dieser Flüchtlinge plant Finnland eine Industrieverlagerung. — Im April wurde das von den Sowjettruppen besetzte Petsamogebiet an Finnland zurückgegeben. — Finnland und die

USSR. haben die diplomatischen Beziehungen wieder aufgenommen.

FRANKREICH. — Die französische Zeitschrift „L'Illustration“ veröffentlichte Ende März ein Bild von der Besprechung Paul Reynauds mit dem Vertreter Roosevelts. Dieses Bild zeigt eine große Wandkarte Europas, auf der die von Reynaud offiziell vorgeschlagenen Grenzen für eine territoriale Neuordnung Europas zu sehen sind. Nach dieser Karte, die als Grundlage der Besprechung diente, will der französische Ministerpräsident das ganze linksrheinische Gebiet zu Frankreich schlagen, Bayern zum selbständigen Staat machen, Österreich mit Venetien vereinigen und unter den Habsburgern als Monarchie wiederherstellen, die Tschecho-Slowakei einschließlich Sachsens, Teilen der Ostmark und Ungarns wiederherstellen, Pommern, Schlesien und Ostpreußen an ein wiedererrichtetes Polen übergeben und Ungarn um weitere, an Rumänien abzutretende Teile verkleinern. Der Rest Deutschlands soll als Preußen ein verstümmeltes Staatsgebilde werden. Die Veröffentlichung hat in Italien und Ungarn heftige Entrüstung hervorgerufen. Von französischer Seite wurde die Karte als „künstlerischer“ Entwurf entschuldigt. — Am 18. 5. wurde unter dem Eindruck der Kriegsergebnisse die französische Regierung umgebildet. U. a. wurde Marschall Petain zum Vizepräsidenten des Ministerrates und Kolonialminister Mandel zum Innenminister ernannt. Am 20. 5. folgte die Ersetzung des Oberbefehlshabers Gamelin durch General Weygand und einige Tage später ein großes Revirement in der Generalität.

GRÖNLAND. — Durch die Gründung einer us-amerikanisch-grönländischen Gesellschaft wird das usamerikanische Interesse an Grönland zum Ausdruck gebracht. — Zwischen Kanada und London finden Verhandlungen über Grönland statt. — Am 10. 5. reiste der erste von USA. für Grönland ernannte Konsul nach Grönland ab.

GROSSBRITANNIEN. — Anfang April fand eine Kabinettsumbildung statt, bei der Churchill den Vorsitz über alle drei Wehrmachtsteile übernahm. — Am 4. 4. wurde eine britische Note an Japan veröffentlicht, in der sich London das Recht vorbehält, nach eigenem Gutdünken Schiffe in den japanischen Gewässern aufzubringen. — Am 4. 4. wurde in London die Gründung einer von der britischen Regierung geschaffenen Gesellschaft „The English Commercial Corporation Ltd.“ bekanntgegeben, die die Aufgabe hat, besonders in den Balkanländern sämtliche Rohstoffe, Ernten usw. en bloc aufzukaufen, um auf diese Weise Deutschland vom Südosten her zu blockieren. Agenturen dieser Gesellschaft wurden in den wichtigsten Balkanländern bereits eingerichtet. — Am 5. 4. wurde

bekannt, daß sich eine ganze Flotte von britischen Schnellbooten, Donauschleppern und Schleppkähnen mit getarnten englischen Militärbesatzungen an Bord auf dem Weg donauaufwärts befand, um mit mitgeführten Sprengstoffmengen die Schiffahrtseinrichtungen im Eisernen Tor zu sprengen und auch durch Schiffsversenkungen den Verkehr auf der Donau unmöglich zu machen. Durch den Zugriff der rumänischen Behörden wurde dieser Anschlag auf die Neutralität des Südosten vereitelt. — In London fanden im April umfangreiche Beratungen der britischen Balkandiplomaten statt. — Der Wirtschaftsbeirat der britischen Botschaft in Moskau wurde aberufen. — Das britische Schatzamt veröffentlichte am 15. 4. eine zweite Liste amerikanischer Börsenpapiere mit 116 Werten, die von den englischen Besitzern gegen Einlösung in Pfund abgeliefert werden müssen (Erste Liste am 19. 2. 40 mit 60 Werten). Grund dafür soll sein, daß sich die USA. gegen Goldzahlungen ablehnend verhalten, so daß England seinen Wertpapierfundus angreifen muß. — Anfang Mai wurde die Einstellung der britischen Handelsschiffahrt durch das Mittelmeer bekanntgegeben. — Zur gleichen Zeit wurde durch Parlamentsreden, Presseankündigungen, Heeres- und Flottenverschiebungen der Alliierten heftige Unruhe im Mittelmeer- und Südostraum hervorgerufen. Eine Abordnung britischer Bischöfe bereiste die Balkanländer zwecks Herstellung engerer Beziehungen zu den orthodoxen Kirchen und Erzielung politischer Zugeständnisse der Südoststaaten an die Alliierten. — Am 10. 5. trat die Regierung Chamberlain zurück. Die neue Regierung wurde von Churchill gebildet, der das Ministerpräsidium übernahm. — Am 22. 5. nahm das englische Parlament ein Sondervollmachtsgesetz an, das der britischen Regierung unbegrenzte Vollmachten für die Kontrolle über Leben und Eigentum jedes Staatsbürgers gibt. Das Gesetz bedeutet die Einführung der unbeschränkten Diktatur in Großbritannien. — Am 26. 5. wurde General Ironside zum Oberkommandierenden der einheimischen Verteidigung in Großbritannien ernannt. — Durch die Kriegsergebnisse in Nord- und Westeuropa hat Großbritannien eine ungeahnte Einbuße in der Einfuhr wichtiger Lebensmittel und Rohstoffe erfahren, die bei einzelnen Einfuhrposten bis zu 80 v. H. beträgt.

GUATEMALA. — Die guatemaltekeische Regierung besteht auf der Rückgabe des Gebietes von Belize (Britisch-Honduras). Der Plan einer Judenansiedlung in Belize hat die Spannung verschärft. London hat in einer Note die Siedlungsabsicht gelehnt und ein Schiedsgericht zur Regelung vorgeschlagen, was von Guatemala abgelehnt wurde. Die Zusammenziehung größerer Bombereinheiten an der

Grenze Guatemalas durch die Briten hat Unruhe ausgelöst.

IRAN. — Am 5. 4. hat Iran den Handels- und Schiffsverkehrsvertrag mit der USSR. ratifiziert.

IRLAND. — Nach dem 20. 5. rief die irische Regierung vier Jahrgänge unter die Waffen mit der Erklärung, daß diese Maßnahme durch britische Drohungen gegen Irland begründet ist.

ISLAND. — Die isländische Regierung beschloß nach der Besetzung Dänemarks, die Ausübung der königlichen Gewalt, der auswärtigen Angelegenheiten und der Fischereinspektion interimsmäßig und mit Zustimmung des Königs und der Regierung Dänemarks selbst wahrzunehmen. Am 9. 5. wurde jedoch Island von britischen Truppen besetzt.

ITALIEN. — Es wurde eine Reihe wichtiger Maßnahmen zur Verstärkung der Wehrkraft, der Autarkie und zivilen Mobilisierung durchgeführt. — Weitere Schlachtschiffeinheiten wurden in den Dienst gestellt. — Ein amtlicher Bericht stellt fest, daß bis April 20 000 auslandsitalienische Familien mit 70 000 Köpfen nach Italien zurückgewandert sind. — Der italienische und rumänische Außenhandelsminister trafen sich im April in Mailand. — Auf Grund des Achsenpaktes wurde eine deutsche Militärmission nach Rom entsandt und die deutsche Botschaft in Rom verstärkt. — Volksbildungsminister Dino Alfieri wurde zum Botschafter in Berlin ernannt. — Die italienische Presse polemisierte sehr scharf gegen England. Heftige Volkskundgebungen gegen England fanden in ganz Italien statt.

JAPAN. — Die Regierung wandte sich in verschiedenen Formen gegen das Auftreten britischer Kriegsschiffe in der Japansee. — Der japanische Sonderbotschafter für China hat sich nach Nanking begeben. — In verschiedenen diplomatischen Aktionen hat sich Japan für die Erhaltung des status quo in Niederländisch-Indien eingesetzt.

JUGOSLAWIEN. — Kroatien erhielt finanzielle Selbständigkeit. — Der in Händen des britischen Kapitals befindliche Sender Agram wurde von den Kroaten erworben. — Der deutschen Volksgruppe wurden zwei Gymnasien bewilligt. — Zwischen Jugoslawien und Ungarn wurde ein umfangreicher Warenaustausch beschlossen. — Jugoslawien und Rumänien haben eine Vereinbarung über die Sicherung des Donauverkehrs getroffen. — Am 17. 4. hat die jugoslawische Regierung die Aufnahme wirtschaftlicher Beziehungen zur USSR. beschlossen, womit auch die Aufnahme der diplomatischen Beziehungen verbunden ist. — Am 11. 5. wurden in Moskau eine Reihe von Abkommen über die Handelsbeziehungen zwischen Jugoslawien und der USSR. unterzeichnet.

MALTA. — Eine „Erkrankung“ des Gouverneurs wurde zum Anlaß genommen, eine Militärdiktatur auf Malta einzuführen.

NIEDERL. WESTINDIEN. — Nach einer Meldung vom 11. 5. besetzten englische und französische Streitkräfte die beiden Hauptinseln von Niederländisch-Westindien, Curacao und Aruba.

RUMÄNIEN. — Am 11. 5. wurde die Regierung umgebildet, wobei ein erneutes Bekenntnis zur Neutralität abgelegt wurde. — Eine Reihe weiterer Jahrgänge wurde einberufen. — Weitere scharfe Maßnahmen zur Überwachung des Donauverkehrs wurden ergriffen.

SCHWEIZ. — Die Schweiz hat am 11. 5. die Generalmobilmachung durchgeführt.

SCHWEDEN. — Die schwed. Regierung hat in beiden Kammern eine Erklärung abgegeben, die als Blau-Gold-Buch zur Vorgeschichte des finnisch-russischen Vertrages anzusehen ist. In dieser Erklärung werden klar das britische Lügenspiel und die Versuche zur Ausweitung des Krieges festgestellt.

SÜDAFRIKANISCHE UNION. — Die Mitglieder sämtlicher Streitkräfte müssen sich bereit erklären, auch außerhalb Afrikas Dienst zu tun.

TÜRKEI. — Die Türkei wurde wieder von mehreren örtlichen Erdbeben heimgesucht. — Das Türkpfund wurde wieder an das englische Pfund gekoppelt.

UNGARN. — Die vier Landwirtschaftsminister Deutschlands, Italiens, Ungarns und Jugoslawiens trafen sich im April in Budapest. — In Ungarn wurde eine staatsfreie Ungarlandisch-slowakische Volkspartei gegründet.

UNION DER SOZ. SOWJETREPUBLICEN (USSR). — Die karelische auton. Republik wurde in eine karelisch-finnische Bundesrepublik als 12. Teilrepublik der USSR. umgewandelt. Die von Finnland abgetretenen Gebiete wurden der neuen Republik einverleibt. — Im Fernen Osten wurden russische Kriegsschiffe zum Schutz der russischen Handelsschiffe gegen britische Übergriffe eingesetzt. Die neue Grenzziehung zwischen der USSR. und Finnland ist fertiggestellt. — Am 8. 5. wurde Marschall Woroschilow zum Präsidenten des Verteidigungskomitees und an seine Stelle als Kriegskommissar der Sowjetunion der Oberbefehlshaber des Kiewer Besonderen Militärbezirks, Timoschenko, berufen. — Am 22. 5. wurden in einer amtlichen Moskauer Verlautbarung die russisch-britischen Handelsvertragsverhandlungen dargestellt. Daraus geht hervor, daß die britische Regierung eine weitgehende Kontrolle des deutsch-russischen Handels wünschte, was von der russischen Regierung abgelehnt wurde.

(Abgeschlossen am 28. Mai 1940.)

RUPERT VON SCHUMACHER Vorkriegsbücher

Ein geschichtliches Kapitel des Nordostens behandelt in umfassender Weise

Udo Frosse: Das Kolonisationswerk Friedrichs des Großen, Wesen und Vermächtnis, Heidelberg 1938, K. Vowinkel Vlg., 154 S., zahlr. Karten, eine Untersuchung der Reichsarbeitsgemeinschaft für Raumforschung, die nicht bloß das vorhandene reiche Schrifttum zum Titelthema vermehrt, sondern den ersten Versuch einer systematischen Gesamtdarstellung des vielgestaltigen Siedlungswerkes Friedrichs mit dem Ziel einer Nutzenanwendung auf die heutigen Aufgaben gibt. Ein Buch, das zum Ausbildungsmaterial jedes Siedlungsplaners gehört, für den es auch bestimmt ist.

Die ungeheure europäische und deutsche Revolution, die der Anschluß Österreichs an das Reich darstellt, hat auch im deutschen Schrifttum mittelbar und unmittelbar ihren Niederschlag gefunden. Zahllose Schriften haben es sich zur Aufgabe gemacht, die ostmärkische Landschaft und Geschichte und das Ereignis des Anschlusses selbst dem deutschen Volk nahe zu bringen. Hinter allen diesen Büchern steht der Wunsch und die Notwendigkeit, mit dem neuen Bild des deutschen Machtraumes, seinen Elementen und Problemen, mit den neuen Aufgaben und Perspektiven vertraut zu werden. Die Bedeutung dieses gewaltigen Ereignisses erhellt ganz einfach daraus, daß es fast nichts in der Vorstellung des deutschen Volkes gibt, das nicht eine Verschiebung oder Veränderung erfahren hat, sei es, daß das Reich neue Nachbarn erhielt oder daß es Alpenstaat wurde, sei es, daß das Reich neue „höchste Berge“ erhielt oder die Wehrmacht den Erfordernissen des Gebirgskrieges in seiner Organisation Rechnung tragen mußte, sei es, daß sich historische und künstlerische Perspektiven von ungeahnter Weise eröffneten oder die Rohstoffgrundlagen völlig geändert wurden. Kurzum, ein Wandel, der wie ein Sturm durch die deutsche Literatur weht und auch ihr ein großdeutsches Gesicht im weitesten Sinne des Wortes gibt. Dem Zweck, den reichsdeutschen Leser mit der Geschichte Österreichs und der Bedeutung des Anschlusses in knappen Stichworten vertraut zu machen, dient das mit einem Vorwort von Reichsminister Frick versehene Buch von

Hans F. Zeck: Österreich im Großdeutschen Volkreich, Neustadt a. d. W., 1938, Pfälz. Vlg.anst. u. E. Runge-Vlg., 95 S., zahlr. Karten.

Einen kurzen historischen Abriss zum Anschluß liefert

Leo Santifaller: Deutschösterreich und seine Rückkehr in das Reich, Weimar 1938, Vlg. Böhlau, 29 S., während ein kleines Handbüchlein über die Ostmark die Schrift von

Treitschke: Deutschösterreich, das Land, die Geschichte und seine Wirtschaft, Berlin 1938, Bernard & Graefe, 86 S., 4 Karten, RM 1,—, ist. Sinn und Geschichte der Donau deutet in Stegmanner Art

Viktor Pletschmann: Die Donau, Deutschlands anderer Schicksalsstrom, Jena 1938, E. Diederichs, 60 S., während dem Land und Stammestum an der Donau das Buch von

Eduard Kriechbaum: Baiernland, Landschaft und Volkstum, München 1938, Vlg. Knorr & Hirth, 142 S., zahlreiche Kunstdruckabb. u. Karten, gewidmet ist. Baiernland ist hier das ganze Stammesgebiet einschl. Österreichs und der süddeutschen Teile. V. führt in leichtfaßlicher Weise in Stammescharakter und Landschaftsbild ein und berührt einige weniger bekannte Kapitel, wie die Burgen des bairischen Raumes, in anregender Weise. Prachtvolle Bilder veranschaulichen, was fotokünstlerisch in dieser Landschaft noch zu gewinnen ist. Ein Kunstwerk in dieser Hinsicht, aber auch in seiner dichterischen Textgestaltung ist der stattdliche Band von

Franz Nabl: Steirische Lebenswanderung, Graz 1938, Leykam Vlg., 190 S., 110 Bilder auf 55 Kupfertiefdrucktafeln, RM 9,50, für dessen Güte schon der Name des bekannten öster-

reichischen Dichters spricht. Landschaft, Tracht, Brauch und Charakter dieses aktivsten ostmärkischen Stammes entfalten sich in den Blättern dieses Buches in ihrem ganzen Reichtum. Wer Schönes schlechthin liebt, soll zu diesem Buch greifen, wer aber die Vielfalt des Lebens zwischen Berg, Hügel und Tal und seine menschenformende Bedeutung kennenlernen will, dem ist es unentbehrlich. Der Heimatfreund dankt Verfasser und Verlag!

In eine ganz andere Welt südostdeutschen Lebens führen drei uns vorliegende Schriften über Wien, die alle gleicherweise begrüßt seien. Zum Begriff wird Wien in der Schrift von

Bruno Brehm: Wien, die Großstadt im deutschen Osten, Jena 1938, E. Diederichs, 48 S.

Sehr kluge Gedanken, die nicht in den Wind geschrieben sein dürfen, finden wir bei

Christoph Meyer: Wien — Sinnesart und Antlitz der Stadt, 65 S., während ein wenig bekanntes und beachtetes Kapitel

Karl Maria Grimme: Wien in der Gotik, 46 S. anschneldet.

Die beiden letztgenannten Bändchen sind in der „Reihe Südost“ des Verlages Adolf Luser in Wien erschienen. Auf diese Reihe machen wir besonders aufmerksam. Ihre kleinen Bändchen verbinden wertvolle Themen mit kultivierter Ausstattung. Die ganze Sammlung ist so angelegt, daß sie einen Querschnitt durch das ganze Leben des Ostmarkendeutschtums legt, kommen doch Dichtung, Geschichte, Politik usw. gleichermaßen zu Wort. Wenn auf diese Sammlung besonders hingewiesen sei, so auch deshalb, weil sich die Bändchen vorzüglich für Feldpostpenden eignen. Wir nennen einige der besten:

Hermann Graedener: Lenau, ein Dichterbild aus Österreich, 68 S.,

Magda v. Hattingberg: Franz Liszts deutsche Sendung, 56 S.,

Hans Gieblsch: Waldviertler Sonette, Gedichte, 60 S.,

Rudolf J. Paßler: Das tönende Herz, Gedichte, 61 S.,

Franz Nabl: Die Weihnachten des Dominik Brackel, Erzählungen, 61 S.,

Friedrich Sacher: Die Ernte, Erzählungen, 64 S.,

Hermann Mahnert: Ein Weg zur Gemeinschaft, 76 S.,

Hermann Graedener: Die Lenau-Lese, 60 S.,

Robert Hohlbaum: Die Grillparzerlese, 74 S.,

Alfons von Czibulka: Prinz Eugen und das Reich, 67 S.,

Drei biographische Werke aus der Geschichte Österreichs, drei Werke zur Geschichte Großdeutschlands sind

Erwin Mayer-Löwenschwerdt: Schönerer, der Vorkämpfer. Eine politische Biographie. Wien 1938,

W. Braumüller, 398 S., RM 7,50,

Carl Freiherr von Bardolff: Soldat im alten Österreich. Erinnerungen aus meinem Leben. Jena 1938,

E. Diederichs Vlg., 350 S., 20 Karten,

Emil Lauber: Metternichs Kampf um die europäische Mitte. Wien 1939, A. Luser Vlg., 222 S., RM 5,50.

Frh. v. Bardolff, der durch seine bedeutende Rolle beim Anschluß Österreichs weiteren Kreisen im Reich bekannt geworden ist, schildert sein eigenes Leben im Rahmen der politischen Ereignisse seiner Zeit, an denen er immer lebhaftesten Anteil genommen hat. Die Biographie Schönerers, des Begründers des politischen Rasseantisemitismus, führt in die dunkelste Verfallszeit der Habsburgermonarchie, aus der sich Schönerer als Mahner und Rufer emporhebt. Das Buch ist von sachlichem Ernst getragen und beruht auf reichem Quellenmaterial. Nicht im eigentlichen Sinn Biographie, sondern historische Untersuchung ist die Arbeit von Lauber, deren Inhalt durch den Titel genügend gekennzeichnet ist. Wenn sich Lauber bemüht, der Politik und Person Metternichs vom großdeutschen Standpunkt her gerecht zu werden, so muß man ihm zustimmen, und zwar um so mehr, als ihm der Nach-

weis auf Grund eines reichen Quellenmaterials gelungen ist. Daß Metternich auf Grund der bitteren Erfahrungen von 1805, 1806, 1807, 1809 zu Methoden gelangt ist, die sich hinter den Kulissen der Diplomatie abspielten und daß er seine Karten nicht allzu offen auflegte, darf man nicht naiv-historisch negativ beurteilen — es war vielmehr ein Meisterstück der Reichsdiplomatie in der Zeit stärkster Bedrängnis. Wir stimmen daher auch dem V. zu, wenn er die Geschichte Österreichs während seiner Stellung als deutsche Führungsmacht für besonders wichtig in der deutschen politischen Erfahrungsbildung bezeichnet, denn in der Ostweststellung Österreichs haben sich alle Linien des deutschen Schicksals abgezeichnet. Der endgültige Zusammenbau preußischer und österreichischer Erfahrungen in einem einzigen Reich ist gerade deshalb eine der gewaltigsten Umwälzungen im mitteleuropäischen Raum überhaupt. Das Buch wird der daraus entspringenden wissenschaftlichen Aufgabe gerecht.

Neben der Ostmark-Literatur sei an eine Reihe von Schriften erinnert, die sich mit dem Lebenskampf der Sudetendeutschen befassen und auf Böhmen und Mähren eingehen. Eine Dichtung, in der sich Tragik und Glaube des Sudetendeutstums spiegeln, ist der Roman von

Ernst Leibl: Auf steigt ein Land, ein sudetendentes Schicksal, Potsdam 1938, Vöggereiter Vlg., 385 S., RM 6,—.

Das umfassende geopolitische und stammesgeschichtliche Werk über das Sudetendeutstum lieferte

Gustav Fochler-Hauke: Deutscher Volksboden und Deutsches Volkstum in der Tschecho-Slowakei, eine geographisch-geopolitische Zusammenschau. Heidelberg 1937, K. Vowinkel, 325 S., 6 Karten.

Aktuelle Aufgaben erfüllte die Schrift von

Walter Schneefuß: Deutsch-Böhmen, Schicksal und Weg der Sudetendeutschen, Leipzig 1938, W. Goldmann, 188 S.,

die zeitlich bis zu den Karlsbader Punkten heranhführt. Eine gründliche Gesamtdarstellung sämtlicher Probleme der Tschecho-Slowakei bot das Sammelwerk

Das Schicksal der Tschecho-Slowakei, hg. v. Fr. Heiß, Berlin 1938, Volk u. Reich Vlg., 300 S., 89 Abb., RM 6,60,

während den Ablauf der Ereignisse vom Februar 1938 bis zur Lösung im Herbst zusammenstellt

J. Schäfer: Der Wettlauf zwischen Krieg und Frieden. Die europäische Krise 1938 dargestellt an Hand von Dokumenten, Köln 1939, Vlg. d. Kölnischen Zeitung, 48 S., RM 0,30.

Ein Werk, das wir zu den fundamentalen Darstellungen des deutsch-tschechischen Verhältnisses zählen können und das auf Grund einer mehrjährigen Arbeit in Prager Archiven entstanden ist, ist die Untersuchung von

Hans Lades: Die Tschechen und die deutsche Frage, Erlangen 1939, Palm & Enke, 324 S., RM 10,—.

Lades geht bis auf die älteste Zeit zurück, behandelt aber vorzüglich die Zeit der Nationalitätenbewegung. Es werden im einzelnen behandelt die Stellung der beiden Völker unter dem universalen Kaisertum, während der Reichskrisen, unter dem katholisierenden und unter dem aufgeklärten Absolutismus, während der Romantik, während 1848, die Stellung der Tschechen zu Groß- und Kleindeutschen, zu Preußen und Österreich in der Zeit nach 1848. Eine gründliche Abhandlung zur großdeutschen Ostgeschichte von bleibendem Wert.

Ein wirtschaftswissenschaftlicher Behelf, der seine Dienste bis zum Erscheinen eines entsprechenden groß-

deutschen Werkes leisten kann, ist die auf den staatlichen Zustand der Tschecho-Slowakei zwischen Herbst 1938 und März 1939 zugeschnittene Arbeit von

Georg Behaghel: Kohle und Eisen in der Tschecho-Slowakei, Breslau 1939, Priebatsch's Buchhdlg., 244 S., 14 Abb., RM 9,—.

Wenn wir von der Stammes- und Landschaftsliteratur zum Schrifttum über gesamtdeutsche Fragen zurückkehren, so wollen wir an erster Stelle ein Buch erwähnen, das in mancher Hinsicht noch besonders aktuell ist, wenn es auch den zum Ziel gesetzten wehrwissenschaftlichen Rahmen auf einem weitschweifigen Rundgang durch alle möglichen Probleme in einer nicht immer Zustimmung ermöglichenden Weise sprengt — das Buch von

Achim von Arnim: Festung Deutschland, Berlin 1938, K. Siegmund, 260 S.

Was innerhalb der „Festung Deutschland“ bei der Entwicklung der Kräfte des eigenen Raumes in agrarischer Hinsicht geleistet worden ist und werden muß, das stellt Prof. Meyer, der Leiter des Forschungsdienstes der Landbauwissenschaften in einem ebenso streng sachlichen wie eindrucksvollen Bericht dar:

Konrad Meyer: Unsere Forschungsarbeit. Sonderdruck, Neudamm 1939, J. Neumann.

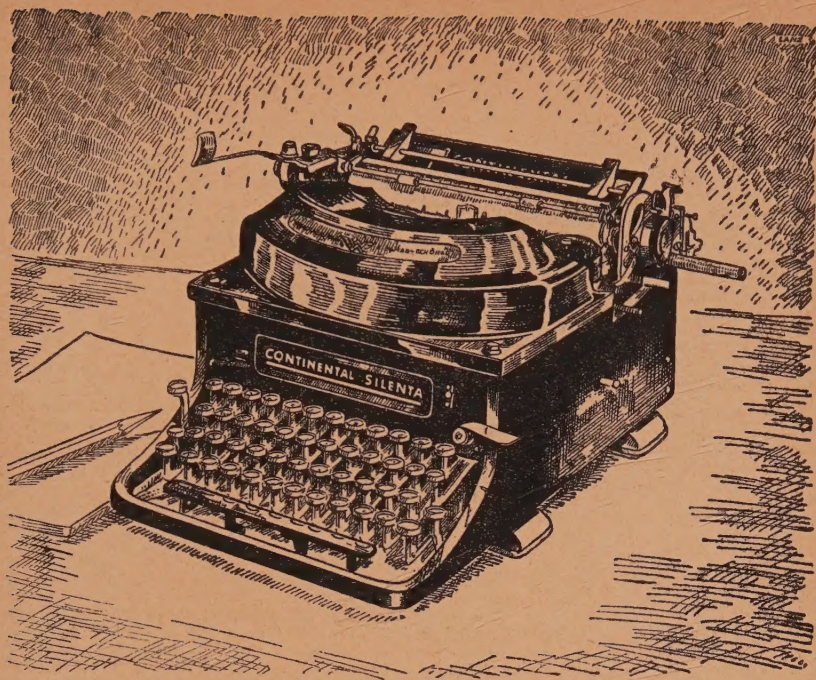
Einen an Umfang ungleich größeren und durch zahlreiche grundsätzliche Beiträge und Raumordnungsprobleme einzelner deutscher Landschaften vermehrten Bericht legte die Reichsarbeitsgemeinschaft für Raumforschung vor:

Volk und Lebensraum: Forschungen im Dienste von Raumordnung und Landesplanung. Hsg. v. Konrad Meyer. Heidelberg 1938. K. Vowinkel. 589 S., zahlr. Ill.

Auf die einzelnen Beiträge gesondert einzugehen, ist in diesem Rahmen unmöglich. Es seien deshalb nur einige Themen besonders genannt: Notstandsgebiete, Landflucht, Industrieauflockerung, Sreusiedlung. Ein Viertel des Bandes ist den Berichten der Arbeitsgemeinschaften der einzelnen Hochschulen gewidmet.

In ein anderes Gebiet staatspolitisch und kulturell wichtiger Tätigkeit führt das

Handbuch des Deutschen Rundfunks, hg. v. Hans-Joachim Weinbrenner, Heidelberg, K. Vowinkel, von dem uns die beiden staatlichen Bände der Jahrgänge 1938/39 und 1939/40 vorliegen. Man muß als Laie sagen, daß sich in diesen Bänden eine ganz eigene Welt erschließt, von der sich der „Hörer“ kaum eine Vorstellung macht. Es sind weniger die technischen Dinge, von denen man im allgemeinen mehr erfährt, als die geistigen, politischen, organisatorischen und kulturellen Eigenarten des Rundfunks, die das Interesse beanspruchen und die — erfreulicherweise — daher in den beiden Bänden in zahlreichen Beiträgen und Aufsätzen eingehend dargestellt werden. Wie weit gespannt der Rahmen des Handbuches ist, mögen drei willkürlich aus den mehreren hundert Themen herausgegriffene Aufsätze veranschaulichen: Akustik in Senderäumen, Gedanken zum Hörspiel, Der Handelsvertreter in der Rundfunkwirtschaft. Daß man eingehende Darstellungen der Rundfunkorganisation mit Anschriftenverzeichnis, Wiedergaben der wichtigsten Rechtsbestimmungen und ein reiches und gut illustriertes statistisches Material vorfindet, ist selbstverständlich. Das Handbuch ist jedenfalls weit über eine periodische Veröffentlichung hinaus von bleibendem Wert für alle tiefer Schürfenden. Vor allem können viele, die in Unterricht und Schulung über den Rundfunk vorzutragen haben, sich dieser Handbücher bedienen.



Die geräuschlose „Continental Silenta“ bringt wohltuende Ruhe

Ruhe erleichtert die Arbeit und fördert die Leistung. Wo die „Continental Silenta“ geschrieben wird, kann man ungestört arbeiten, fernsprechen, ansagen, verhandeln. Die Silenta kann auch im Arbeitszimmer geschrieben werden, wo sie nicht stört.

Wollen Sie sich eine geräuschlose „Continental Silenta“ nicht einmal unverbindlich vorführen lassen?



WANDERER-WERKE

AKTIENGESELLSCHAFT SIEGMAR-SCHÖNAU 74/105/180

DEUTSCHE KULTURARBEIT IM OSTEN!

Kirche und nationale Frage in Livland während der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts

Der Pastor und Generalsuperintendent Ferdinand Walter und seine Zeit. Von Dr. Heinrich Thimme. Gr.-8°, IV und 144 Seiten. Kartoniert 5.80 RM.

Die lettisch-literarische Gesellschaft u. d. Lettentum

Von Dr. Jürgen von Hehn. Gr.-8°, VIII und 160 Seiten. Kartoniert 6.20 RM.

Volkstum und ständische Ordnung in Livland

Die Tätigkeit des Generalsuperintendenten Sonntag zur Zeit der ersten Bauernreformen. Von Dr. Konrad Hoffman. Gr.-8°, IV und 156 Seiten. Kartoniert 5.80 RM.

Durch seine Arbeit in Kirche und Schule, den Ausbau eines geregelten Unterrichtswesens, Bewahrung alten wertvollen Volksgutes, Verbreitung guten Schrifttums hat das **baltische Deutschtum** ohne jede germanisatorische Absicht der **nationalen Entwicklung** des estnischen und lettischen Volkes gedient. Es ist die Aufgabe der Bücher, diese **kulturellen Leistungen des Auslandsdeutschtums** der Gegenwart bewußt zu machen.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen!

Ausführliche Prospekte unberechnet!

Ost-Europa-Verlag, Königsberg (Pr) und Berlin W 62

EXAKTA

die vielseitige einäugige Spiegelreflex-Kamera
24/36 mm (36 Aufnahmen): Kine-Exakta
4/6,5 cm (8 Aufnahmen): Standard-Exakta
Schlitzverschluss von 1/1000 bis 12 Sek. / Selbst-
auslöser / Auswechselbare
Objektive bis 1:1,9 / Mikro-
zwischenstück / Vaku-
blitzanschluß



DRESDEN
Striesen 359
Prosp.
gratis!



Was wird aus diesem Afrika?

Wer sich von sachkundiger Seite über diese Frage unterrichten lassen will, der greife — so schreibt Der Deutsche Erzieher, Sachsen — zu dem Buche „Was wird aus diesem Afrika?“ von

Gustav Adolf Gedat

Mit einem Geleitwort von
Kolonialstaatssekretär a. D.
Dr. jur. h. c. von Lindequist

Mit 50 Aufnahmen des Ver-
fassers. Kartoniert RM. 4.20
Leinwd. gebunden RM. 5.50

J. F. Steinkopf Verlag Stuttgart

Handbuch des Deutschen Rundfunks

1939/1940

Herausgegeben von Regierungsrat
Weinbrenner

ca. 332 Seiten, ca. 64 Bilder,
im Format der „Geopolitik“

Leinen RM 3.50

KURT VOWINCKEL VERLAG

Eine Fülle des Wissenswerten bringt dieses
Buch! Der am Rundfunk Interessierte findet
hier in einer großen Zahl ausgezeichnete, durch-
aus gemeinverständlicher Aufsätze nicht nur
Aufschluß über die politische, erzieherische
und künstlerische Aufgabe des Rundfunks,
sondern auch über wissenschaftlich-technische
Probleme. Der reiche Inhalt auch in Licht-
bild und Zeichnung wird den Leser immer
wieder fesseln!

Lübecker

Generalanzeiger 21. 10. 1938 Nr. 247

Das Handbuch ist von einer Vielseitigkeit,
die jeden verwundern muß, der nicht die un-
endliche Vielseitigkeit des Rundfunkwesens
selbst kennt.

Völkischer

Beobachter, München, 4. 10. 1938 Nr. 277



DAS REICH

die große deutsche Wochenzeitung

*sieht die Welt
von hoher Warte*

und gibt ein umfassendes Bild
deutschen Lebens und Wirkens

DAS REICH bringt auf 32 Seiten:

I.
Überblick über das Weltgeschehen

II.
Einblick in die politischen
Zusammenhänge

III.
Ereignisse des Krieges mit
den Augen von Fachleuten gesehen

IV.
Briefe aus dem Reich

V.
Briefe ins Reich

VI.
Wichtiges über Kultur und Literatur

VII.
Sorgfältige Untersuchungen
der Rohstoffmärkte

VIII.
Unterhaltung und Mode für die Frau

IX.
Plaudereien und Berichte vom Sport

FÜR 30 PF. ÜBERALL ZU HABEN

BESTELLSCHEIN

Schicken Sie mir kostenlos und unverbindlich die beiden
nächsten Hefte der neuen Wochenzeitung „Das Reich“

Name:

Anschrift:

Den ausgefüllten Bestellschein schicken Sie bitte im fran-
kierten Umschlag an den Deutschen Verlag, Berlin SW 68

Zum besseren Verständnis
der aktuellen politischen Ereignisse!

PROF. DR. HEINRICH WOLF

Inhaber der Goethe-Medaille für Kunst und Wissenschaft

Angewandte Geschichte

6 Bände. Jeder Band ist einzeln käuflich

- Band I. **Angewandte Geschichte.** Eine Erziehung zum politischen Denken und Wollen. 12. verbesserte und erweiterte Auflage. (43.—47. Tausend Gesamtauflage.) 498 Seiten, 1938, Ganzleinen 6 RM.
- Band II. **Angewandte Kirchengeschichte.** 3000 jähriger Kampf gegen Priesterherrschaft und Priesterkultur. Eine Erziehung zum nationalen Denken und Wollen. 3. Auflage, 456 Seiten, 1934, Ganzleinen 6 RM.
- Band III. **Angewandte Kulturgeschichte** in Mythos, Sage und Dichtung. 441 Seiten. 4. Auflage, 1935, Ganzleinen 6 RM.
- Band IV. **Weltgeschichte der Lüge.** 470 Seiten. 5. Auflage, 1937, Ganzleinen 6 RM.
- Band V. **Angewandte Rassenkunde.** (Weltgeschichte auf biologischer Grundlage.) 2. erweiterte Auflage, 462 Seiten mit 39 Abbildungen und 19 Tafeln, 1938, Ganzleinen 6 RM.
- Band VI. **Weltgeschichte der Revolutionen und das Recht des Widerstandes.** 2. erweiterte Auflage, 373 Seiten, 1938, Ganzleinen 6 RM.

Bei Abnahme aller 6 Bände ermäßigt sich der Preis auf zusammen 32 RM.

Wolf's Geschichtsdarstellung vermittelt weitgehende
politische Erkenntnisse und führt zur richtigen Wer-
tung des großen politischen Geschehens unserer Zeit.

Zu haben durch alle Buchhandlungen oder direkt vom

VERLAG THEODOR WEICHER, INH. KARL KAEHLER
BERLIN-SCHÖNEBERG, HERBERTSTR. 4